

Tele-Schützenhilfe

Scharfer Protest gegen Vertriebenen-Sendung

Sendungen des Rundfunks und des Fernsehens, in denen die Heimatvertriebenen und ihre Anliegen verzerrt wiedergegeben werden, sind leider keine Seltenheit. Der Raum fehlt, um auf alle jene Sendungen hinzuweisen, die in den vergangenen Jahren über die bundesdeutschen Sender ausgestrahlt und in denen die Heimatverbundenheit der Vertriebenen als Kabarettstoff dargeboten wurde.

Nun hat wieder eine Sendung des Bayerischen Rundfunks in Vertriebenenkreisen stärkste Empörung hervorgerufen. Die Empörung ist um so heftiger, als man annimmt, daß die fragliche Sendung in einem Zusammenhang mit der Sowjetnote vom 9. Dezember 1967 steht. Jedenfalls war der Autor dieser Sendung bemüht, angebliche „nazistische und revanchistische Umtriebe in der Bundesrepublik“ nachzuweisen.

Diese, am Montag, dem 18. Dezember, vom Bayerischen Rundfunk ausgestrahlte Sendung über die Vertriebenenorganisationen hat nicht nur in den angegriffenen Vertriebenenverbänden, sondern darüber hinaus in weiten politischen Kreisen, auch in der bayerischen SPD, Empörung ausgelöst. Der Bundestagsabgeordnete Dr. Walter Becher (CSU) hat sich in einem Offenen Brief an den Intendanten des Bayerischen Rundfunks, Christian Wallenreiter, gewandt, worin er dessen Verantwortung für diese mit Verleumdungen und Pauschalverdächtigungen operierende Sendung feststellt. Als gegenwärtiger Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkintendanten Deutschlands (ARD) trägt er auch die Verantwortung für gleichgeschaltete Fernsehsendungen. Dr. Becher bedauert, daß den Heimatvertriebenen keine Gelegenheit gegeben wird, sich im Bayerischen Rundfunk gegen die Verleumdungen zur Wehr zu setzen.

Sehr bedenklich allerdings stimmen die Vermutungen, die in politischen Kreisen Münchens angestellt wurden. Hiernach könnte die Sendung in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Sowjetnote vom 9. Dezember 1967 stehen, denn auch sie dient nur dem Nachweis über angebliche „nazistische revanchistische Umtriebe“ in der Bundesrepublik, mit denen die Sowjetnote die Notwendigkeit einer Intervention in innerdeutsche Angelegenheiten auf Grund des Potsdamer Abkommens begründet.

Einen Grund für diese in München kursierende Vermutung bietet die Person des Autors dieser Sendung, Bernt Engelmann, der neuerdings als Mitarbeiter der scharf links stehenden Publikation „gestern und heute“ des Münchener Verlegers Kurt Hirsch auftritt. In der Folge 32 dieser Publikation setzt sich Engel-

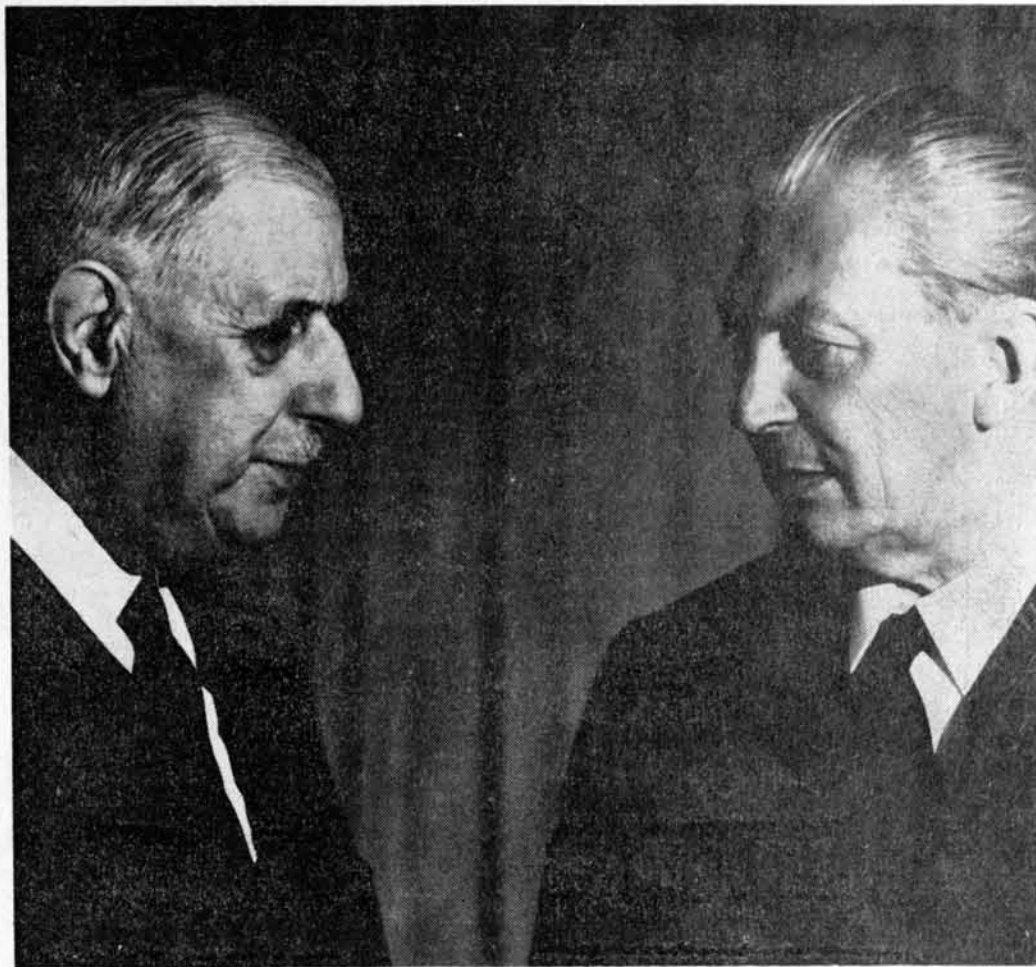
mann denn auch für die Anerkennung der „DDR“ ein.

Den Vertriebenen ist Bernt Engelmann kein Unbekannter. Als früherer Mitarbeiter des NDR hat er in zahlreichen Sendungen die Vertriebenenorganisationen angegriffen. Nachdem er mit Gerd von Paczensky den NDR verlassen hatte, betätigte er sich bei dessen neugegründeter — und inzwischen wieder eingegangener — Zeitschrift „Deutsches Panorama“ als „Spezialist“ für Angriffe gegen den derzeitigen Bundesfinanzminister Franz Josef Strauß. In einem seiner Artikel befaßte Engelmann sich auch mit der HS-30-Affäre. Dieser war dann der Anlaß, daß diese Affäre vor den Bundestag kam? Als Zeuge vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß allerdings konnte Engelmann keine direkten Beweise, sondern nur Erzählungen aus zweiter und dritter Hand anbieten.

Wenn nun ausgerechnet Bernt Engelmann vom Bayerischen Rundfunk ausersehen wurde, eine Sendung gegen die Heimatvertriebenen zu schreiben, so wirft dies ein bezeichnendes Licht auf jene Institutionen, die derartige Aufträge zu vergeben haben und hierfür ausgerechnet sich den Autor Engelmann verpflichten.

Eine derartige Sendung würde die Möglichkeit bieten, der Öffentlichkeit ein objektives Bild über Wollen und Wirklichkeit der Vertriebenen zu vermitteln. Statt dessen jedoch schrieb jener Herr Engelmann ein Pamphlet, das sich in nichts von Sendungen unterscheidet, die aus Ost-Berlin oder Prag oder über den sowjetischen Rundfunk verbreitet werden. Zur gleichen Zeit, da die Sowjetnote die Bundesrepublik des Militarismus, Neonazismus und Revanchismus beschuldigt, stellte Engelmann in einer Sammlung einseitiger, zum Teil unwahrer, ja lügenhafter Zitate genau das unter „Beweis“, was Moskau bewiesen haben will.

Dr. Becher hat in seinem Brief an den Intendanten Wallenreiter festgestellt, das ebenso selbstherrliche wie kritiklose Vorgehen des Rundfunkmonopols trage die Hauptschuld daran, daß den Funk- und Fernsehanstalten heute vielerorts eine Woge der Ablehnung entgegen schlägt. Unter Hinweis darauf, daß allein in Bayern, dem Lande, in dem der Sender seinen Sitz hat, zwei Millionen Heimatvertriebene leben, gibt Dr. Becher dem Intendanten Wallenreiter zu überlegen, „ob es sich lohnt, Meinungsstörer mit Vorliebe gegen jenen Teil unserer Bevölkerung zu treiben, der sich in den Nachkriegsjahren in der Abwehr anarchistischer Gefahren ebenso bewährte, wie er sich heutzutage gegen jene bewähren wird, deren Geschäft die Vernichtung der Bundesrepublik und damit auch ihrer eigenen Freiheit ist“.



Kiesinger - de Gaulle:

Vor neuem Zusammentreffen im Januar

Foto: Bundesbildstelle

Zu neuen Ufern

Ein neues Jahr zwischen Ungewißheit und Hoffnungen

H. We. — Zwar läßt sich das bewegte politische Geschehen nur schwer in die starren Grenzen eines Kalenderjahres zwingen. Trotzdem sind wir gewohnt, am Jahresende eine Bilanz zu ziehen und die Aussichten anzuvie-

sieren, die wir in der Zukunft erhoffen. Wenn wir ein Fazit des letzten Jahres ziehen, so dürfen wir feststellen, daß unserem Volke der Frieden erhalten blieb, wenngleich der weitere sehnliche Wunsch, die Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit, bisher versagt blieb. In seiner Ansprache zum Weihnachtsfest hat der Bundeskanzler auf das Elend und das Blutvergießen hingewiesen, das auch heute noch weite Teile der Welt verdunkelt. Wir sind dankbar dafür, daß wir nun schon 22 Jahre des Friedens erleben dürfen und die Bundesregierung will alle Anstrengungen unternehmen, um diesen Frieden zu erhalten und zu festigen. Die Kräfte des Geistes, des Willens und das gute Recht sind nach den Worten des Kanzlers jene Mittel, auf die wir uns in der Politik stützen wollen, und mit Nachdruck hat Kiesinger in diesem Zusammenhang hervorgehoben, daß die Gewalt für uns kein Mittel der Politik mehr ist.

Was die Kräfte des Geistes angeht, so sollten wir alle Anstrengungen unternehmen, um unseren Beitrag zur Einheit und Zusammenarbeit zwischen den Völkern zu unternehmen. Im Jahre 1967 ist zweifelsohne eine Phase des Gemeinschaftslebens in Europa zu Ende gegangen und ein neuer Zeitabschnitt zieht herauf. In seiner vollen Bedeutung und in seiner ganzen historischen Tragweite stellt sich das Problem der Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft und insbesondere die Frage eines Beitritts des Vereinigten Königreichs von Großbritannien. Es ist unbestreitbar, daß das Nein aus Paris die Europäer enttäuscht hat, wenngleich auch diese Absage nicht unerwartet kam. Es hat keinen Sinn, auf de Gaulle zu schimpfen und ihm nachzusagen, er wolle Europa seinen Willen aufzwingen. Man sollte auch diese Fragen leidenschaftsloser untersuchen: selbst die Engländer wissen, daß ein Beitritt zur EWG, etwa bereits ab 1. Januar dieses Jahres wirksam werdend, chaotische Verhältnisse in England selbst wie auch in den Ländern der derzeitigen EWG-Partner bringen müßte. Denken wir allein an die Milliardenbeträge, die für den gemeinsamen landwirtschaftlichen Markt aufzubringen wären: hier schon müßte London passen. So sehr wir also die Verwirklichung eines größeren Europas wünschen, so sehr sind wir auch zu einer kühlen und nüchternen Prüfung des Zusammenwachsens verpflichtet. De Gaulle hat Gründe dafür, weshalb er die Engländer jetzt noch nicht

Wer steuert die außerparlamentarische Opposition?

Botschaftsrat Bjeletzki aus Ost-Berlin entfaltet eine erhöhte Aktivität in West-Berlin

Seit geraumer Zeit wird die Frage ventiliert, ob die sogenannte „außerparlamentarische Opposition“ von bestimmten Kreisen außerhalb der Bundesrepublik gesteuert wird. In diesem Zusammenhang ist in jüngster Zeit eine steigende Aktivität sowjetischer Diplomaten in Ost-Berlin zu beobachten.

So sprechen viele Anzeichen dafür, daß die Sowjetbotschaft in Ost-Berlin ihre Aktivität in West-Berlin, die im Sommer des vergangenen Jahres eingesetzt hat, erheblich gesteigert hat. Die „Einsätze“ der Sowjetdiplomaten werden von Botschaftsrat Bjeletzki geleitet, von dem man annimmt, daß er der Exponent des sowjetischen Sicherheitsdienstes (KGB) an der Ost-Berliner Botschaft ist. Erinnerung ist, daß Bjeletzki etwa Ende November vor dem Republikanischen Club in West-Berlin gesprochen und von den anwesenden Studenten starken Beifall erhalten hat. Die beobachtete Aktivität der Sowjetdiplomaten drückt sich hauptsächlich in Diskussionen zwischen ihnen und Studenten der Freien Universität Berlin sowie Angehörigen der linksstehenden Jugendorganisationen aus.

Nicht von ungefähr auch häufen sich die Einladungen, die seitens der Botschaft in Ost-Berlin zu Besuchen Ost-Berlins und der Sowjetunion ergehen. Wenngleich die Sowjetbotschaft sich auch bemüht, möglichst viele Jugendliche und Studenten, von denen sie glaubt, daß sie für die Ideologie des Kommunismus anfällig sind, einzuladen, so ist doch interessant festzustellen, daß von einer Einladung an Rudi Dutschke bisher noch nichts bekannt geworden ist. Wie

es vielmehr heißt, soll der SDS-Vorsitzende Dutschke, der in den Weihnachtstagen die Geschmacklosigkeit besaß, einen Gottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu stören, selbst den Sowjets in Ost-Berlin zu anarchistisch und zu „unzuverlässig“ sei, ganz abgesehen davon, daß man ihm Tendenzen im maoistischen Sinne nachsagt.

Die Berliner Kommunisten dagegen genießen die besonderen Sympathien der Sowjets und sie werden recht häufig zu Besuchen in Ost-Berlin eingeladen. Dabei ergab sich kürzlich insofern ein Mißverständnis, als die Kommunisten Fritz Teufel, Dieter Kunzelmann, Rainer Langhans und Ute Erb wegen ihres Aussehens von der Ost-Berliner Polizei verhaftet wurden. Aber schon nach zwei Stunden erschien auf dem betreffenden Revier ein hoher Polizeibeamter, der sich bei den „Genossen“ für das „Riesen-Mißverständnis“ entschuldigte und erklärte: „Genossen, die Partei verfolgt Euren mutigen Kampf, ich gratuliere!“

Neben dieser offiziellen diplomatischen Tätigkeit kann auch eine verstärkte Aktivität von Agenten des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes beobachtet werden, die mit allen Mitteln versuchen, die sogenannte außerparlamentarische Opposition gegen den Berliner Senat und besonders gegen den Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz aufzuheizen. Die zuständigen Berliner Stellen sind dabei, zu untersuchen, wie weit und in welchem Umfang dieser außerparlamentarischen Opposition finanzielle Hilfe aus Ost-Berlin zukommt.



Richter, Tod und Teufel
(Neudeutsches Gemälde)

aus „Oberösterreichische Nachrichten“, Linz

in den Gemeinsamen Markt haben will. Gründe, die anerkannt werden müssen und auch solche, denen man nicht beipflichten kann. Es wird ein Reifeprüfungs notwendig sein. Aber an dessen Ende sollte eine starke europäische Gemeinschaft stehen.

Hierzu müssen alle auch den politischen Willen haben. Die Bundesrepublik ist in diese europäische Gemeinschaft mit großen Hoffnungen und ehrlicher Begeisterung eingetreten. Sie bedauert jede Entwicklung, die nicht zu dem eigentlichen Ziele führt. Dazu gehört auch, was jetzt in den Beneluxstaaten geschieht. Es wird den Eintritt Englands erschweren und der Sache Europas schaden. Dabei ist, wenn wir auf die vergangenen Jahre zurückblicken, Europa, wenn es geeint und geschlossen auftritt und ein gemeinsames Interesse zum Ausdruck bringt, jederzeit in der Lage, eine wichtige Rolle im Weltgeschehen zu beanspruchen. Die Kennedy-Verhandlungen — so hat der Präsident der Europäischen Gemeinschaften, Rey, kürzlich ausgeführt — haben gezeigt, daß die Europäer in dem einzigen Bereich, in dem die Integration verwirklicht wurde, als durchaus gleichberechtigte Partner mit der Großmacht Amerika verhandeln können.

Und schließlich sollten wir unser Recht nicht preisgeben. Betrüblicherweise zeigen sich in Kreisen, die eigentlich verpflichtet wären, der deutschen Einheit in Frieden und Freiheit zu dienen, Tendenzen, die den Vorstellungen unseres großen Nachbarn im Osten entsprechen. Zwanzig Jahre nach dem Kriege beginnt ein Trommelfeuer der psychologischen Bearbeitung mit dem Ziele, die Deutschen müde zu machen und ihnen das Beharren auf dem Rechtsstandpunkt auszutreiben. Wer sich ein ehrliches Urteil über die Deutschen in der Bundesrepublik bildet, kommt zu der Feststellung, daß sie Wert darauf legen, mit allen Völkern, insbesondere auch mit ihren Nachbarn im Osten, in einem guten und vertrauensvollen Verhältnis zu leben.

Die Bundesregierung ist bemüht, ein gutes Klima zwischen uns und unseren Nachbarn in Osteuropa zu fördern. Die Völker Ost- und Südosteuropas gewinnen in zunehmendem Maße die Erkenntnis, daß ein neues gesundes Fundament für das Zusammenleben gefunden werden muß. Dieses Zusammenleben bezieht sich auch auf die Deutschen und die Russen. Wenn die sowjetische Führung heute den Eindruck zu erwecken versucht, als pflege man in der Bundesrepublik revanchistische Absichten, so könnte eine derartige Polemik damit in Zusammenhang stehen, daß der Kreml eine Verteufelung der Deutschen erreichen will, um mit uns nicht auf dem Boden des unteilbaren Rechtes verhandeln und einen wirklichen Frieden gestalten zu müssen. Es kann aber nicht dem Wohle des Sowjetvolkes dienen, wenn heute ein teutonischer Popanz aufgepäppelt werden muß, um Milliardenbeträge in eine Rüstung zu stecken, die sonst der Erhöhung des Lebensstandards zufließen würden.

Trotz des uns angetanen Unrechts, der Abtrennung von 17 Millionen Deutschen, hat die Bundesregierung einen klaren Verzicht auf eine gewaltsame Lösung ausgesprochen und sie übt sich in Geduld, weil sie weiß, daß weder aufgeregtes nationalistisches Gebahren noch weltfremde Illusionen uns weiterhelfen können.

Jedes neue Jahr bringt Ungewißheit. Das vor uns liegende Jahr bietet aber auch Aussichten: wir haben die Möglichkeit, zu erreichen, daß unser arbeitsfreudiges Volk seinen Platz unter den europäischen Völkern behauptet. Die enge Verbindung zu unseren Freunden im Westen bedarf ebenso einer ständigen Pflege wie die Beziehungen um eine Besserung der Beziehungen zum Osten. Sicherlich wird das Jahr 1968 uns neue Herausforderungen, neue Aufgaben und neue Schwierigkeiten bringen. Wir werden sie nur dann meistern, wenn wir an alle Fragen mit nationaler Würde und eingedenk der Verpflichtung, die wir für ganz Deutschland haben, herantreten.

Hintergründe der Sowjetnote

Immer wird Moskau ein Mittel zu unserer Verteufelung finden

Berichte aus Moskau besagen, daß die Annäherung der NPD in der Sowjetnote vom 9. Dezember 1967 nicht zuletzt auch mit der Absicht verbunden war, der NPD neue Wähler zuzuführen, um das Erstarken dieser Partei wiederum propagandistisch gegen die Bundesrepublik auszuwerten zu können. Es ist keineswegs so, daß den Sowjets an dem Aufkommen einer nationalen oder gar nationalistischen Partei in der Bundesrepublik etwas gelegen wäre. Vielmehr ist dem Kreml jedes Mittel recht, das geeignet erscheint, die Bundesrepublik weiter in eine Isolierung zu treiben. Hierzu gehört die Verteufelung Bonns, das als Hort des „Nationalismus und des Revanchismus“ dargestellt wird. So ist das Aufkommen der NPD den Sowjets lediglich ein günstiges Mittel zum Zweck und hiervon will man einen geeigneten Gebrauch machen. Indem man einerseits darauf spekuliert, daß eine massive Einnischung in innerdeutsche Verhältnisse weitere Protestwähler auf die Liste der NPD führen werde, will man der Welt das etwaige Anwachsen der Wählerstimmen als Beweis für die sowjetische These vom wiedererwachten Nationalsozialismus vorlegen.

In Moskau wird behauptet, Bonn sei mit seiner Ostpolitik nur darauf aus, das antisozialistische Lager zu spalten und die sozialistischen Bruderländer gegen die Sowjetunion auszuspielen. Gleichzeitig baut die Sowjetunion sogar eine Rückzugsposition auf für den Fall, daß sich Bonn doch bereit finden sollte, auf Wünsche und Forderungen der Warschauer Paktstaaten einzugehen. Von dieser Position soll alsdann die Polemik gegen Bonn fortgeführt werden.

Die sowjetische Deutschlandnote vom 9. Dezember zielt auch nur aus dem Grunde auf die NPD, weil sich in Frankreich und in anderen Staaten eine gewisse Besorgnis über das Anwachsen dieser Partei bemerkbar macht. Obgleich die NPD-Führung jede Verbindung zum vergangenen NS-Regime entschieden zurückweist, ist es so, daß bei einigen Nachbarn Deutschlands Erinnerungsschwere Besorgnisse ausgelöst sind. Gerade aber auch in diesen Staaten gibt es Stimmen, die darauf hinweisen, daß ein deutscher Nationalismus nicht zuletzt durch die sowjetische Deutschlandpolitik überhaupt erst möglich geworden ist. Es mag sein, daß die Furcht vor einem „come back des deutschen Faschismus“ den Blick für die Realitäten trübt. Das Aufkommen der extremen Parteien sollte dagegen unter dem Gesichtswinkel des Bekenntnisses des weit überwiegenden Teiles der Bevölkerung zu den anerkannten demokratischen Parteien gesehen werden.

Unverkennbar ist, daß sich in Bonn, nicht zuletzt in den Reihen der SPD, die Stimmen für ein Verbot der NPD mehren. Die Kreise, die ein Verbot für opportunistisch halten, wissen andererseits, welche hohe Anforderung die Verfassungsrichter in Karlsruhe an einen solchen Antrag stellen. Es heißt, daß die Führung der NPD viel zu geschickt operiere, als daß den Verfassungsrichtern die Möglichkeit zu einem Verbot, analog dem KPD-Verbot, gegeben sei. Den Verlautbarungen der Regierung ist zu entnehmen, daß die zum Schutze der Verfassung eingerichteten Stellen sehr genau die Entwicklung auch auf dem rechten Flügel unseres demokratischen Lebens beobachten. Der Bundesminister des Innern hat erst kürzlich erklärt, daß zur Zeit die Voraussetzungen für ein Verbot der NPD nicht gegeben sind.

Es bliebe also nur der Weg übrig, ein eigenes Gesetz zu schaffen. Hiergegen werden jedoch in politischen Kreisen erhebliche Bedenken angemeldet. Käme ein derartiges Gesetz auch legal zustande, so würde es in der Auswirkung doch auf eine Beschneidung der de-

mokratischen Prinzipien herauslaufen. Auch sollte nicht verkannt werden, daß verbotene Parteien ihren Nimbus erhöhen und sich von besonderer Anziehungskraft erweisen. Diese politischen Kreise führen als sehr viel bedeutsamer an, daß dort, wo die NPD in die Landesparlamente eingezogen sei, sie gezwungen werde, zu den praktischen Fragen der Politik in Gemeinde und im Land Rede und Antwort zu stehen. Hier sei es dann unmöglich, die Leistung durch Wortgeklirr zu ersetzen. Gerade diese praktische Arbeit zeige die engen Grenzen, die jeder politischen Arbeit gesetzt sind und auch die NPD sei nicht in der Lage, diese Hürden zu überspringen.

Was den außenpolitischen Wert eines NPD-Verbotes angeht, so sind die Meinungen hier ebenfalls sehr unterschiedlich. Die politisch nüchtern urteilenden Kreise dieser Länder wüßten sehr genau, daß im Zeichen der nuklearen Waffen und der Notwendigkeit eines europäischen Zusammenwirkens auch in Deutschland keine Partei mehr in der Lage sein werde, noch einmal die Entwicklung der jüngsten Vergangenheit zu wiederholen.

Würde es aber morgen in der Bundesrepublik die NPD nicht mehr geben, so kann mit Sicherheit darauf gezählt werden, daß die Sowjetpropaganda eine andere Ursache oder ein anderes Mittel finden würde, um den Feldzug zur Verunglimpfung der Bundesrepublik fortzusetzen.

R. H.

Dank des Sprechers

Reinhold Rehs MdB, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, bat uns um Veröffentlichung folgender Zeilen:

Allen Landsleuten, die mir ihre guten Wünsche zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr übersandt haben, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichen Dank. Gleichzeitig bitte ich um Verständnis dafür, daß es mir nicht möglich war, jedem von Ihnen zu antworten und daß ich in diesem Jahr davon habe absehen müssen, persönliche Grüße zu Weihnachten und Neujahr abzusenden.

Ihr
Reinhold Rehs

Wird China bald überrundet?

Japans Einfluß in Ostasien wächst unaufhörlich

Was die Entwicklung in Asien angeht, sind wir geneigt zu glauben, dieser Erdteil sei heute bereits ein Opfer Rotchinas, das durch seine gewaltigen Bevölkerungsmassen und durch den Anschluß an die Technik des Schicksals Asiens im nächsten Jahrhundert bestimmen werde. Interessant ist nun, daß nach der Auffassung amerikanischer Ostexperten nicht China, sondern — was niemand erwartet hatte — Japan über das Schicksal Asiens entscheiden wird. Heute schon nimmt Japan in der Liste der Industrieländer den 5. Platz ein und möglicherweise wird dieses Land bereits 1970 hinter den USA und der Sowjetunion rangieren. Denn der wirtschaftliche Einfluß Japans weitet sich unaufhaltsam aus.

In der Entwicklungsbank für Asien, die von einem Japaner geleitet wird, nimmt das Land des Tenno einen ebenso großen Platz ein wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bemerkenswert ist, daß die Japaner, eben über diese Bank, in ganz Südostasien, in Korea, in Formosa, auf den Philippinen und anderswo beträchtliche Kapitalien investierten. Sicherlich sind diese Investitionen auf den Expansionswillen der Japaner zurückzuführen, aber andererseits dürfte die Tatsache, daß es in Japan selbst an Arbeitskräften zu mangeln beginnt, zu diesen Veranlassungen beigetragen haben. Man muß wissen, daß in Japan etwa vor zehn Jahren noch drei Arbeitskräfte für jede offene Stelle zur Verfügung standen. Gegenwärtig sind offene Stellen überhaupt schwer zu besetzen, was dann wiederum zur Folge hat, daß die Löhne entsprechend ansteigen. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, daß die wirtschaftliche Offensive Japans, so jedenfalls glauben die amerikanischen Experten feststellen zu können, in etwa der Linie der früheren militärischen Offensive folgt.

Diese wirtschaftliche Expansion, die sicherlich einige Risiken in sich birgt, enthält für die

Japaner aber auch sehr große Chancen. So sehen eben die amerikanischen Fachleute die Möglichkeit, daß Japan eben durch seine gewaltige wirtschaftliche Expansion zum eigentlichen politischen Führer Asiens werden wird. Das ist sicherlich von verschiedenen Umständen abhängig. Was diese Umstände angeht, so können die Japaner verbuchen, daß die Sowjetunion, die sicherlich an diesem Raum ebenfalls höchst interessiert ist, im Augenblick mit dem chinesischen Problem beschäftigt ist und unter allen Umständen und zunächst eine Ausdehnung des Einflusses von Mao Tse-tung verhindern will. Wenngleich die Sowjets eine wirtschaftliche Ausbreitung Japans in diesem Raum zweifelsohne nicht mit frohem Herzen begrüßen, so sehen sie dennoch in den japanischen Zielsetzungen eine Art Bremse, die sich im Augenblick gegen die Ausbreitungstendenzen der Rotchinesen auswirken wird. Aus diesem Grunde ist man der von Tokio ausgehenden Entwicklung gegenüber nicht ganz unfreundlich eingestellt.

Sowohl in den Vereinigten Staaten wie auch in Australien wird glaubhaft versichert, man erblicke in einer Errichtung einer weiten japanischen Einflußzone auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet das beste Mittel, um in Südostasien den Frieden wieder herzustellen. Sicherlich eilen hier die Wunschträume den Tatsachen voraus, aber immerhin zeigt die politische und wirtschaftliche Entwicklung, daß einmal die Japaner es verstanden haben, die politische Situation für sich zu nutzen und zum anderen ist unbestreitbar, daß sich das Prestige Tokios in Fernost eines ständigen Wachstums erfreut.

A. M.

Moskau entscheidet sich für Druck

Ulbricht befürchtet Zusammenbruch seiner Position



Der Belgrader Wachtposten

Es ist unbestreitbar, daß die neue Ostpolitik der Bundesregierung im Kreml erhebliche Nervosität hervorgerufen hat. Diese Feststellung wird in zahlreichen Auslandszeitungen getroffen und typisch für die Beurteilung erscheint hier das bekannte französische Wirtschaftsblatt „Les Echos“, das zu der Kontaktaufnahme nach Prag, Belgrad und Bukarest bemerkt, diese Öffnung nach dem Osten, die von der Regierung Kiesinger praktiziert werde, habe in der Tat auf die osteuropäischen Staaten eine entsprechende Anziehungskraft ausgeübt. Diese Anziehungskraft ist um so stärker, als man in diesen Ländern sehr genau weiß, daß hinter der Regierung auch die westdeutsche Wirtschaftskraft steht, die diese politische Aktion schon aus dem Grunde unterstützt, weil über lange Zeiträume hinweg zwischen den Deutschen und den Völkern im ost- und südosteuropäischen Raum gute und enge Beziehungen bestanden haben.

In diesen Ländern bemerkt man sehr genau, welches gewaltiges Angebot an Produkten sowie an technischer Unterstützung hinter guten Kontakten zur Bundesrepublik steht. Niemand weiß das auch besser als Ulbricht, der in der Normalisierung der Beziehungen zwischen Bonn und den Staaten Ost- und Südosteuropas eine erhebliche Gefahr wittert. Man befürchtet, daß eine enge Kontaktaufnahme dieser Staaten zur Bundesrepublik Deutschland auf die Dauer nicht nur die Stellung Ulbrichts im Ostblock schwächen, sondern sogar einen Einsturz seiner Position bringen könnte.

Dem Kreml wie auch seinem Satelliten in Pan-

kow, Ulbricht, ist an einer Vereinigung der kommunistischen Welt gegen den „kapitalistischen Westen“ gelegen. In Pankow erzählt man hinter vorgehaltener Hand, Belgrad und Bukarest seien den Verlockungen des Westens erlegen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Menschen dort an einem höheren Lebensstandard interessiert und für die Luxusgüter des Westens besonders empfänglich seien. Pankow befürchtet, daß eine derartige Einstellung in den ost- und südosteuropäischen Staaten erhebliche Folgen für das Gebäude einer kommunistischen Einheit haben könnte.

Vom Standpunkt des Kremls aus betrachtet, ist es so, daß Moskau schon eine gewisse Härte zeigen muß, um die große Vereinigung der kommunistischen Welt herbeizuführen oder wenigstens zu demonstrieren.

Es muß jene bei der Stange halten, die sich von Peking angezogen fühlen und man hält Ausschau nach einem Schauplatz, der wenigstens propagandistisch und psychologisch zur Ablenkung geeignet ist.

Unter diesem Aspekt wird man auch die Note der Sowjets an die Westmächte sehen müssen. Sie soll auch entsprechende Wirkung im Ostraum haben. In dem Wechselspiel der sowjetischen Politik zwischen Entspannung und Druck wird deutlich erkennbar, daß man sich im Kreml nun entschlossen hat, gegenwärtig wieder einmal es mit Druck zu versuchen.

M. G.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:

Hugo Welles

Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:

Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite,
Soziales

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:

Hans-Ulrich Stamm

Jugend, Heimatkreise, Gruppen:

Horst Zander

Anzeigen:

Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postcheckkonto für den Vertrieb:

Postcheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung:

2 Hamburg 13, Parkallee 84.

Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale,

Konto-Nr. 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postcheckkonto für Anzeigen:

907 00 Postcheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer.

Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 15

Unser KOMMENTAR

Geschmacklos

Wir sind von unseren Universitäten einiges gewöhnt. Dabei ist es keinesfalls die Mehrheit der Studenten, die diesen Zauber veranstaltet, sondern eine kleine, agile Minderheit, die da glaubt, in der Demokratie eine Art Narrenfreiheit in Anspruch nehmen zu können. Nach der Anpöbelung des Regierenden Bürgermeisters von Berlin erfolgte ausgerechnet während der Christmette in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu Berlin ein erneuter spektakulärer Auftritt.

Rudi Dutschke, Vorsitzender des Berliner SDS, drang mit einigen „Kampfgefährten“ in das Gotteshaus ein, um die Kanzel zu einer Attacke gegen die amerikanische Politik in Vietnam zu mißbrauchen. Die handfeste Abwehr einiger Teilnehmer dieses Gottesdienstes war die verständliche Reaktion. Wer diesen Radikalismus freiwillig die Kanzeln zur Verfügung stellt, damit sie dort ihre Parolen verbreiten, darf sich nicht wundern, wenn sie sich auch ungebeten in den Besitz einer Kirche setzen wollen, wann immer es ihnen paßt.

Das Auftreten Dutschkes ist zu einem öffentlichen Ärgernis geworden, und es gehört zu den Pflichten des Staates, seine Bürger vor derartigen Anpöbelungen zu schützen. Das „go-in“ dieser Kreise, diesmal in einer Kirche praktiziert, ist nichts anderes als Hausfriedensbruch und sollte auch nicht anders behandelt werden.

Moskaus Reaktion

Mit Recht hat die Bundesregierung in ihrer Antwortnote an die Sowjetregierung die Behauptung, in der Bundesrepublik werde das Aufkommen eines Neonazismus gefördert, zurückgewiesen. Es war zu erwarten, daß der Krenl sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden gibt, und so hat denn auch der Sprecher des Außenministeriums sich in diesem Sinne geäußert. Dabei muß man wissen, daß der „Hort des Revanchismus und des Nationalismus“ zu den gängigen Vokabeln der Sowjets gehört. Mit diesen Begriffen möchte man die öffentliche Meinung gegen die Bundesrepublik aufbringen, und es muß damit gerechnet werden, daß der Note vom 9. Dezember 1967 weitere Schritte folgen werden.

Trotzdem wird es Aufgabe der Bundesregierung sein, den eingeschlagenen Weg konsequent zu verfolgen, und wir sollten alle Versuche der Sowjets, die auf eine Verunglimpfung unseres Staates abzielen, mit Entschiedenheit zurückweisen.

Ein treffendes Beispiel

Im Hohen Dom zu Köln predigte in der Weihnachtsnacht Josef Kardinal Frings, zweifelsohne eine der bedeutendsten Gestalten unter den Kirchenfürsten der katholischen Kirche. Zur Entfaltung der Messiasoffenbarung im jüdischen Volk erklärte der Kardinal, es sei die Tragik dieses Volkes gewesen, daß seine religiösen Führer den erwarteten Messias nicht erkannten, als er unter ihnen erschienen sei.

Heute, so sagte Kardinal Frings mit Recht, steht es angesichts der staunenden Bewunderung vor den Fortschritten der Wissenschaften auf allen Gebieten fast so ähnlich aus. Viele werden von den Sensationen der Forschung derart gefangengenommen — „wie Kinder, die angesichts der Weihnachtsgeschenke das Jesuskind in der Krippe nicht mehr sehen“ —, daß sie Gott, den Schöpfer aller Dinge und Lenker aller Kräfte, darüber vergessen.

Amnestie

Die griechische Militärregierung hat im Zuge der verkündeten Weihnachtsamnestie 22 Gefangene, die Strafen wegen Beleidigung des Königs, Ungehorsam gegen militärische Befehle und andere Delikte abbüßten, aus dem Athener Gefängnis entlassen. Hierunter befand sich auch Andreas Papandreu. Von der Insel Leros ist ein erstes Schiff mit lediglich 14 Insassen eines Deportiertenlagers eingetroffen. Die Masse der Inhaftierten ist von der Weihnachtsamnestie noch nicht in der Weise betroffen, daß eine Freilassung erfolgt wäre, obwohl die griechische Presse mitteilte, daß von der Befriedigungsaktion der Regierung ein großer Teil der Deportierten auf beiden Inseln erfaßt werde.

Man kann nur wünschen, daß in Griechenland recht bald wieder die demokratischen Grundrechte hergestellt werden und dieses Land ein zuverlässiger Partner des NATO-Bündnisses bleibt, an dessen Südostflanke dem Land der Hellenen seine Aufgabe im Rahmen der Verteidigung der freien Welt gestellt ist.

Der Gauleiter des Kreml in Mitteleuropa, Sowjetbürger Walter Ulbricht, verordnete seinem „Staatsvolk“ eine neue „Verfassung“. Foto: dpa



Ulbricht verordnet der Zone eine neue „Verfassung“

Grundrechte, die keine sind

Seit dem 1. Dezember 1967 hat eine aus 40 „Parlamentariern“ und 22 „Sachverständigen“ bestehende Kommission unter Vorsitz des SED-Chefs den — natürlich! — einstimmig erteilten Auftrag der „Volkskammer“, eine neue „sozialistische Verfassung“ auszuarbeiten. Sie soll, da nach Ulbrichts Worten die „alte“ von 1949 „ihre Aufgabe erfüllt“ hat, „das Grundgesetz für eine deutsche Politik des Friedens, der Demokratie, des Sozialismus und der Völkerfreundschaft“ sein. Ähnlich steht es allerdings auch in der jetzigen „Verfassung“, und wenn es auch noch viele Monate dauern dürfte — Ost-Berlin pflegt den Anschein einer demokratischen, öffentlichen Diskussion sorgfältig zu wahren! —, ehe das fertige Werk in Kraft gesetzt wird, sieht doch heute schon fest, daß auch die kommende „Verfassung“ wieder vom ersten Tage an weder mit den bestehenden Zuständen übereinstimmen noch den Bürgern die Chance einräumen wird, sich mit Aussicht auf Erfolg etwa auf die Grundrechte zu berufen.

Wenn nämlich eine kurze Charakteristik der jetzigen „Verfassung“, die sich dem Buchstaben nach eng an die von Weimar anlehnt, gegeben werden soll, so ist das die Tatsache, daß sie eine Reihe durchaus freiheitlicher Grundrechte enthält, die in Wirklichkeit keine sind, denn niemals dachten die Machthaber auch nur im Traum daran, sie einzuhalten! Nichts ist entlarvender für den eigenen Aussage nach „demokratischsten Staat, den es auf deutschem Boden je gab“, als der grundlegende Widerspruch zwischen dem nur propagandistisch zu wertenden Wortlaut der Grundrechte und der Form ihrer praktischen Anwendung.

Daß hier mit etlichen typischen Beispielen dieser Unterschied angedeutet wird, geschieht aus zwei Gründen. Einerseits sollte er notorischen Verächtern bundesdeutscher Verfassungswirklichkeit gewisse Proportionen in Erinnerung rufen, andererseits dürfte er auch dem letzten klarmachen, daß in der SBZ statt einer neuen Verfassung eine neue Regierungsform richtiger und nötiger wäre, deren Exponenten sich an primitivste demokratische Spielregeln und an die — Verfassung zu halten hätten!

Den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Propaganda und Wirklichkeit, den das Regime seinen 17 Millionen Untertanen glaubt zu muten zu dürfen, zeigt die derzeitige „Verfassung“, die 1949 völlig undemokratisch zustande kam, plastisch bereits im ersten und im letzten Satz des Art. 1: „Deutschland ist eine unteilbare demokratische Republik; sie baut sich auf den deutschen Ländern auf“ und „Es gibt nur eine deutsche Staatsangehörigkeit.“ Hier genügt der Hinweis, daß schon die Schaffung der „DDR“, noch mehr jedoch die östliche These von den zwei oder noch mehr deutschen Staaten diesen Postulaten widerspricht, daß im Juli 1952 die mitteldeutschen Länder faktisch auf dem Verordnungswege beseitigt wurden und daß schließlich am 20. Februar 1967 durch Gesetz auch noch eine „Staatsbürgerschaft der DDR“ proklamiert wurde, ohne daß auch nur ein Buchstabe jenes Art. 1 geändert worden wäre. Art. 2 erklärt kurz und präzise: „Die Farben der Deutschen Demokratischen Republik sind Schwarz-Rot-Gold.“ Die Hauptstadt der Republik ist Berlin. In Wirklichkeit führt das Regime in seiner Flagge seit Oktober 1959

das bereits im September 1955 eingeführte „Staatswappen“ mit Hammer und Zirkel im Ährenkranz. „Berlin“ aber kann schon deshalb nicht „Hauptstadt der DDR“ sein, weil West-Berlin doch angeblich eine „selbständige politische Einheit“ darstellt, was erst kürzlich durch Ost-Berlin bestätigt wurde, obwohl — so Ulbricht im Dezember — „West-Berlin rechtlich zur DDR“ gehört.

Am Art. 3 ist neben der einleitenden Lüge, wonach „alle Staatsgewalt“ „vom Volke ausgeht“, besonders der letzte Absatz bedeutsam: „Die im öffentlichen Dienst Tätigen sind Diener der Gesamtheit und nicht einer Partei.“ Dabei schreibt das SED-Statut vom Januar 1963 u. a. vor: „Das Parteimitglied ist verpflichtet, seine Arbeit in den staatlichen und wirtschaftlichen Organen entsprechend den Beschlüssen der Partei zu leisten, die Partei- und Staatsdisziplin zu wahren, die für alle Mitglieder der Partei in gleichem Maße bindend ist.“ Darüber hinaus sind Richter und Staatsanwälte verpflichtet, „parteilich“ zu handeln, und niemand wird im Ernst glauben, Ulbricht und seine Umgebung könnten sich echter Kontrolle durch das „Parlament“ unterwerfen, dem nach Art. 5 sogar die Überwachung der Verfassungsmäßigkeit aller Maßnahmen der „Staatsgewalt“ zukommt!

Noch krasser wird der Gegensatz zwischen Theorie und Praxis ausgerechnet dort, wo es im Abschnitt B, Art. 16—18, ausdrücklich um die „Rechte des Bürgers“ geht. Bezeichnend ist schon die Handhabung des berüchtigten Art. 6. Legte er einleitend noch die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz fest, die gleichwohl niemals Wirklichkeit geworden ist, so lieferte er in seinem 2. Absatz mit der „Boykottethese“ den Gerichten einen tausendfach „bewährten“ Gummiparagrafen. Obwohl er keinen Strafen anführt, wurden auf Grund dieses Artikels in Schauprozessen drakonische Freiheitsstrafen und sogar die Todesstrafe wegen angeblicher „Spionage“ oder „Friedensgefährdung“ verhängt.

Markante Beispiele für die absolute Verlogenheit liefern auch jene Bestimmungen, die von Freiheit und Freizügigkeit handeln. So gewährt offiziell Art. 8 jedem Bürger „persönliche Freiheit“ und „das Recht, sich an einem beliebigen Ort niederzulassen“, Art. 10 das Recht, auszuwandern, und Art. 14 sogar das Streikrecht. So steht es jedenfalls geschrieben, doch wehe dem, der sich etwa darauf verläßt! Gesetze und Verordnungen wie die über die „besondere Ordnung im Grenzgebiet“ mit den Massenausweisungen aus dem „Sperrgebiet“, über „Republikflucht“ und „Aufenthaltsbeschränkung“, die Reiseverbote und der infame Schießbefehl an der Berliner Mauer wie an Elbe und Werra sprechen freilich eine andere Sprache. Zum Streikrecht sei nur an das Los jener „Rädelsführer“ vom 17. Juni 1953 erinnert, die das demokratische Recht wörtlich nahmen und denen ihr „Justizminister“ Max Fechner auch nachträglich noch Straffreiheit zusicherte.

Entgegen der uralten kommunistischen These „Eigentum ist Diebstahl“ sind laut SBZ-„Verfassung“ die Bauern heute noch „in der Entfaltung ihrer privaten Initiative zu unterstützen“ (Art. 20), und Art. 22 gar erklärt, „das Eigentum wird von der Verfassung gewährleistet“. Die völlige Umgestaltung mit der bruta-

len Beseitigung des freien Bauerntums und der Überführung nahezu der gesamten privaten Wirtschaft in „Volkseigentum“ ging an der „Verfassung“ spurlos vorüber, wenn man davon absieht, daß Art. 23 Enteignungen „nur zum Wohle der Allgemeinheit“ vorsieht. Damit aber kann das Geschehene nicht gemeint sein, denn Art. 23 schreibt auch „angemessene Entschädigung“ vor!

Genauso unreal sind die Bestimmungen der Art. 34 — „Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei“ — und Art. 35 — „Jeder Bürger hat das gleiche Recht auf Bildung und auf freie Wahl seines Berufes“ — oder gar der Art. 41—48, die die Religion behandeln und von der Realität längst in die Mottenkiste gestopft wurden. Ebenso ist es mit den Bestimmungen aus Art. 51, wonach Abgeordnete der „Volkskammer“ „in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl nach den Grundsätzen des Verhältniswahlrechtes zu wählen“, als „Vertreter des ganzen Volkes“ „nur ihrem Gewissen unterworfen und an Aufträge nicht gebunden“ sind, und aus Art. 54: „Wahlfreiheit und Wahlgeheimnis werden gewährleistet“. Die Angst vor der Wahrheit hat hier zur Einheitsliste ohne Alternative, Briefumschlag und Wahlkabine, dafür aber mit Kontrolle durch geschlossene Teilnahme bei offener Stimmabgabe geführt. Ohne praktische Bedeutung sind daher auch Bestimmungen, die die „Regierung“ dem „Vertrauen“ (Art. 94) oder „Mißtrauen“ (Art. 95) der „Volkskammer“ unterwerfen und ihr sogar die Möglichkeit geben, den „Staatsrat“ mitsamt seinem Vorsitzenden abzuberufen (Art. 108). Oder ist es wirklich vorstellbar, daß ein „Parlament“, das mehr als 18 Jahre lang diese „Verfassung“ duldete, den allmächtigen Ulbricht eines Tages — mit Zweidrittelmehrheit! — aus seinen angemaßten Ämtern jagen könnte?

Wie gesagt, nach dem geschriebenen Text wäre das rechtens, doch ist es ja mit dem „Recht“ überhaupt so eine Sache! Art. 127 dekretiert zwar, daß die Richter „in ihrer Rechtsprechung unabhängig und nur der Verfassung und dem Gesetz unterworfen sind“. Was von der „Verfassung“ zu halten ist, wurde oben dargelegt, und das Gesetz wird jeweils den Bedürfnissen des Systems angepaßt. Im Oktober 1959 unterwarf ein neues Gerichtsverfassungsgesetz die Gerichte der „Anleitung und Kontrolle“ des Justizministeriums, und seine Neufassung vom Januar 1962 verordnete gar: „Die Rechtsprechung der Gerichte der Deutschen Demokratischen Republik dient dem Sieg des Sozialismus, der Einheit Deutschlands und dem Frieden.“

wenn er seine „Verfassung“ für von der Entwicklung überholt hält. Nur, daß das in einer Demokratie höchstens ein Grund wäre, die Verfassung behutsam zu ändern, so wie das in der Bundesrepublik bisweilen geschieht — und in der SBZ sofort Propaganda-Gezeter auslöst! Dort aber schreibt man lieber eine neue Verfassung. Das hat den Vorteil, daß man sich auch von lästigem „Ballast“ — etwa von der jüngst schon durch Ulbricht als „undemokratisch“ bezeichneten Gewaltenteilung! — befreien kann! Eines aber ist sicher: Auch die zweite „DDR-Verfassung“ wird der Gegensatz zwischen Schein und Sein kennzeichnen, weil es schier undenkbar ist, daß Ost-Berlin freiwillig seine pseudodemokratischen Feigenblätter fallen läßt!

Carl-Otto Armster

Wenn die Steuern europäisch werden...

... wird der Wettbewerb erst wirklich frei

Nicht nur in der Bundesrepublik rauchten in den Finanzministerien und bei den Finanzämtern die Köpfe, weil man sich auf die Einführung der Mehrwertsteuer vorbereitete. Auch Brüssel ist „mit Vlldampf“ an die Arbeit gegangen: bis Ende 1968 soll die EWG-Kommission dem Ministerrat der EWG vorschlagen, in welcher Weise die Umsatzsteuer in der EWG so harmonisiert werden kann, daß es keine Schwierigkeiten zwischen den Partnerstaaten mehr gibt. Dem wirtschaftlich nicht versierten Europa-Bürger ist noch gar nicht eingegangen, wie wichtig diese Harmonisierung ist. Sie gehört unbedingt dazu, wenn die EWG wirklich ein einheitliches Wirtschaftsgebilde werden soll.

Mit dem völligen Wegfall der Zölle im Jahre 1970 soll denn auch bekanntlich ein gemeinsames Mehrwertsteuersystem in der ganzen EWG in Kraft gesetzt werden. Damit das rechtzeitig geschehen kann, soll die Brüsseler Kommission bis Ende 1968 Vorschläge ausarbeiten, die von den Regierungsvertretern der sechs Länder dann noch ein Jahr lang beraten werden können. Dann hätten die Wirtschaften der einzelnen

Länder, in denen es noch keine Mehrwertsteuer gibt, noch ein Jahr Zeit, sich umzustellen.

Wirrwarr der Steuersätze

Von den sechs Ländern kennt lediglich Frankreich bisher schon die Mehrwertsteuer. Dort wird also schon jetzt eine Ware auf dem Weg vom Rohstoff über die Verarbeitung bis zum Verkauf nicht auf jeder Stufe — wie bei uns — in ihrem vollen Wert mit einer Umsatzsteuer belegt, sondern nur der jeweilige Mehrwert, den sie erreicht, wird versteuert. Die anderen EWG-Länder hinken nun hinter den beiden Großen her. Noch gibt es völlig uneinheitliche Umsatzsteuersätze in der EWG. Während bei uns normalerweise vier Prozent erhoben wurden, werden in Belgien beispielsweise sieben und in Italien drei erhoben.

Aber warum eigentlich ist ein uneinheitliches Umsatzsteuersystem in der EWG mindestens ebenso wichtig wie die Einführung eines gemeinsamen Außenzolls gegen dritte Länder und der Fortfall der Binnenzölle zwischen den sechs Ländern? Es ist wichtig, weil erst von dem Augenblick an, wo ein gemeinsames Umsatzsteuersystem mit einem gemeinsamen Satz herrscht, nationale Unterschiede in der Behandlung der Wirtschaft innerhalb der Gemeinschaft vermieden werden können.

Versteckte Subventionen

Bisher ist es allgemein üblich im zwischenstaatlichen Handel, daß Waren im Einfuhrland besteuert werden. Das Ausfuhrland befreit sie von der Umsatzsteuer, das Einfuhrland belegt sie aber mit entsprechenden Einfuhrabgaben. Um den Export zu stützen, geben alle Handelsnationen Vergütungen und Ausgleichsabgaben auf solche Waren, die von Einfuhrländern mit Abgaben belegt werden. Das geschieht auch in der EWG bis heute noch auf ganz verschiedene Weise und in ganz verschiedener Höhe. Mit Hilfe dieses Mittels ist es dem einzelnen Mitgliedsstaat möglich, schwerpunktmäßig gewisse Wirtschaftssparten zu fördern, im schlimmsten Falle sogar eine protektionistische Wirtschaftspolitik zu treiben.

Von 0 bis 150

Die einzelnen Staaten verstecken ihre Subventionen, wenn man Ausgleichsabgaben einmal so bezeichnen will, hinter der verschiedenen

hohen Umsatzsteuerbelastung in ihrem Land gegenüber anderen Ländern. Gibt es diese verschiedenen hohen Umsatzsteuerbelastungen nicht mehr, so kann auch eine solche dem Sinn der Wirtschaftsgemeinschaft widersprechende Wirtschaftspolitik nicht mehr betrieben werden. Bei einem einheitlichen Umsatzsteuersystem mit einheitlichen Sätzen sind alle Belastungen genau berechenbar. Ausgleichszahlungen können deshalb auch genau festgelegt werden. In ähnlicher Weise geschieht es heute zum Teil schon auf dem Agrarsektor.

Zugleich könnte das Ausgleichswesen innerhalb der Gemeinschaft überhaupt vereinheitlicht werden. Luxemburg zum Beispiel kennt derzeit so gut wie keinen Ausgleich, die Bundesrepublik zahlt einen Ausgleich bis 150 Prozent, die Niederlande zahlen bis 90, Belgien bis 100 Prozent. Die Unternehmerrschaft sollte den Vorteil bedenken, den ihr ein einheitliches und klares System in der ganzen EWG bietet.

Frankreichs Konzessionen

Ähnlich wie auf dem Agrarsektor hat sich Frankreich zum Motor bei der Vorbereitung eines einheitlichen Umsatzsteuer- und Ausgleichssystems für die EWG gemacht. Es ist dabei sofort auf deutsche Unterstützung gestoßen. Die beiden Partnerstaaten sind sich bereits darüber einig, daß später auch ein nächster Schritt getan werden muß. Das wird die Angleichung der jetzt noch in allen Partnerstaaten sehr verschiedenen hohen Verbrauchssteuern sein. Auch von einer beabsichtigten Angleichung der Kapitalertragssteuern ist die Rede. Der französische Finanzminister Debré war — ganz im Gegensatz zur sonstigen französischen Haltung in der Frage der Steuerharmonisierung — sogar bereit, der EWG-Kommission große Rechte einzuräumen, zum Beispiel das des Schiedsrichters.

Die EFTA folgt

Ein einheitliches Umsatzsteuersystem in der EWG dürfte natürlich auch von beträchtlichem Einfluß auf die Handelspartner der Gemeinschaft, die Drittländer, sein. Dänemark hat nicht zuletzt deshalb ebenfalls die Einführung eines Mehrwertsteuerrechts beschlossen, auch Schweden paßt sich der Entwicklung an. Die Briten werden diese steuerpolitischen Überlegungen in ihre Verhandlungen über den Anschluß an die EWG mit einbeziehen müssen.

Hans Seitz



Um 1975 keine Pferde mehr

co — Entgegen weitverbreiteter Ansicht vermindert sich der Gesamt-Viehbestand in der Bundesrepublik nicht. Die Zahl der Schweine etwa ist seit 1963 um eine Million gestiegen; der Rindviehbestand hat sich um einige 100 000 Tiere erhöht. Die Hühner „vermehrten“ sich in den letzten vier Jahren sogar um 17 Millionen. Ein Opfer unserer technischen Welt allerdings ist das Pferd, dessen Nutzwert gering ist. Im Schnitt der letzten Jahre sank der Bestand alljährlich um etwa 50 000. Wenn diese Entwicklung anhält, wird es um 1975 praktisch keine Pferde mehr in der Bundesrepublik geben. Eine Vision wird wahr: Unsere Kinder müssen in den Zoo gehen, um das einmal wichtigste und edelste Haustier zu sehen.

Änderung der Sozialklausel

Mehr Rechte für Mieter

Um die rechtliche Stellung des Mieters bei Kündigung seiner Wohnung zu stärken, verabschiedete der Bundestag noch im Dezember 1967 gegen die Stimmen der FDP und einiger CDU-Abgeordneter den vom Bundesrat eingebrachten Gesetzentwurf zur Änderung mietrechtlicher Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Im Mittelpunkt der neuen Vorschriften, die am 1. Januar in Kraft traten, steht eine Änderung der im Mietrecht vor Jahren eingeführten und seither aber viel kritisierten „Sozialklausel“, die Härten bei Beendigung eines Mietverhältnisses entgegenwirken soll, jedoch bisher von den Gerichten sehr unterschiedlich ausgelegt wurde.

Nach dem neuen Gesetz kann der Mieter der Kündigung einer Wohnung widersprechen und vom Vermieter die Fortsetzung des Mietverhältnisses verlangen, wenn die vertragsmäßige Beendigung des Mietverhältnisses für ihn oder seine Familie eine Härte bedeuten würde, die auch unter Würdigung der berechtigten Interessen des Vermieters nicht zu rechtfertigen ist. Das Änderungsgesetz stellt dadurch sicher, daß die Gerichte künftig die Interessen von Vermieter und Mieter gleichberechtigt gegeneinander abwägen können.

Neu ist, daß künftig Mietverhältnisse über Wohnraum schriftlich gekündigt werden müssen und der Vermieter den Mieter auf die Möglichkeit des Widerspruchs gegen die Kündigung aufmerksam machen muß. Der Mieter ist andererseits verpflichtet, auf Verlangen dem Vermieter auch die Gründe für seinen Widerspruch mitzuteilen.

GP

Renten in Polen und in den deutschen Ostgebieten

Vom 1. Januar 1968 an werden in Polen (und den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten) die Sozialversicherungsrenten erhöht. Diese Anhebung wird sich besonders bei geringen Einkommensstufen bemerkbar machen. Die Rentenreform soll stufenweise erfolgen. 1970 werden die Mindestrenten statt bisher 700 Zloty 900 Zloty betragen. Bei einem Umrechnungssatz von 6:1 entspricht das 116 DM bzw. 150 DM. Gemessen am bundesdeutschen Sozialniveau entsprechen auch 150 DM nicht einmal den Fürsorgesätzen.

N. H.

40,5 qm Wohnfläche je Wohnung vorgesehen

Die durchschnittliche Wohnfläche bei Wohnungen in Neubauten in den Städten Polens und der Oder-Neiße-Gebiete soll von jetzt 39,1 qm auf 40,5 qm vergrößert werden, berichtete die polnische Gewerkschaftszeitung „Glos Pracy“. Der Plan sieht vor, daß im Jahre 1968 etwa 150 000 solcher Kleinwohnungen errichtet werden; doch ist es angesichts des Materialmangels zweifelhaft, ob dieses Ziel erreicht wird.

Die Wochenschrift „Polityka“ wies darauf hin, daß die Mitglieder der Wohnungsbaugenossenschaften gegenwärtig sechs bis sieben Jahre warten müßten, ehe sie eine Neubauwohnung beziehen könnten. Die Genossenschaften hätten aber die Absicht (!), den von ihnen betreuten Wohnungsbau zu verdreifachen.

hvp

Jetzt eine Mark für ein Rezept

Änderungen in der Renten- und Krankenversicherung in Kraft getreten

Der Bundesrat hat am 15. Dezember 1967 trotz schwerwiegender Bedenken im zweiten Durchgang dem Finanzänderungsgesetz 1967 zugestimmt und damit den Weg freigegeben für die Verkündung eines Gesetzes, das zur Sanierung der Bundesausgaben eine Fülle von einschneidenden Leistungskorrekturen in dem Recht der Renten- und Krankenversicherung enthält, die zum 1. Januar 1968 in Kraft gesetzt wurden. Die nachfolgende Übersicht (ausgenommen die Rentenversicherungen, über die wir bereits berichtet haben) gibt hierüber Auskunft und Erläuterungen zu den wesentlichen Änderungen.

Seit dem 1. Januar sind alle Angestellten ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Verdienstes versicherungspflichtig. Hiervon betroffen sind etwa 380 000 Angestellte mit einem Monatsverdienst über 1800 DM. Sie haben jedoch die Möglichkeit, sich auch künftig von der Versicherungspflicht befreien zu lassen. Voraussetzung ist entweder die Vollendung des 50. Lebensjahres am 1. Januar 1968 oder aber der Nachweis einer gleichwertigen privaten Altersversicherung, für die mindestens ebensoviel aufgewendet wird, wie Beiträge zur Rentenversicherung der Angestellten zu zahlen wären, also 1968 mindestens 240 DM monatlich. Zu beachten ist, daß die Bedenkzeit für die Entscheidung, ob gesetzliche oder private Altersversicherung, am 30. Juni abläuft. Eine Befreiung von der Versicherungspflicht ist gesetzlich nur zulässig, wenn sie bis zum 30. Juni 1968 bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2, beantragt wird. Vor dem Antrag empfiehlt es sich aber zu klären, ob der Arbeitgeber auch tatsächlich bereit ist, bei Abschluß einer Befreiungsversicherung die sonst üblichen Arbeitgeberanteile zu zahlen. Eine gesetzliche Verpflichtung hierfür besteht nämlich nicht.

Wer sich befreien läßt, hat zusätzlich die Möglichkeit einer freiwilligen Weiterversicherung, die allerdings 1968 teurer wird, weil dafür jetzt in jedem Jahr mindestens neun halbe Höchstbeträge — das sind 1968 9 × 120 DM — statt bisher sechs Beiträge in beliebiger Höhe entrichtet werden müssen.

Nachversicherung

Erleichtert wurde die Möglichkeit der Nachversicherung. Wer bisher aus der Versicherungspflicht ausgeschieden ist und seine Beitragsanteile zurückerhalten hat, kann dieses Geld bis Ende 1970 wieder einzahlen, wenn es sich um Beiträge für Versicherungszeiten ab Januar 1956

handelt. In diesem Fall lebt das Versicherungsverhältnis mit allen Ansprüchen wieder auf. Diese Möglichkeit der Beitragsnachentrichtung besteht auch für solche Angestellte, die ab 1. Januar versicherungspflichtig wurden, früher aber auf Antrag aus der Pflichtversicherung ausgeschieden sind.

Aufgehoben wurde die bisherige Möglichkeit der Beitragsersatzung einer weiblichen Versicherten bei Heirat. Bis zum 31. Januar 1968 können jedoch noch Anträge zur Erstattung der von ihnen geleisteten Beitragsanteile gestellt werden, wenn die Ehe nach dem 31. Dezember 1964 und vor dem 1. Januar 1968 geschlossen wurde. Jede junge Frau sollte sich jedoch überlegen, ob sie von diesem Recht der Beitragsersatzung Gebrauch macht, weil bei späterer Wiederaufnahme einer versicherungspflichtigen Tätigkeit die bis zur Verheiratung zurückgelegten Versicherungszeiten nicht berücksichtigt werden. Dies führt nicht selten zu erheblichen Nachteilen.

Auszahlung der Rente

Eine einschneidende Änderung ist die Neuregelung der monatlichen Rente. Hier wurde der Beginn der Rentenauszahlung grundsätzlich um einen Monat hinausgeschoben. Dies hat zur Folge, daß ab 1. Januar 1968 die Renten erst nach Ablauf des Monats gezahlt werden, in dem der Rentenfall eintritt. Nur die Hinterbliebenenrente wird künftig vom Todestag an gewährt, wenn der Verstorbene keine Rente bezog. Bezahler von Arbeitslosengeld erhalten künftig nur noch so viel Rente, die dem Unterschied zwischen Gesamtrente und Arbeitslosengeld entspricht. Mit anderen Worten: Die Rente ruht künftig in der Höhe des Arbeitslosengeldes.

Krankenversicherungspflicht für alle Rentner

Am 1. Januar wurden alle Rentner grundsätzlich Pflichtmitglieder der gesetzlichen Kranken-

versicherung. Wer die Voraussetzungen für den Bezug einer Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung erfüllt und eine Rente beantragt, wird automatisch Pflichtmitglied bei der Krankenkasse, der er zuletzt angehört hat. Eine Möglichkeit der Befreiung von der Krankenversicherungspflicht besteht nur für Rentner, die ihren Versicherungsschutz bei privaten Krankenversicherungsunternehmen ausreichend sichergestellt haben. Sie erhalten dann denselben Zuschuß zur Krankenversicherung wie die Mitglieder der gesetzlichen Krankenversicherung.

Unserfreulich ist, daß alle Rentner ab Januar 1968 mit einem neuartigen, zweiprozentigen Krankenversicherungsbeitrag belastet werden, der automatisch von der Rente ohne Kinderzuschuß einbehalten wird. Rentner, die krankenversicherungspflichtig sind, erhalten den Rentenanteil von Amts wegen vierteljährlich von der Krankenkasse erstattet.

Ebenfalls ab 1. Januar 1968 wird in der gesetzlichen Krankenversicherung die bisherige Rezeptgebühr von 50 Pfennig auf 1 DM erhöht. Wie bisher sind Rentner, Schwerkrankenbeschädigte, Schwangere und Wöchnerinnen von der Zahlung dieser Rezeptgebühr befreit.

Neuregelung der Mutterschaftshilfe

Es ist zu begrüßen, daß die Novelle zum Mutterschaftsgesetz 1965, deren Inkrafttreten bisher zweimal hinausgeschoben wurde, endlich zum 1. Januar 1968 in Kraft gesetzt wurde. Damit wird endlich das materielle Recht der Mutterschaftshilfe spürbar verbessert, vor allem durch die Einführung der Krankenhausbefreiung als Pflichtleistung der Krankenversicherung. Die Kranken müssen den Krankenhausaufenthalt nach der Entbindung mindestens für zehn Tage bezahlen. Während dieser Zeit ruht der Anspruch auf Mutterschaftsgeld, das sechs Wochen vor und acht Wochen nach der Entbindung gewährt wird und auf höchstens 25 DM täglich begrenzt ist. Verdienende Frauen mehr als das Mutterschaftsgeld ausmacht, dann muß der Arbeitgeber den Unterschiedsbetrag zwischen diesem Betrag und der Höhe des Nettoverdienstes zahlen. Für andere Aufwendungen im Zusammenhang der Geburt wird ein Pauschalbetrag von 50 DM gewährt, den die Krankenkassen durch Satzung auf 100 DM erhöhen können.

GP

Ratgeber für unsere Leser

Kommentar zum 131er-Gesetz

Fortsetzungsband zum Kommentar zum Gesetz zu Artikel 131 des Grundgesetzes (356 Seiten, Leinen), Herausgeber Oberregierungsrat Walter Brosche, Niedersächsisches Landesverwaltungsamt.

Mit diesem Werk wird die bisherige Kommentierung umfassend ergänzt und so fortgesetzt, daß auch die 4. Novelle zum Gesetz 131, sowie das 4. Gesetz zur Änderung beamten- und besoldungsrechtlicher Vorschriften, ferner das Haushaltssicherungs- und das Finanzplanungsgesetz nach dem Stand vom 1. 1. 1967 übersichtlich dargestellt ist. Es ist damit eine eingehende Orientierung über die Auswirkungen der am 1. 1. 1967 in Kraft getretenen Änderungen, ferner ein Überblick über die Entwicklung dieses komplizierten Gesetzes seit dem 1. 4. 1951 möglich.

Das Werk, das zum Preis von 36 DM im Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied, erschienen ist, kann vom KANT-Verlag, Abt. Buchversand, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, bezogen werden.

Hg.

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Bei so einer Geflügelhaltung können die Leistungen der Hühner kaum wirtschaftlich sein. Derartige Hühnerhaltungen grenzen oft an Tierquälerei.

FÜR SIE NOTIERT . . .

Eine Ingenieurschule für Milch und Milchwirtschaft ist in Ahlem bei Hannover eingerichtet worden, die nach zweijähriger Gehilfen-tätigkeit ein Studium von sechs Semestern vorsieht. Die Studierenden müssen die mittlere Reife oder die Fachschulreife besitzen.

Die Molkereien bieten Fachkräften nachstehende Möglichkeiten der Berufsausübung: Geschäftsführer bzw. Leiter eines Betriebes; Technischer Leiter; Abteilungsleiter in der Butterm-, Käse-, Trinkmilch- oder anderen Spezialabteilungen; Maschinenführer, Laboratoriumsleiter; Hygienemeister, Kaufmännischer Leiter; Buchhalter; Einkäufer; Expedient; Kostenrechner; Milchwirtschaftlicher Fachberater; Revisor bzw. Abteilungsleiter in Genossenschaftsverbänden; Sachbearbeiter in Ernährungsbehörden; Fachlehrer in Milchwirtschaftlichen Lehranstalten usw.

70 Prozent des österreichischen Waldbesitzes ist in Privatbesitz.

Künftig soll Bienenzucker wie Zucker zur Fütterung anderer Tiere unbeschränkt steuerfrei verwendet werden dürfen, wenn er vergällt worden ist.

Höhere Subventionen sind in einem Abkommen zwischen den Vertretern der dänischen Landwirtschaft und der Regierung beschlossen worden. Die direkten Subventionen werden im ersten Jahr um 150 Millionen auf 500 Millionen Dän.Kr. und im zweiten Jahr um weitere 50 Millionen auf 550 Millionen Dän.Kr. erhöht.

Für den Erwerb eines Fernsehapparates muß der deutsche Industriearbeiter nach Ermittlungen des Deutschen Industrie-Instituts in Köln 102 Stunden 21 Minuten arbeiten. Der Italiener benötigt 214 Stunden 34 Minuten und der Franzose 293 Stunden 20 Minuten.

Acht Minuten Arbeitszeit eines deutschen Industriearbeiters sind lohnmäßig für den Einkauf eines Liters Trinkmilch erforderlich. Der Franzose muß 11 Minuten, der Belgier 12 Minuten und der Italiener 20 Minuten dafür arbeiten.

Die H-Milch (haltbare Milch) setzt sich immer mehr durch. In den ersten fünf Monaten 1967 erhöhte sich der Absatz der H-Milch-Erzeugnisse gegenüber der Vergleichszeit 1966 um 56 Prozent, d. h. er stieg von 7,5 Millionen Litern auf knapp 12 Millionen Liter.

Zur Rinderleukose-Bekämpfung wurden 1966 im Bundesgebiet fast 14 000 an Leukose erkrankte Rinder ausgemerzt, teilt das Bundeslandwirtschaftsministerium mit.

Internationale Ernährungskrisen können nach Ansicht der amerikanischen Delegierten im Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen (ECOSOC) verhindert werden, wenn die Menschheit das ihr zur Verfügung stehende Wissen über eine Steigerung der Agrarproduktion anwendet.

Der Erdbeer-Export Belgiens hat in diesem Jahr mit mehr als 13 000 t alle Rekorde geschlagen. Der wichtigste Kunde war die Bundesrepublik mit 8759 t.

Mit Hilfe einer „Erdbeerluftbrücke“ konnten 409 t in Schweden untergebracht werden.

Acht japanische Landwirtschaftspraktikanten halten sich in der Bundesrepublik auf, um die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der deutschen Landwirte kennenzulernen.

Wievoll Vollmilch brauchen Kälber bei der Aufzucht?

Die Ansicht über die ernährungsphysiologisch notwendige Vollmilchmenge in der Kälberaufzucht hat sich im Verlaufe kurzer Zeit entscheidend geändert. Noch vor wenigen Jahren wurden 300 kg — unter Einschränkung auch 150 kg — empfohlen. Heute beschränken wir uns auf 100 kg, wobei man schon nicht mehr von vollmilcharm spricht. Noch vor gut zwei Jahren hat die Veröffentlichung einer Untersuchung über die „Frühentwöhnung“ in der DLG-Zeitschrift „Das wirtschaftseigene Futter“ einigen Wirbel verursacht; heute ist dieses Verfahren allgemein bekannt und anerkannt, besonders in Süddeutschland. Inzwischen liegen auch positive Erfahrungen mit der Frühentwöhnung von Niederungsvieh vor.

Diese günstigen Erfahrungen mit der Reduzierung der Milchmenge haben kürzlich eine weitere wissenschaftliche Untermuerung durch Versuche über den Stickstoffwechsel bei Kälbern unter Verwendung verschiedener hoher Milchgaben gefunden. Allerdings beliefen sich, das muß bemerkt werden, die Milchgaben auf 360 l Voll- und 580 l Magermilch in der einen Gruppe, in der anderen auf 100 l Voll- und 300 l Magermilch. Daneben wurden vom neunten Tage an Kraftfutter und Heu je nach Milchmenge verabreicht.

Die Stickstoff-Bilanzversuche ergaben, daß die milchreich aufgezogenen Kälber nur bis zu einem Alter von drei Wochen einen deutlich

besseren N-Ansatz — also eine höhere Fleischbildung — aufwiesen. Das setzte sich weniger ausgeprägt bis zur siebenten Woche fort, danach wurden aber keine wesentlichen Unterschiede mehr festgestellt. Die vollmilchärmer aufgezogenen Kälber deckten den N-Bedarf stärker durch pflanzliches Rohprotein aus Kraftfutter und Heu. Für die frühzeitige Ausnutzung des Eiweißes aus pflanzlichen Futtermitteln ist die Entwicklung der Pansenflora entscheidend; eine Erkenntnis, die man sich bei der Frühentwöhnung zunutze macht.

Aufgaben der Landwirtschaftswissenschaft in heutiger Zeit

Durch den erfolgreichen Beitrag der Agrarchemie und Agrarbiologie zur Bereitstellung der Nahrung für die Millionenmassen der städtischen Verbraucher, haben die landwirtschaftlichen Untersuchungs- und Forschungsanstalten, die Pflanzenschutzämter und die Ämter für Saatgutuntersuchung das Erbe der großen Forscher auf diesem Gebiet, allen voran des berühmten deutschen Chemikers Justus von Liebig, treulich gewahrt und gefördert.

Die durch die Forschung abgesicherten wissenschaftlichen Grundlagen der pflanzlichen und

Das Korn wird in den Mühlen, dem heutigen Stand der modernen Technik entsprechend, zu Mehl verarbeitet. Fast eine Wissenschaft für sich ist die heutige Getreidevermahlung. Die Vielzahl der Siebe, Sortierer und Walzenstühle gibt Zeugnis von der sorgfältigen Reinigung und Trennung der Mahlprodukte in Schrot, Grieß, Dunst und Mehl. Je nach dem Ausmahlungsgrad erhält man Erzeugnisse von ganz verschiedenem Gehalt an den äußeren kleiehaltigen Schichten des Korns und dem überwiegend stärkehaltigen Innern. Sogenannte „hoch ausgemahlene“ Mehle enthalten am meisten Eiweiß, Mineralstoffe und Vitamine, während die niedrig ausgemahlene Körner das feinste Mehl mit den geringsten Asche- und Mineralstoffgehalten liefern. Der Aschegehalt ist gleichzeitig das Maß für die Mehltypen, denn die Typenzahl ist weiter nichts als der Asche- und Mineralstoffgehalt in Milligramm pro 100 g Mehl.

Das den Mühlen angelieferte Getreide wird trocken gereinigt, danach gewaschen, wieder getrocknet und anschließend in den verschiedenen Müllereimaschinen mit Walzenstühlen und Plansichtern verarbeitet.

QUARK IST QUARK

„Wer soll das bezahlen?“ — fragt die Gesellschaft für Absatzförderung der deutschen Landwirtschaft e. V. (GAL). Ihr fehlen unter anderem die Mittel für ein Preisausschreiben, bei dem ein „sympathieschaffender Name“ für Quark gefunden werden soll. „Das Wort Quark“, so heißt es bei der Gesellschaft, „hat jemand im Zorn oder aus Verachtung geprägt. Im Unterbewußtsein ist das Wort Quark diskriminierend.“

FRÜHSTÜCKSSPECK IM TOASTER

Frühstücksspeck in der Pfanne braten zu müssen, erscheint einer amerikanischen Firma zu umständlich, und so packte sie einige Scheiben Bacon in eine Spezial-Aluminiumfolie, die nun im Brot-Toaster gebraten werden. „Schnell und einfach ist Ihr Frühstücksspeck zubereitet“, wirbt die Firma. Sie fügt hinzu, daß die Packung ohne Kühlung sechs Monate lang haltbar sein soll.



Mit der zunehmenden Modernisierung für die Milchwerbung einschließlich der Milcherzeugnisse lassen sich die Aussteller so manche Idee für ihre Stände einfallen. Bedauerlicherweise betreibt das Landvolk selbst kaum bei einem Turnier durch die Errichtung von Milch-Verkaufsständen — die stets dort, wo sie aufgestellt sind, großen Kundenanklang finden — die notwendige Werbung.

tierischen Produktion werden über die Wirtschaftsberatung an die Betriebe herangetragen. Mit der praktischen Anwendung der Erkenntnisse wurden die landwirtschaftlichen Betriebe auf eine viel höhere Intensitätsstufe gestellt.

Die Dreifelderwirtschaft konnte von der Fruchtwechselwirtschaft abgelöst, die Brache abgeschafft, die Ackerweide eingeschränkt, die Hackfruchtfläche und der Zwischenfruchtbau erweitert werden. Durch Anwendung der Mineraldünger wurden viele ausgesprochene Roggenböden weizenfähig.

Könnte noch vor kurzem ein Landwirt nur die Versorgung von 10 Städten übernehmen, so vermag er heute dank der überragenden Leistungen der Landbauforschung rund 30 Städte zu ernähren.

Nachdem die Ertragskurve ihrem Scheitelpunkt nahe zu sein scheint, gilt es jetzt, das Erreichte zu festigen und auszubauen. Düngung und Pflanzenschutz, Saatgutwechsel und nutzungsgerechte Leistungsfütterung sind zur Aufrechterhaltung des heutigen Ertragsniveaus sinnvoll einzusetzen.

Auch der Schutz der Ernten gegen industrielle Abgase, das Freisein von radioaktiven Stoffen und Pflanzenschutzmittelrückständen für den Gesundheitsschutz des Verbrauchers von der Produktionsseite her, ist Aufgabe der landw. Institute und für viele weitere Jahrzehnte unentbehrlich.

Die Aufgabe der Landwirtschaft bleibt nach wie vor die Bereitstellung von Nahrungsmitteln oder von Grundstoffen für die Nahrungsmittelindustrie und von Rohstoffen für gewisse Bereiche der gewerblichen Wirtschaft.

Im Durchschnitt der letzten 10 bis 15 Jahre wurden drei Viertel des Nahrungsmittelbedarfs der Bundesrepublik Deutschland durch die Bruttoerzeugung der einheimischen Landwirtschaft gedeckt. Wenn der Beitrag der Futtermittelimporte abgerechnet wird, ergibt sich ein Selbstversorgungsgrad von ungefähr zwei Dritteln. Nicht unerwähnt bleiben soll, daß mit den importierten Futtermitteln dem deutschen Boden erhebliche Mengen an Nährstoffen zugeführt werden, die der Steigerung der Brutto-bodenproduktion zugute kommen.

Der Landtechniker hat das Wort:

Die Ernte der Futterrüben

Während uns die Mechanisierung der Ernte der übrigen Kulturpflanzen längst keine Sorge mehr macht und diese, z. B. beim Getreide, zu einer kaum noch zu übertreffenden Perfektion gelangt ist, war die Futterrübe bisher ein Stiefkind der Technik. Sie wurde — und wird vielfach noch — nach Methoden geerntet, die man nur mit der Sense mahd beim Getreide oder mit dem Handroden bei den Kartoffeln vergleichen kann! Zum Teil mag dies sicher damit zusammenhängen, daß der Anbau der Futterrüben zwar in sehr vielen Betrieben, aber in kleinen Mengen erfolgt; immerhin übertrifft ihre Anbaufläche insgesamt die der Zuckerrüben. Nach Ermittlungen von Schulz-Weihenstephan gab es 1949 in der Bundesrepublik mehr als 400 000 Betriebe mit einer Futterrübenfläche von 0,2 bis 0,5 ha, und nur in knapp 100 000 Betrieben betrug die Fläche über 1 ha.

Die Futterrübe bringt die höchsten Flächenerträge an Nährstoffen und bildet trotz des hohen Wassergehaltes ein Futter, das zu 90 % verdauulich ist. In der Milchherzeugung bringt sie ebenso eine Leistungssteigerung wie im Fettgehalt der Milch. In Dänemark, wo der Futterrübenanbau schon immer wesentlich stärker war als bei uns, schätzt man besonders ihre diätetische Wirkung, die u. a. eine Verlängerung der Nutzungsdauer beim Milchvieh bewirkt.

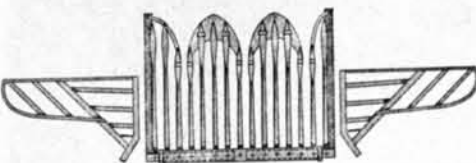
Auch in der Schweinemast werden Futterrüben mit Erfolg verfüttert, allerdings erst an Schweine mit einem Gewicht von 35 bis 40 kg aufwärts. Während man sie früher kochte, werden sie heute allgemein in rohem Zustand — nach Zerkleinerung mit dem Mäuser — gegeben.

Für den Anbau und die Bearbeitung können die auch bei der Zuckerrübe üblichen Einzelkornsauger- und Vereinzelmäschinen verwendet werden.

Für die Ernte dagegen hatte man bereits vor Jahren Behelfslösungen gefunden, die recht billig waren, aber auch einen erheblichen Anteil an AK-Stunden und körperlich schwerer Handarbeit übrig ließen. Für das Köpfen benutzt man schon lange die Köpfschippe in einer Spezialausführung mit einer langen, halbmondförmigen, dünnen Schneide, die einen ziehenden Schnitt bewirkt. Dadurch ist

der Schneidedruck nur gering, und es gelingt ohne weiteres, auch die recht lose im Boden sitzenden Rübensorten, wie z. B. die „Eckendorfer“ zu köpfen, ohne sie umzuwerfen. Das Roden selbst erfolgte dann mit dem Rodeschlitten, bei denen schräg gestellte Stäbe die Rüben aus dem Boden lösten und sie zu einem Schwad zusammenschoben. Das Aufladen blieb aber mühsame Handarbeit.

Eine große Erleichterung brachte der Frontlader, der aber in den vergangenen Jahren nur sehr zögernd Eingang fand. Nach Vorschlägen von Prof. Wenner wurde eine Spezial-Rodegabel entwickelt, bei der jeweils vier verschieden lange Zinken zu-



Frontlader-Werkzeug mit Seitenteilen zum Roden und Laden der Futterrüben.

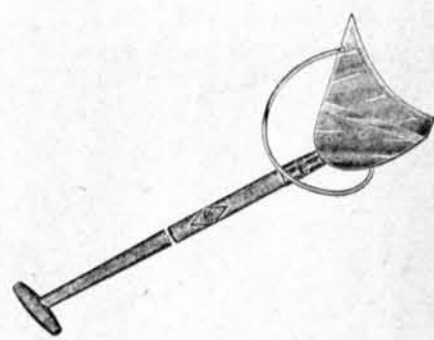
sammengefaßt waren. Man kann mit diesem Gerät drei Reihen gleichzeitig roden und laden. Die Gabel ist mit Seitenteilen versehen, und eine Füllung entspricht etwa 10 bis 15 m Fahrtstrecke. In Betrieben, die Futterrüben mit dem Blatt einlagern, kann man auf diese Weise auch ungeköpfte Rüben roden und laden und erreicht so eine Verringerung des Arbeitsaufwandes um 85 bis 90 %. Trotzdem haben sich diese Verfahren nur wenig durchsetzen können, so daß die Firmen, die sich mit der Herstellung dieser Geräte befassen, im vergangenen Jahr die Fertigung infolge Absatzmangel eingestellt haben.

Die Entwicklung ging auch bei der Ernte der Futterrüben eindeutig auf die Vollernteverfahren hin, und die in diesem Herbst an zahlreichen Plätzen durchgeführten Maschinenvorfürhungen haben gezeigt, daß sich bereits zahlreiche Baumuster auf dem Markt befinden, die eine recht gute Arbeit leisten. Sie werden auch für die immer noch vielfach kleinen Anbauflächen angeschafft, aber von mehreren Betrieben gemeinschaftlich oder im Lohn-einsatz benutzt. Über die Bauweise und Funktion dieser Maschinen soll in der nächsten Folge berichtet werden.

Dr. Meyer, Roththalmünster

Wer sich gut und fachgerecht über die Landtechnik informieren will, dem sei das im DLG-Verlag erschienene Landmaschinenbuch von Dr. Meyer empfohlen.

Foto und Zeichnungen: Holder-Urach, Lütke-meyer-Münster, Dr. Meyer-Roththalmünster, Carl Heinz Böhmke-Meitz, Werkzeichnungen und Land-volk-Pressdienst Hannover.



Spezial-Köpfschippe zur Ernte der Futterrüben.

BEIM ÜBERHOLEN GEGENVERKEHR EINKALKULIEREN

Häufig bilden sich längere Fahrzeugkolonnen, wenn sich zum Beispiel ein Unfall ereignet hat, eine Kreuzung den Verkehr nicht mehr aufnehmen kann oder an einer Baustelle ein Engpaß besteht. Der überwindende Teil der Kraftfahrer wartet geduldig ab, bis es weitergeht, jedoch kann man immer wieder feststellen, daß einzelne ungeduldige Fahrer auf die linke Fahrbahnseite wechseln und an der Kolonne entlangfahren, in der Hoffnung, bei Gegenverkehr werde man ihnen schon das Einschleichen nach rechts ermöglichen. Das Oberlandesgericht Celle (Az. 1 Ss 158/65) hat sich mit einem derartigen Fall beschäftigt und festgestellt, daß ein solch rücksichtsloses Verhalten in jedem Fall nach § 1 StVO strafbar ist, selbst wenn das Einschleichen ermöglicht wurde, denn die nun in der Kolonne hinter dem Überholer fahrenden Kraftfahrer, denen der Sicherheitsabstand durch den Eindringling verkürzt wird, wurden mehr als unvermeidbar behindert.

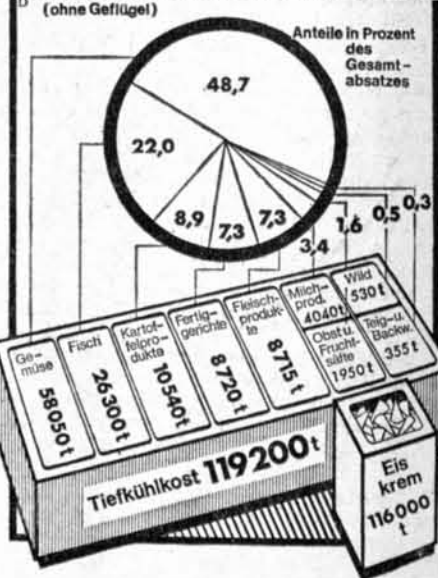
JEDER ZWEITE TRINKT MILCH AM ARBEITSPLATZ

Jeder zweite Beschäftigte trinkt in Schleswig-Holstein und Hamburg täglich Milch am Arbeitsplatz. Wie Untersuchungen der Landesvereinigung der Milchwirtschaft für 1966 ergeben haben, beträgt die Prozentzahl der Milchtrinker in Betrieben und Büros in Schleswig-Holstein 51,9 v.H. in Hamburg 47,9 v.H. Der durchschnittliche Milchverbrauch pro Kopf und Arbeitsplatz liegt in Schleswig-Holstein bei 0,24 Liter, in Hamburg bei 0,23 l.

EWG-BÜCHSENMILCHHERSTELLER ARBEITEN ZUSAMMEN

Die Verbände der Büchsenmilch-Produzenten der EWG haben sich zusammengeschlossen, um eine gemeinsame Politik im Hinblick auf den gemeinsamen Markt auszuarbeiten und in die Tat umzusetzen. Präsident dieser Vereinigung ASFALEC ist der Deutsche Karl Schwemer, der Vorsitzende des deutschen Verbandes.

TIEFKÜHLKOST-VERBRAUCH IN DER BUNDESREPUBLIK (ohne Geflügel)



VIEHABSATZGESETZ IN DER SCHWEIZ

Das Kernstück des Gesetzesentwurfes bildet die Ermächtigung des Schweizer Bundesrates „sehr große, über die Kapazität eines Familienbetriebes hinausgehende Tierbestände einer Bewilligungspflicht zu unterstellen“.

Unter der Kapazität eines Familienbetriebes wird das Arbeitspotential von durchschnittlich 1 1/2 bis 2 Vollarbeitskräften verstanden, mit dem bei rationaler Betriebseinrichtung ungefähr folgende Tierbestände betreut werden können:

Legenhennen 6000, Masthühner 12 000 je Umlauf = 60 000 Jahreserzeugung, Mastschweine 600 = 1500 Jahreserzeugung, Mutterschweine 100. Diese Bestandsgrößen sollen in einer Verordnung des Bundesrates festgelegt werden, um so der besseren Anpassung an veränderte Verhältnisse dienen zu können. Sollten zum Beispiel in fünf Jahren von einem Familienbetrieb statt heute 6000 gar 10 000 Legenhennen betreut werden können, so müßte die Freigrenze auf 10 000 erhöht werden. Die vorgeschlagenen Bestandsfreigrenzen entsprechen einem Jahresumsatz von etwa 300 000 Franken bei Legenhennen oder etwa 500 000 Franken bei Mastschweinen.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE“

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine“: Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 18



Was sagen Sie, Herr Nachbar? Dies sind alles mit „sehr gut“ bewertete Tiere. Da wird doch bestimmt das Superhuhn mit dem sicheren „Blauen Band“ herauskommen!

Das Trakehner Pferd will leben

Das Trakehner Pferd, das nach dem großen Treck von 1945 beinahe ausgelöscht war, trägt jetzt — nach 20 Jahren züchterischer Anstrengungen — mit einem kleinen Stamm wertvoller Tiere wieder zu den großen Erfolgen des deutschen Reitsports bei. Deshalb sind wir bestrebt, die Trakehner Zucht weiter zu erhalten und zu vervollkommen. Hierfür ist in erster Linie die Anschaffung und Bereitstellung bester Zuchtstämme erforderlich. Während den Landes-pferdezuchten der Bundesrepublik die Väter-tiere der staatlichen Landgestütte zur Verfügung stehen, ist die Zucht des bildschönen Trakehner Pferdes — eines der wenigen geretteten Kulturgüter des deutschen Ostens — im wesentlichen auf private Initiative angewiesen. Die Beihilfen des Bundes und einiger Länder reichen bei weitem nicht aus, um die Existenz der wertvollen Zucht zu sichern.

Der Trakehner Verband, die Nachfolgegesellschaft der alten Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft für das Warmblut Trakehner Abstammung in Königsberg (die ihr Vermögen verloren hat), ist zwar „Vertriebener“, genießt

aber als Körperschaft keinerlei Vorteile aus dem Lastenausgleichsgesetz. Sie ist gegenüber den einheimischen Pferdezüchtern in wirtschaftlicher Hinsicht stark benachteiligt.

Der „Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e.V.“ (2000 Hamburg 13, Parkallee 86) erbittet deshalb Ihre finanzielle Mithilfe. Unterstützen Sie unsere Bemühungen mit einer Spende; helfen Sie mit, das edle Trakehner Pferd zu retten! Die Spende ist steuerlich voll abzugsfähig, denn der Verein arbeitet gemeinnützig.

Köstliche Variationen von Himmel und Erde

Kartoffeln und Äpfel bleiben Mädchen für alles

Je demokratischer wir sind, um so mehr bezeichnen wir als Könige, was uns wohl gefällt. Auch auf dem Nahrungssektor. So sprechen wir mit Vorliebe vom Spargel als dem

König der Gemüse und neuerdings wird vom Apfel als König des Obstes und der Kartoffel als Königin der Küche gesprochen. Genau genommen stimmt das nun ganz und gar nicht. Könige sind rar und der Umgang mit ihnen ist kostspielig.

Könige sind es ja auch gar nicht, die wir brauchen. Was uns fehlt, sind die berühmten „Mädchen für alles“. Immer zur Hand und zu jedem Dienst bereit. Hier haben wir sie, die Früchte „vom Himmel“ und aus der Erde. In großen Mengen, preisgünstig und zu jeder Zeit „zu jedem Dienst bereit“. Allein und auch gemeinsam. Man denke nur an das beliebte schlesische Gericht „Himmel und Erde“, an Putzer und Apfelmus und was es dergleichen köstliche Zusammenstellungen mehr gibt.

Unsere Großmutter hatte schon recht, wenn sie immer behauptete, die Kartoffel sei und bleibe nun mal „das gute Mädchen für alles“, und mit dem Apfel ist es nicht viel anders. Es sei kein Zufall, daß so viele Dichter das Loblied dieser beiden sangen. Aber wer hört schon immer auf die klugen alten Leute?

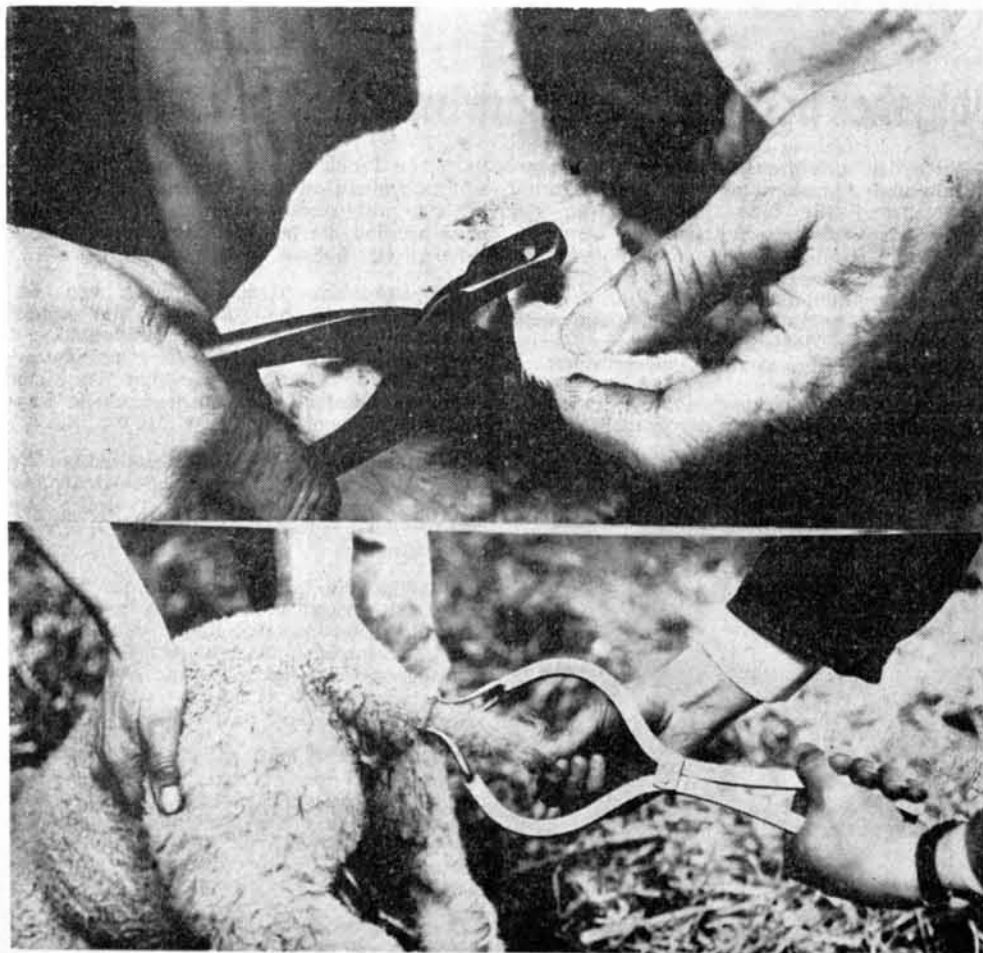
Dabei hatten diese klugen alten Leute noch nicht einmal eine Ahnung davon, wie leicht es uns heute gemacht wird, unsere rundlichen Mädchen für alles in vielerlei Formen auf den Tisch zu bringen. Wer konnte damals schon wissen, daß nicht nur eine Vielzahl von Maschinen uns die Arbeit im Haushalt abnehmen würde, sondern daß auch die Ernährungsindustrie derart aktiv und phantasie reich sein würde?

Ob Putzer, Klöße, Brei oder Suppe, ob Fritten oder Chips, Apfelmus oder Kompott — alles wird uns fix und fertig — oder doch beinahe fertig — zubereitet ins Haus geliefert. Und selbst, wenn wir uns aus Sparsamkeitsgründen nicht zu solchem Einkauf entschließen können, so nehmen uns doch unsere „Minnas“ die größte und arbeitsaufwendigste Arbeit — vom Schälen bis zum Rühren — ab.

Kein Grund also, die vielen möglichen Gerichte nicht doch wieder auf den Tisch zu bringen, deren Herstellung aus Zeit- und anderen Gründen unterlassen wurde. Daß sie sich nach wie vor großer Beliebtheit erfreuen, daran kann kein Zweifel bestehen.

Ja, Großmutter könnte schmunzeln. Sie hat — wie so oft — mal wieder recht behalten. Wenn auch Kartoffeln und Äpfel nicht immer Mädchen für alles blieben, so sind sie es doch wieder geworden. Genau genommen will ja auch niemand auf sie verzichten. Wir nutzen sie viel mehr als uns immer bewußt wird, eben weil sie uns schon vorbereitet angeboten werden. Und darum: Hut ab vor ihrem Comeback in immer neuen Gewändern.

Malisa Berg



Aus der Schafhaltung

Oberes Bild: Im Herdbuchbetrieb müssen die Lämmer vor dem Weideaustrieb mit der Herdbuchnummer der Mutter gekennzeichnet werden. Zum Einzeichnen der Ohrmarke ist die im Bild gezeigte Lochzange sehr praktisch. Zwillings- und Drillingslämmer erhalten beim Markenschlagen hinter der Herdbuchnummer noch eine quergestellte 1, 2 oder 3, damit das einzelne Tier einer Mehrlingsgeburt besonders gekennzeichnet ist.

Unteres Bild: Hauptsächlich aus hygienischen Gründen sollten alle Mutterlämmer kupiert werden. Das Kupieren erfolgt heute überwiegend durch Aufsetzen eines Gummiringes mit einer Spezialzange. Nach kurzer Zeit fällt das abgequetschte Schwanzstück ab. Die Scheide sollte vom Schwanz bedeckt bleiben. Die Gefahr des Wundstarrkrampfes besteht jedoch auch bei dieser Methode. Erhaltungsgemäß gibt es Gebiete, in denen der Wundstarrkrampf häufiger auftritt. In diesen Gegenden ist die Schwanzhaut vor dem Anlegen der Ringe zu desinfizieren. Darüber hinaus können Lämmer durch eine Serumimpfung vor dieser Wundinfektion geschützt werden.

... brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen

Jedes Jahr in der Weihnachtszeit hören wir wieder die altbekannten und doch immer neuen und herzbewegenden Worte von den drei Weisen aus dem Morgenlande, die dem Kindlein Gold, Weihrauch und Myrrhen schenkten. Zahllose Geschichten, Gedichte und Lieder erzählen davon auf ihre Weise.

Goethe, Manfred Hausmann, Rilke, Alexander Lernet-Holenia und viele andere haben uns unvergeßliche Verse über die wundersame Fahrt und die wundersamen Gaben der Könige geschenkt. Über diese Gaben, die wohl zu dem Kostbarsten gehören, was man in jener fernen Zeit anderen Königen zu schenken pflegte, sind viele schöne Worte gesagt und gesungen worden.

Was aber sind Weihrauch und Myrrhen denn wirklich? Das Wort Myrrhe ist vom altsemitischen „murr“ abgeleitet und bedeutet soviel wie „bitter“. Myrrhen sind gelbe, rötliche oder braune Körner, die einen bitter-würzigen, aromatischen Geruch und einen bitteren Geschmack haben. Sie wachsen in Südarabien und Nordabessinien an Steppenbäumen, den sogenannten Burserazeen, und enthalten Harz, ätherische Öle und Gummi. Deshalb finden sie heutzutage in der Riechstoffindustrie als Räuchermittel und für Drogen eine vielseitige Verwendung. Schon vor Jahrtausenden aber wurden die Körnerchen auf glühenden Kohlen verbrannt. Eine blaue Wolke erhob sich mit starkem Duft über dem Räucherwerk. Manchmal wurden getrocknete Zimtrinde oder Lavendelblüten hinzugegeben.

Auch den kostbaren Weihrauch brannte man schon 3000 Jahre vor Christi in den Kandelabern sumerischer Tempel ab. Er ist der eingetrocknete Balsam der Boswellia-Sträucher; er wird in Somaliland und Arabien in Form von gelben oder rötlichen Harzkörnern gewonnen. Die Körner enthalten neben Harz und Gummi ätherische Öle, die beim Verbrennen mit eigenartigem Duft freierwerden. Zu Salomons Zeiten galt der echte Weihrauch oder Olibanum als heilig. Ohne ihn war im gesamten Orient — auch bei den Griechen, den Römern und den Pharaonen — kein Götterkult denkbar. Seit dem vierten Jahrhundert nach Christi ist der Weihrauch in der katholischen Kirche und der Ostkirche Sinnbild des Gebets, das zu Gott aufsteigt.

Die Weihrauchstraße

Am begehrtesten und wertvollsten war einst wie heute der Weihrauch von Dschofar in Arabien, nahe dem Indischen Ozean. Die uralte „Weihrauchstraße“ führt von Salala über Timna zum Golf von Akaba am Roten Meer bis Petra. Dieses Petra muß einst eine bedeutende Stadt gewesen sein, zumindest der bedeutendste Umschlagplatz des Weihrauchhandels. Paläste,

Stranddisteln

Nach einem Holzschnitt von
Otilie Ehlers-Kollwitz



Wohnungen und Gräber waren kunstvoll in die Felsen gehauen. Heute ist Petra nur noch eine öde Steinwüste. Von hier aus gingen die Handelswege nach Ägypten, Damaskus, Persien, Indien, Griechenland und Spanien. Jahrtausende hindurch transportierte man den wertvollen Weihrauch auf dem Rücken von Kamelen. Ganze Karawanen zogen in endloser Folge durch die Wüsten, erreichten ihr Ziel oder gingen in den Sandstürmen elend zugrunde.

Der Amerikaner Wendel Philips, der 1949 Südarabien überflog, schildert seinen Eindruck von der einstigen berühmten Weihrauchstraße sehr anschaulich:

Ich erblickte unter den treibenden Sanddünen, den ausgetrockneten Wadis und gestürzten Felsen eine lange Straße, die sich tausend Kilometer weit quer durch das Land zog, dann gegen Norden abbog und für weitere fünfzehnhundert Kilometer dem Mittelmeer und den Heimstätten der Vorfahren unserer Zivilisation entgegenstrebte. Ich

schaute dreitausend Jahre zurück und sah lange Züge von Kameelen, die mit Weihrauch und Myrrhe beladen waren und zuweilen auch mit Gold, Perlen und Elfenbein, mit Zimt, Seide, Schildpatt und Lapislazuli. . .

Diese berühmte Weihrauchstraße scheint im frühen Altertum die bedeutendste aller Handelsstraßen gewesen zu sein und der Weihrauch eine der begehrtesten Handelswaren. Denn nicht nur zu kultischen Feiern brachte man ihn dar, sondern auch im Alltagsleben der orientalischen Völker war er unentbehrlich. In Wolken von Weihrauch eingehüllt, wurden die Toten verbrannt. Weihrauch stieg duftend von den Hausaltären auf, wurde zu hygienischen und kosmetischen Zwecken gebraucht.

Als aber die drei Könige aus dem Morgenland mit ihm über das weite Meer, durch das stille Land und die endlose Wüste zogen, gehörte er wohl wirklich zu dem Kostbarsten, das man einem königlichen Kinde darbringen konnte — ebenso schön wie Gold, Perlen und Elfenbein und ebenso wertvoll wie die duftende, heilsame Myrrhe.

Lydia Kath

Ruhe nach der Arbeit

In Indien herrscht ein ungeschriebenes Gesetz, wonach der von der Arbeit Heimkehrende sich daheim etwa eine halbe Stunde entspannen und ausruhen soll, ehe er von der Familie in Anspruch genommen wird. In dieser Zeit kann er abschalten und sich erholen.

Wie anders bei uns! Sollte man nicht aus diesem Beispiel lernen? Nach der Arbeit und dem Heimweg eine ausreichende Pause einlegen, die zur Entspannung und Selbstbesinnung benutzt werden kann — das dürfte der Gesundheit vieler Menschen zugute kommen. DM!

Pelletrun önnne Flinse . . .

Es ist schon lange her, daß ich zur Schule ging. Aber noch heute erinnere ich mich an die Kartoffelflinse, die einmal so einen seltsamen Beigeschmack hatten.

Schon morgens hörten wir, daß es zu Mittag Flinsen geben sollte; die Eltern wollten nach Tilsit fahren und Lena sollte das Mittag zubereiten.

Na, das war schon eine Freude für uns Kinder! Auf dem Heimweg aus der Schule besprachen wir uns, wie viele Kartoffelflinsen jeder von uns essen würde — die Lena sollte gar nicht geraten mit dem Backen. Aber es kam anders.

Schon im Hausflur merkten wir, daß den lieblichen Backduft noch ein anderes Aroma begleitete. Und als wir vor dem Flinsenteller saßen, blieb uns allen der Mund offen. Was hatte Lena nur für ein grünes Gewürzkraut in die Flinsen getan?

Lena meinte:

„Na, nu ät ju man, dat schmeckt goot, dat ös Pelletrun, dat göfft de Flinse erscht dem rächtge Geschmack.“

Wir waren enttäuscht. Uns schmeckte es nicht.

Als die Eltern nach Hause kamen, haben wir uns beklagt.

Doch Vater lachte nur und meinte:

Pelletrun önnne Flinse on Zippel önnne Kaffee — dat stömmt doch, Lenke?“ Erna J.

Das Jahr der Frau

Vom Mini-Rock zum Mini-Preis — das wünschte sich die bundesdeutsche Frau für 1967. Und siehe da: Auf manchen Gebieten wurde es billiger, so bei Hausrat, Pelzen und Fernsehern. Unserer Freizeitgestaltung liebtes Kind wurde dank der neuen farbigen Konkurrenz für viele in Schwarz-Weiß leichter erschwinglich. Bei Bekleidung und Ernährung hielten sich die Preise, anderes wurde teurer: Zigaretten, Mieten, Bildung und Unterhaltung.

Siegerin des Jahres blieb dennoch die Frau. Im Zeitalter wirtschaftlicher Talsohlen näherte sie sich als Verbraucherin dem längst verheißenen Thron: Der Kunde ist wieder König. Während die Industrie nämlich vor kurzem noch munter drauflosproduzierte und mit allen Werbegasen ihre Erzeugnisse zu verkaufen trachtete, sah sie sich 1967 plötzlich gezwungen, nach Lösungen zu suchen, die wirklich dem Verbraucher dienen. Der Käufermarkt hat den Verkäufermarkt abgelöst. Dazu beigetragen hat sicher die wachsende Zahl von Beratungsstellen, die das Einkaufen erleichtern, ebenso die vielen Test- und Wanderausstellungen mit ihren Informationen. Eine „Woche des Verbrauchers und der Hausfrau“ zeigte den steigenden Einfluß des Käufers.

Auch auf anderen Gebieten wuchs der Einfluß der Frau: Beim Wohnungsbauministerium wurde ein Arbeitskreis „Belange der Frau im Wohnungs- und Städtebau“ geschaffen — und das nicht nur, damit endlich der Bau von Mini-Küchen gestoppt wird und die „Grünen Witwen“ nicht mehr vereinsamen. Einen „Beirat für Frauenpolitik“ gründete die SPD, um die politischen Interessen der Frau wirksam werden zu lassen. Mit Frau Dr. Hamm-Brücher bekamen wir einen weiblichen Staatssekretär, und zwar in Hessen. Für die sparende Frau und ihre Familie hat man sich etwas Neues einfallen lassen (Hausfrauen und Witwen stehen schon jetzt mit 24 Prozent hinter den Angestellten [34 Prozent] an zweiter Stelle der Investmentkäufer). Der im Herbst dieses Jahres geschaffene „Deutsche Wertpapier-Sparplan“ macht es möglich, schon mit 25,— DM monatlich Sicherungen für Familie und Alter, Rücklagen für Notfälle und Ausbildung der Kinder auf der Grundlage von Aktienbesitz, nach Wunsch verbunden mit einem Versiche-

rungsschutz, zu schaffen. Von dem neuen Sparplan haben die Hausfrauen eifrig Gebrauch gemacht. Allein in diesem Jahr gingen weit über 200 Millionen DM durch die Hände der Frauen; deshalb veranstaltete eine große Bank in Großstädten Damenteams mit Informationen über günstige Möglichkeiten, das Gesparte anzulegen.

Daß Eva auf allen Gebieten auf dem Vormarsch ist, wer möchte das noch bezweifeln, wenn er diese Ergebnisse aus dem Jahre 1967 erfährt: Etwa ein Drittel der neu erworbenen Führerscheine ging an Frauen. An den wissenschaftlichen Hochschulen stieg der Anteil der weiblichen Studienanfänger von Wintersemester zu Wintersemester um 157 Prozent, an reinen Universitäten beträgt der Frauenanteil jetzt 28,3 Prozent. Im höheren Dienst wuchs die Zahl der Beamtinnen um 92, im gehobenen um 479. Selbstbewußt gründeten die Frauen im Juli einen Verband lediger Mütter, um auch ohne Mann die Interessen ihrer Kinder energisch wahrnehmen zu können. Nüchtern wird die Familienplanung ins Auge gefaßt, 30 Millionen DM wurden im Jahr für Anti-Babypillen ausgegeben. Aber zugleich wuchs auch die Zahl der kinderreichen Familien. Und die Zahl der Eheschließungen stieg im ersten Vierteljahr auf 95 385 (erstes Vierteljahr 1966: 92 857).

Wie fortschrittlich und aufgeschlossen Frauen von heute sind, zeigt sich nicht zuletzt auf dem Sektor der Ernährung. Sie wurde nicht nur moderner und gesünder, sondern der Arbeitsaufwand für ihre Zubereitung wurde erheblich verkürzt durch die steigende Verwendung von Tiefkühlkost, die allein 1967 wieder um 20 Prozent zugenommen hat. Fast die Hälfte aller Haushalte verwendet bereits tiefgefrorenes Gemüse. Im wachsendem Umfang werden auch tiefgefrorene Fleischzubereitungen, Fischprodukte — sie haben den größten Zuwachs — und Fertiggerichte gekauft. 10 Prozent aller Haushalte haben ein Gefriergerät. Gestiegen ist übrigens der Verbrauch von Butter, Eiern, Milch und Fleisch. Es wird raffinierter als je zuvor gekocht, Kochbücher sind Bestseller geworden — und die Küche wird moderner. Die Produktion von Geschirrspülmaschinen lag im ersten Halbjahr um 25 Pro-



Rohkost in sonnenarmer Zeit

Der Vitaminbedarf ist groß in den langen Wintermonaten. Daher sollten Rohkostplatten regelmäßig auf dem wöchentlichen Speisezeitel erscheinen. Um sie der Familie schmackhaft zu machen, muß sich die Hausfrau allerdings von Zeit zu Zeit etwas Neues einfallen lassen.

Probieren Sie einmal eine schmackhafte Soße zum geraspelten oder geriebenen rohen Gemüse:

Quark-Meerrettich-Soße

Ein Eßlöffel Magerquark, 1 Teelöffel Kaltpreßöl, 1 Teelöffel Zitronensaft, 3 Eßlöffel Milch, 1 Teelöffel Bienenhonig. Alles glattrühren, zuletzt 1 Teelöffel frischgeriebenen Meerrettich unterziehen. (Zu Möhren, Rote Beete, Tomaten oder Endivien.)

Nuß-Quark-Soße

Ein Teelöffel Haselnußmus oder 1 Eßlöffel gemahlene Haselnüsse (auch Walnüsse), mit 1 Teelöffel Zitronensaft, 2 Eßlöffeln Milch und 1 Eßlöffel Magerquark sahnig rühren, nach Belieben mit 1 Teelöffel Honig abrunden. (Zu Möhren, Roter Beete oder Rettich.) Br.

zent höher gegenüber dem gleichen Zeitraum 1966. Ende 1967 stehen etwa 410 000 Geschirrspülmaschinen in den deutschen Haushalten.

Für Körperpflegemittel und Kosmetika (ohne Seife und Haarwaschmittel) wurden 2,2 Milliarden DM ausgegeben, 200 Millionen mehr als 1966. Hier gab es keine Flaute. 31 Milliarden DM werden jährlich für Bekleidung aufgewandt, doppelt soviel als vor sieben Jahren. 85 Prozent aller Bundesbürgerinnen kauften sich mindestens ein neues Oberbekleidungsstück; am begehrtesten war das neue Kleid. 61 Prozent der weiblichen Bundesbürger über 13 schneiden selbst, 56 Prozent stricken und 52 Prozent häkeln gern. Backen ist wieder beliebter geworden, 83 Prozent der Frauen wollten selbst zu Weihnachten backen.

Das Bild der Frau wandelt sich mehr und mehr. Sie wird selbstbewußter und selbstsicherer. Das ist nicht nur für sie und die Familie, sondern für die ganze Gesellschaft ein Gewinn. FvH

PAUL BROCK

Keine Gnade für Tirza

Ein kleines Kästchen mit Briefen habe ich aus der Heimat in die Gegenwart hinübergerettet. Manchmal krame ich ein wenig darin, um Erinnerungen an Vergangenes aufzufrischen. Unlängst fiel mir dabei eine einfache, vergilbte Postkarte in die Hände, die Buchstaben mit ungelinker Hand hingemalt. Die Karte trug einen jugoslawischen Stempel. Allein leserlich ist noch die Jahreszahl: 1937.

Es geht dort um Tirza. Plötzlich ist alles wieder lebendig.

*

Es ist, als ob nur ein leichter Vorhang dies Geschehen von der Gegenwart trennt, ein Schleier, der von dem Hauch eines Gedankens zur Seite weht. Zwar sah ich Tirza damals nur wenige Minuten, als sie aus der Tür ihres Hauses trat, von zwei Gendarmen flankiert. Aber ihr Bild ist mir unvergesslich geblieben: die Verzweiflung in ihren Zügen, die dunklen Augen für eines Atemzuges Länge auf mich gerichtet.

„Wer ist das?“, fragte ich Uros, den serbischen Fischer, der neben mir den Vorgang mit zitternder Anteilnahme betrachtet hatte.

„Tirza...“ raunte er. „Sie ist das Weib des Lazar; man sagt ihr nach, sie habe den Tod von Zeta, ihres Mannes Bruder, auf dem Gewissen. Die Unselige wird es büßen müssen; man kann sagen, die Schlinge liegt schon um ihren Hals...“

Es war der Frau gelungen, sich aus der Gewalt der Gendarmen loszureißen. Hinter ihr war der Mann aus dem Hause getreten. Ja, eben aus dem Grunde hatte sie sich befreit, um sich ihm an die Brust zu werfen. Ein herrliches Paar waren sie; an Größe und Schönheit stand er ihr im nichts nach. Erregend war die Wildheit ihrer Gebärde, mit der sie ihn jetzt umfing. Was sie sagte, verstand ich nicht. Aber alles Gefühl, dessen sie fähig war, hatte sie in den Ton ihrer Stimme gepreßt. Ich meinte, er müßte sie an sich reißen. Der bleiche Mann tat aber nichts. Er duldete es mit stummer Gelassenheit, daß die Gendarmen sie von ihm fortzerrten. Da ging sie mit ihnen, ohne sich umzublicken.

Traurig schüttelte Uros den Kopf. „Nun ist es etwas mehr als ein Jahr her, daß sie hier ankam. Sie war jung und unbekümmert. Es hätte alles gut sein können, wenn das nicht gewesen wäre... diese vertrackte Ähnlichkeit...“

Was er damit meinte, wollte ich wissen; da erfuhr ich die ganze Geschichte.

*

Zu der Zeit, von der er erzählte, kamen nicht oft Fremde in den Ort, in das winzige Dorf an der Küste, wo zumeist Fischer wohnten. Höchstens kamen einmal Händler aus Sarajewo oder Mostar. Eines Tages aber tauchte plötzlich ein Mädchen auf, das sich Tirza nannte und nach einer Unterkunft fragte. Uros und seine Frau waren die einzigen, die in ihrem Hause ein Zimmer abgeben wollten, aber nur, weil Tirza so hübsch war und so anmutig und bescheiden zu bitten verstand. Sie wollten auch nicht wissen, was das Mädchen in diese Einsamkeit trieb. Uros war weit herumgekommen in seiner Jugend und glaubte die Menschen ein bißchen zu kennen. Er meinte, etwas Unrechtes sei es sicherlich nicht, höchstens eine fehlgeschlagene Liebesgeschichte. Eltern, soviel erfuhren sie schon in den ersten Tagen, Eltern waren keine mehr da; nur einen entfernten Verwandten gab es in Belgrad, der sich trotz seiner Vormundschaftspflichten nicht viel um das Mädchen kümmerte.

Nein, Uros fragte nicht, was das junge Wild in die Kargheit seiner Hütte getrieben hatte. Und doch verstand es der Listenreiche, hinter das Geheimnis zu kommen. An schönen Tagen nahm er Tirza mit hinaus aufs Meer; er setzte sie auf einer der Inseln ab; dort konnte sie in der Lagune baden. Und wenn sie unterwegs waren, erzählte er ihr mancherlei. Er sprach davon, wie die Menschen sind und wie es in der Welt aussieht. Er erzählte so lange und so oft, daß sie einmal angesteckt wurde von seiner Gesprächigkeit und ihm anvertraute, sie sei in der Tat einer Herzensneigung ausgewichen, die zu nichts führen durfte, weil der Mann nicht mehr frei war.

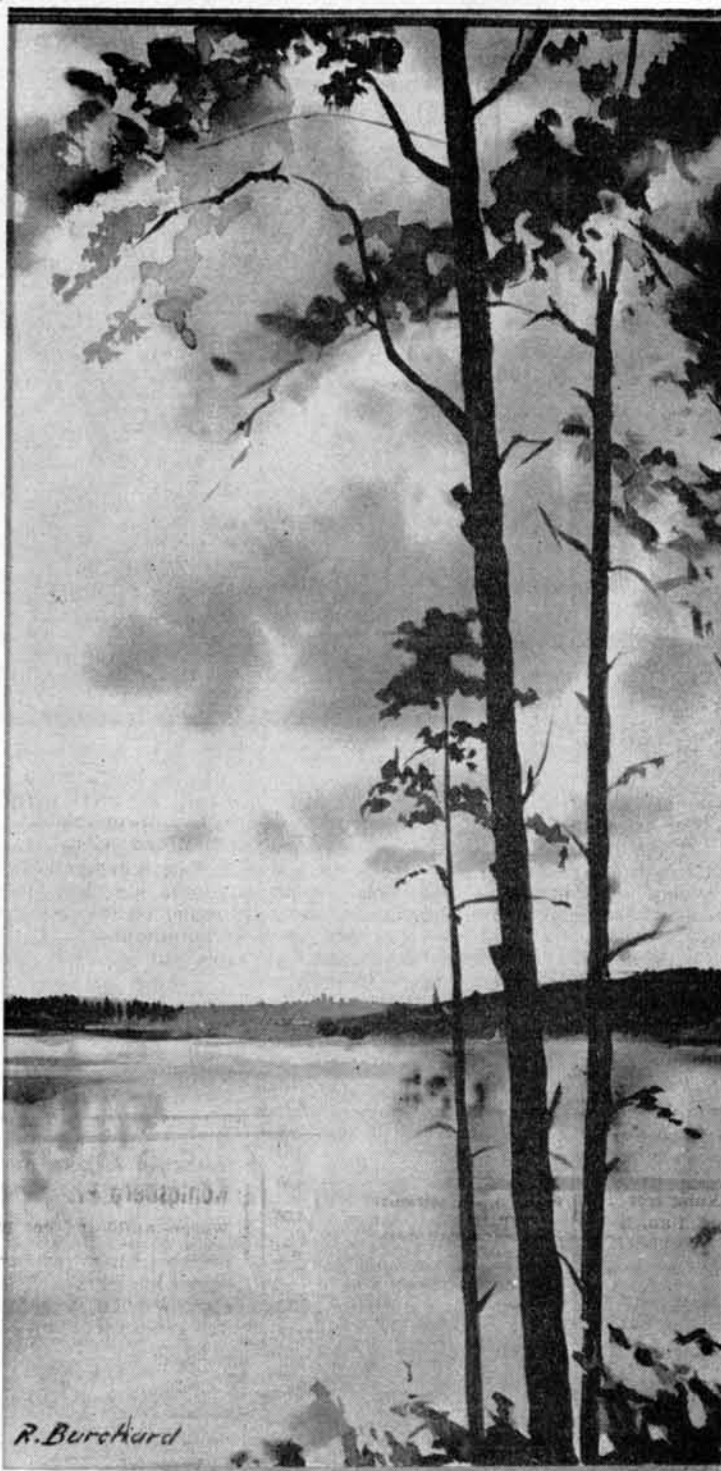
*

In der Nacht nach dem Gespräch mit Uros blieb das Mädchen lange auf, vor der Hütte sitzend, im Mondlicht, umspielt von der lauen Luft. Die Wunde begann wieder zu schmerzen. Da bedachte sie noch einmal die ganze Geschichte. Weil sie sich nicht entschließen konnte, im Schlaf vor den anstürmenden Gedanken Ruhe zu suchen, mußte sie in dieser Nacht Lazar treffen, der am liebsten um diese Stunde vorüberging. Weil er sie ansprach, konnte sie ihm nicht ausweichen, wenn sie auch sparsam mit ihren Worten blieb; um so bereitwilliger erzählte er ihr, daß er in Dubrovnik zu Hause sei und hier draußen eine bescheidene Zuflucht für die Sommertage besitze.

„Bitte, besuchen Sie mich“, sagte er. „Wollen Sie?“

An
einem
masurischen
See

Aquarell von
Rolf Burchard



„Vielleicht“, erwiderte Tirza zögernd. Sie verhehlte sich nicht, daß von ihm etwas ausging, das sie wohlthuend berührte. Es schien ihr auch, sie könnte in seiner Gegenwart vergessen, was der erste heiße Schmerz ihres Lebens gewesen war. Bei aller ruhigen Zurückhaltung, die er sich auferlegte, strahlte er doch Wärme und Heiterkeit aus und noch viel mehr.

Pünktlich, Morgen für Morgen, klopfte er an die Tür. Uros sah sie davonschlendern, Seite an Seite, und er dachte: Gott segne sie!

Sie fuhren auch zur Lagune hinaus. Lazar besaß ein eigenes Segelboot. Auf der Rückfahrt saß sie neben ihm. Er legte seinen Arm um sie. Seine andere Hand führte Steuer und Segel. Ein Gefühl tiefer Geborgenheit kam dann über das Mädchen.

*

Am zehnten oder elften Tag ihrer Bekanntschaft ereignete sich etwas Seltsames, so daß sich Tirza verwirrt fragte, wie sie es ertragen sollte.

Die beiden hatten verabredet, daß er Tirza nicht abholen sollte. Sie wollte allein zu ihm kommen, um das Gefühl auszukosten, daß sie erwartet wurde. Aber weil sie es so eilig hatte, bei ihm zu sein, betrat sie sein Haus viel zu früh. Er stand mitten im Zimmer und blickte ihr stumm und befremdet entgegen, als sähe er sie zum erstenmal. Tirza ging auf ihn zu und legte die Arme um ihn. Doch rührte er sich nicht, lächelte nur in stummer Verlegenheit, machte sich frei und ging eilig hinaus.

„Lazar!“ rief sie erschrocken. „Lieber, was ist mit dir?“

Erstarrt blieb sie stehen; ihr nächster Impuls war, wieder davonzueilen. Gerade als sie hinauszuweichen wollte, hörte sie Lazars Schritte: „Meine Liebe, bist du schon da?“

„Ja... ja! Ich bin da“, stammelte sie. „Aber, Lazar, was ist mit dir? Was soll das bedeuten? Warum warst du eben so... fremd?“

„Ich...?“ fragte er.

Sie wollte noch mehr sagen. Aber er hatte sie schon an sich gedrückt. Sie erwiderte sei-

nen Kuß nicht. Sie dachte, warum erklärt er es mir nicht? Sie flüsterte:

„Lazar, wenn du ein Geheimnis hast...“

„Aber, Liebes!“

Er wollte es nicht zulassen, daß sich die Widerstrebende von ihm löste. Sie war aber kräftig genug und entwand sich ihm.

„Bitte, sag es mir“, drängte sie ihn. „Ich muß es wissen, sonst...“

„Du hast meinen Bruder gesehen“, erklärte er schnell. „Ich habe einen Bruder. Er heißt Zeta. Heute ist er von Sarajewo herübergekommen und wußte noch nichts von dir.“

„Und so ähnlich ist er dir?“ fragte sie erschrocken. „So sehr, daß ich ihn für...“

„Ja, daß du Zeta für Lazar hieltest“, ergänzte er. „Wir sind Zwillinge, verstehst du?“

„Das ist unheimlich.“

Er versuchte, sie zu beruhigen.

„Ich werde dich mit ihm bekannt machen. Du wirst ihn lieb gewinnen. Darf ich ihn rufen?“

Nein, bitte nicht, wollte sie sagen. Ich will ihn nicht sehen; ich will ihn nicht lieb gewinnen. Aber sie schwieg, als sie in Lazars Augen sah. Sie fühlte, daß sie es ihm nicht verweigern durfte, seinen Bruder zu sehen.

Dann standen sie beide vor ihr, mit dem gleichen Lächeln, Zeta und Lazar. Und sie wußte nicht, welcher nun Lazar und wer Zeta war, nicht, bevor Lazar zu sprechen begann, der sich an ihrer Überraschung zu weiden schien:

„Hier, das ist Zeta.“

Sie dachte indessen: Ich darf jetzt nicht fortsehen. Wenn ich mich abwende, nur für eine Sekunde, werde ich wieder nicht wissen... Plötzlich mußte sie lachen. Das Furchtbare ist, fiel ihr ein, daß sie die gleiche Kleidung tragen.

Die beiden Brüder stimmten in ihr Lachen ein. Alles schien wieder gut und geordnet zu sein. Aber immer noch fühlte Tirza eine Bedrohung, die sie nicht zu erklären vermochte. Es ist einfach nicht zu ertragen, dachte sie. Und sie bat:

„Denkt euch irgend etwas aus, ein Zeichen. Zeta soll sich einen anderen Anzug beschaffen, wenigstens eine andere Krawatte.“

„Er ist ja nicht immer hier“, tröstete Lazar sie freundlich. Und heimlich bat er sie:

„Laß es ihn nicht entgelten; sei gut zu ihm.“

„Und wenn ich mich in ihn verliebe...“

Lazar schwieg betroffen.

„... oder er verliebt sich in mich?“ gab Tirza zu bedenken.

„Ich werde ihn bitten, bald wieder nach Sarajewo zurückzugehen“, erwiderte Lazar kleinlaut; diese Möglichkeiten hatte er noch nicht erwogen, jetzt bangte ihm selber davor.

Aber es schien, als schiebe Zeta seine Rückfahrt von Tag zu Tag weiter hinaus. Man sah sie fast immer gemeinsam; zu dritt segelten sie auch aufs Meer hinaus.

Eines Tages hatte Tirza mit Lazar übermütig im blauen Wasser getobt. Zeta blieb, wie immer, als stiller Beobachter im Boot sitzen. Tirza tauchte, näherte sich dem treibenden Fahrzeug, zog sich plötzlich hinein und stieß Zeta rücklings in die Flut. Erschrocken sah sie, wie er hilflos versank. Lazar rief:

„Er kann doch nicht schwimmen!“

Gemeinsam tauchten sie und trugen den Erschöpften wieder ins Boot. Am nächsten Tag war Zeta fort.

*

Bis dahin hatte Uros mir die Geschichte ohne Unterbrechung erzählt. Jetzt schwieg er, in Nachdenken versunken. Ich fühlte, daß er erschüttert war. Als ich meinte, er habe sich wieder gefaßt, fragte ich endlich:

„Und nun? Wissen Sie etwas Näheres? Sie sagten vorhin, sie habe ihn getötet?“

Zuerst schüttelte er abwehrend den Kopf, als wollte er nichts weiter sagen. Dann stieß er ein paar Erläuterungen hervor, ohne Zusammenhang, als müßte er sich die Worte aus dem Herzen reißen.

„Zeta ist immer wiedergekommen, auch nach der Hochzeit der beiden. Er hatte einen guten Vorwand für seine Besuche, denn auch früher waren die Brüder viel zusammen gewesen. Konnte man ihm zumuten, plötzlich darauf zu verzichten? In Wirklichkeit... er kam, weil er Tirza lieb hatte. Nun ja, es mag so sein, daß sich die Brüder auch innerlich gleichen, in ihren Gefühlen, in ihrem Geschmack, in ihrem Verlangen. Man könnte es verstehen.“

Tirza blieb immer in großer Verwirrung zurück, wenn Zeta wieder einmal bei ihnen gewesen war, wenn er tagelang in ihrem Haus gewohnt hatte. Sie sagte, sie begreife sich selbst nicht, aber sie sprach nicht aus, was sie damit meinte. Und einmal sagte sie: „Ich hasse ihn.“ Doch was bedeutet das? Frauen sprechen manchmal etwas aus, was in Wirklichkeit...

Uros vollendete den Satz nicht.

„Aber sie muß doch für ihre Tat einen Grund gehabt haben“, drängte ich.

Nach einer Weile sagte Uros:

„Sie hatte einen Grund — sicherlich hatte sie ihn. Lazar war einige Tage fort und kam erst zurück, als es geschehen war. Am Abend zuvor — es war schon recht spät — ist Zeta gekommen. Vielleicht kam er in der Absicht, sie zu täuschen — es klingt wenig wahrscheinlich, aber es könnte doch sein... Vielleicht hat sie ihn wirklich für Lazar gehalten und dann erst den Irrtum erkannt, als Zeta... jedenfalls: am Morgen hat sie gesagt: „Laß uns aufs Meer hinausfahren.“ Einige Leute haben gesehen, wie sie ins Boot stiegen und das Segel setzten; Tirza hatte das Steuer bedient, und Zeta stand neben dem Mast. Nach einigen Stunden ist sie allein wieder zurückgekommen. Sie wußte, daß Zeta nicht schwimmen konnte. Er hat sich, aus einer seltsamen Abneigung heraus, niemals die Mühe gemacht, es zu lernen. Das war das einzige, was ihn von seinem Bruder unterschied. Es muß eine innere Panik, eine Verstörung ihres Gemüts gewesen sein, was Tirza dazu trieb, diesen Umstand auszunutzen.“

„Und doch voll kühler Überlegung“, wandte ich ein. „Entweder hat Zeta etwas getan, was sie zutiefst beleidigte, oder — sie war selbst an dem Punkt angelangt, wo eine Frau versucht ist, ihr Gelübde zu brechen; vielleicht entfloß sie in eine Schuld, um sich vor einer anderen zu schützen?“

Uros zuckte die Schultern. Was er dabei murmelte, verstand ich nicht.

*

Am nächsten Tag nahm ich Abschied von Uros. Ich gab ihm meine Adresse. Nach einiger Zeit schrieb er mir eine Karte, worauf in ungelinken Buchstaben zu lesen stand:

Möge Gott ihrer Seele gnädig sein...“

DAVID LUSCHNAT

Die Reise nach Insterburg

10. Fortsetzung

Diese schreckliche Sicht traf die Augen meines Vaters grell und unerwartet. Er vermochte sich nicht mit der kläglich-brüchigen Menschenatur abzufinden und den Kampf mit dem Dämon aufzunehmen, der ihm aus den Gesichtern seiner Freunde entgegengrinste. Der Umschwung war zu schnell gekommen. Er stellte die Entscheidungsfrage, ob die Gemeinde bereit sei, alle notwendigen Verpflichtungen zu übernehmen. Als keine klare Antwort erfolgte, legte er sein Amt nieder. Die Stimmen, die ihn zum Bleiben aufforderten, waren matt und ohne Überzeugungskraft. Sie wurden von der allgemeinen Unruhe überflutet.

Schadenfreude, Betroffenheit, Neugier und Ratlosigkeit wechselten auf den Gesichtern, die ihr Mitgefühl zum Ausdruck bringen wollten. Mein Vater traf Vorbereitungen, die Stadt zu verlassen. Ich selbst nahm den Umzug keineswegs tragisch, ganz im Gegenteil! Es gab da eine interessante Veränderung, und so etwas macht immer Spaß. Und die Menschen hier in Insterburg würden schon merken, was sie an meinem Vater gehabt hatten. Sie würden ihr Unrecht einsehen und ihn bitten, zurückzukehren. Auch meine Geliebte würde einsehen, was sie an mir gehabt hatte. Sie würde sich in Sehnsucht verzehren und heimliche Tränen vergießen. Geschah ihr ganz recht. Das konnte ihr gar nicht schaden. Sollte sie auch mal fühlen, welche Qualen die Liebe bereitet! Wenn ich ein paar Jahre später wiederkehrte, würde sie sich nicht mehr so dumm haben. So dachte ich damals bei der Abreise. Doch das Leben richtet sich nicht danach, was man sich so denkt. Das Leben ist begeisterungsfähig und tatsachenfreudig. Es kam alles ganz anders. Die Trennung von Insterburg, der Stadt meiner ersten Kindheit, war endgültig.

Jetzt saß ich also im Zuge. Nach fast zwanzig-jähriger Abwesenheit würde ich Insterburg wiedersehen. Mein Schicksal hatte sonderbare Launen. Was sollte ich eigentlich dort? Ich hatte

da nichts zu suchen, war es nicht so? War es nicht besser und richtiger, bis zur Grenzstadt durchzufahren?

Als der Zug hielt, stieg ich doch aus. Die Bahnhofstraße fand ich unverändert. Nur hieß sie jetzt Hindenburgstraße. Die „Bimmelbahn“ gab es auch noch. Im Fußgängertempo bewegte sich der schwarze Miniatur-D-Zug durch die Straßen, ununterbrochen klingelnd. War die Zeit hier stehengeblieben? Es schien so. Die Zeit bewegte sich hier langsamer — oder überhaupt nicht. Alles war dasselbe: Ladenschilde, Häuser, Menschen. Aber nein, doch nicht alles! Dort lockte als Errungenschaft der modernen Zeit ein buntes Plakat: Kinematographentheater — Kino. Vor zwanzig Jahren hatte es in Insterburg noch kein Kino gegeben.

Ich ging über den Buttermarkt an meiner alten Schule vorbei, in der ich bei dem Lehrer Brandstädter Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hatte. Dann über den Neuen Markt mit den Schaubuden und Karussells. Dann über die Schloßteichbrücke zur Scharfrichterstraße, die jetzt Gerichtsstraße hieß. Das Amtsgericht an der Ecke, in dem der Freimaurer Renket gewirkt hatte, stand noch da wie in alten Zeiten.

Und dann stand ich vor der Kirche. Sie blickte mir entgegen mit ihren blanken Fenstern. Wir sahen einander an, etwas verwundert und stumpfsinnig. Die Kirche war noch genau derselbe rote Ziegelbau. Ich konnte es gar nicht fassen, daß sich an ihr nichts weiter verändert hatte. Der kleine Kastanienbaum, den ich im Vorgarten neben dem Haupteingang eingepflanzt hatte, war inzwischen ein stattlicher Baum geworden. Die Kirche war so geblieben.

Es war ein frostklarer, stiller Wintertag. Der Hof lag voll Schnee. Ein Kind lief an mir vorbei. Die Mutter hatte es wohl zum Kaufmann geschickt. Ein Mann mit Pelzmütze und Fausthandschuhen trat aus einer Haustür. Er hielt eine Axt in der Hand. Auf der Straße klingelte ein Schlitten heran, kam näher, aufdringlich nah, — entfernte sich. Das Geläute wurde dünner, leiser, zarter, — verstummte.

Ich wanderte etwas benommen zurück zum Bahnhof. Im Wartesaal trank ich eine Tasse Kaffee. Ja, also so war das nun. Warum war ich eigentlich ausgestiegen? Ich war doch Wurstfabrikant! Die litauische Grenze verlangte nach mir. Dort hatte ich meine Talente zu erproben, nicht hier. Dort, an der Grenze sollte ich beweisen, daß ich ein praktischer, tüchtiger Mensch war, zu dem der Chef Vertrauen haben durfte.

Nachdem ich lange genug gewartet hatte, kam endlich der Zug. Er beförderte mich ohne Zwischenfälle an den Ort meiner nunmehrigen Wirksamkeit. Man denke sich ein Grenzstädtchen mit den dazugehörigen Zollbeamten, Speditionsfirmen, Ackerbürgern, Kaufläden, Kneipen und Kaffeehäusern. Eine beliebige kleine Grenzstadt, wie es viele gibt.

Die Nacht verbrachte ich im Hotel. Am nächsten Morgen ermittelte ich auf dem Polizeibüro die Adresse einer entfernten Verwandten, die hier verheiratet sein sollte. Ich besuchte sie. Die junge Frau zeigte sich geräuschvoll erfreut und bewirtete mich mit soliden ostpreussischen Nahrungsmitteln. Auf meine Frage, ob sie nicht vielleicht jemand wüßte, der ein möbliertes Zimmer zu vermieten hätte, rief sie in kräftiger Begeisterung: „Das paßt ja prächtig! Gestern erst haben mir Karklinats gesagt, ob ich nicht einen weiß. Der Mann ist nämlich mit meinem Mann zur Schule gegangen. Nette Leute. Sie haben ihn abgebaut, er ist bei der Post. Und jetzt wollen sie ein Zimmer abgeben. Was sollen sie machen, bei diesen Zeiten! Schrecklich ist das alles, man darf gar nicht daran denken.“

Ich mietete das Zimmer. Es war klein, schlecht heizbar und ziemlich ruhig, wenn die Kinder nicht lärmten. Herr Karklinat war zuckerkrank, hatte keine Zähne im Oberkiefer und spielte Schach. Wir verstanden uns auf der Grundlage des Schachspiels recht gut. Frau Karklinat war höflich und selten sichtbar.

Was mit der Wurstfabrikation zusammenhing, wickelte sich programmgemäß ab. Meine Erfahrung reichte natürlich nicht aus, um in die Hintergründe des Wurstgewerbes einzudringen, denn ich hatte ja gar keine Erfahrung. Aber ich

kam schon zurecht. Ich verfuhr gewissenhaft nach den Anweisungen, die mir Herr Direktor Stahlmann in Berlin gegeben hatte. Und das genügte wohl auch. Brieflich wurde mir freundliche Anerkennung meines Verhaltens zuteil, Lob meiner Zuverlässigkeit. Das tat mir wohl. Ich war mit Herrn Direktor Stahlmann zufrieden wie er mit mir.

Es ergab sich von selbst, daß ich auf die Art und Weise weiter tat und fortwirkte, wie es sich nun einmal für mich entsponnen hatte. Die Einzelheiten eines wichtigen Gewerbezweiges trafen mir praktisch nahe. Meine Tage waren ausgefüllt von durcheinander greifenden Vorgängen, die dem Gebiet der Nahrungsmittelbranche angehörten.

Da gab es Rinder und Schweine zu besichtigen, sowohl in geschlachtetem wie in ungeschlachtetem Zustand. Da waren Eintragungen zu machen und Summen zu addieren. Die fertige Ware mußte mit Fett abgerieben werden, damit sie schön glänzte. Das Frachtgut wollte verladen sein. Dazu waren Kisten vonnöten, ferner Frachtbüro, Nägel, Begleitadressen und manches andere noch. Jeden Tag gab es etwas Neues zu beachten und zu lernen. Ich war eifrig dabei. Herr Direktor Stahlmann sollte mit mir zufrieden sein.

Aus Langeweile einmal — es war an einem Sonntagmorgen — überlegte ich, ob ich nicht doch nach Insterburg fahren sollte. Warum denn nicht? Es konnte mir jedenfalls nicht schädlich sein. Es war eine kleine Abwechslung. Geld und Zeit hatte ich. Das Wetter war angenehm. Der Morgenzug fuhr in einer Stunde etwa.

Von Unternehmungslust beflügelt wusch und rasierte ich mich, legte die Kleider an, trank meinen Morgenkaffee. Ich verständigte Frau Karklinat in dem Sinne, daß ich eine kurze Reise zu machen hätte und vielleicht erst morgen früh zurückkehren würde. Sie nahm es zur Kenntnis und nickte sanft mit schiefem Lächeln.

Der Zug schien nur auf mich gewartet zu haben. Kaum war ich eingestiegen, rollte er ab, durchquerte die frühlingwillige Landschaft. Herb und fremd, ganz nackt und tief lebendig, entfalteten sich die Felder draußen wie die Blätter eines neuen unbekannten Buches. Meine Augen glitten über die Seiten, ohne zu lesen. Ich war zu erwartungsvoll gestimmt.

(Fortsetzung folgt).

Frei von Asthma

qualen u. Bronchitis werden Sie schnell durch Anithym-®-Pillen, die feststehenden Schleim gut lösen, den Husten beseitigen, Luft schaffen. Seit über 40 Jahren bewährt. 1 Dose für 8-10 Tage DM 5,95. Doppelpack DM 10,60 in Apotheken.

Apoth. Kosi Nachl., Schöngel-Apotheke 43, 54 Koblenz

Heimatbilder - Elche

Ölgemälde, Auswahlendung. Teilzahlung. Kunstmaler Baer, 1 Berlin 37, Quermattenweg 118

Bunte Fleckelteppiche aus unmoderner Kleidung und allen Alttextilien webt Maether am Zoo, Abt. 3, 862 Lichtenfels, Freiprospekt.

Sonderangebot

Heim- und Strahenschuh aus echtem Filz mit Krimmerbesatz, warmer Filz-untersohle und haltbarer Porolaulsohle Gr. 36-43 nur 20,90 DM. Nachnahme Schuh-JOST, Abt. F 97, 6122 Erbach/Odw.

Heimat-Dias aus Ostpreußen

(farbig und schwarzweiß) liefert H. Heinemann, 2116 Hanstedt Nr. 109

Volles Haar

und macht sympathisch, anziehend, schöner. Durch richtige Haarpflege, besonders bei Schuppen, Ausfall, brüchigem oder verdorbenem Haar, mit den Vitaminen und Wirkstoffen des Getreidekeims, können auch Sie wieder Freude an Ihrem Haar haben. Die ausgezeichnete „Wirkung“ wird immer wieder bestätigt. Mein „Vitamin-Haarwasser“ (auf Weizenkeimöl-Basis) kostet DM 6,85 und ist zahlbar in 30 Tagen, also keine Nachnahme. Heute noch bestellen. Postkarte genügt. Otto Blocher, Hausfach 60 21, 89 Augsburg 2

Neue Serien Memelland - Litauen

Dias u. Fotos, farbig u. schw.-weiß. Freiprospekt durch Cinema-Verlag, 3431 Ellingerode 1

100 Stück Rasierklappen

1. Soling. Qualität 10 Tage Tausende Nachb. 0,08 mm 2,90, 3,70, 4,90 0,06 mm 4,10, 5,40 Kein Risiko, Rückgaberecht, 30 Tage Ziel UKAWER Restfrei - mit einer Klinge 10 und mehr Rasuren! 10 Stück 3,50 DM, 25 Stück 7,50 DM b. portofreier Lieferung Abt. 18 KONNEX-Versandh. 29 Oldenburg i. O.

Liefere wieder wie in der Heimat naturreinen HONIG

5 Pfd. Lindenblütenhonig DM 16,-
5 Pfd. Lindenblütenhonig DM 28,-
5 Pfd. Blütenhonig DM 13,-
5 Pfd. Blütenhonig DM 23,-
5 Pfd. Wald-(Tannen) Honig DM 21,-
5 Pfd. Wald-(Tannen) Honig DM 37,-
Porto und Verpackung frei
Großhandlung Arnold Hansch,
6589 Abentheuer b. Birkenfeld/Nahe

Käse im Stück

Tilsiter Markenkäse nach bewährten oöstr. Rezepten hergestellt und gelagert. Aus dem grünen Land zwischen den Meeren. 1/2 kg 2,70 DM.

Heinz Reglin, 207 Ahrensburg/Holstein A 1
Bitte Preisliste für Bienenhonig u. Wurstwaren anfordern.

Sonderangebot

Salz-Fetteringe aus neuem Fang. Bei Sammelbest. v. 3 Eimern oder bei Bestellungen über DM 100,- frachtfrei
Bahnelmer = 12 kg brt. DM 24,75
1/8 Tonne = 17 kg brt. DM 34,50
1/4 Tonne = 33 kg brt. DM 59,80
1/2 Tonne = 75 kg brt. DM 105,-
Vollheringe und andere Lebensmittel Preisliste anfordern.
Nachnahme ab Ernst Napp, Abt. 2
Hamburg 36, Postfach 46

Matjeszarte, feinst, neue Salz-Fetteringe

seegekühlte und seegesalzene Loggerheringe
1-10-Ltr.-Eimer bis 100 Hdr. DM 30,50
2 „ „ „ je 30,-
3 „ „ „ nur je 29,50
frachtfrei Ihrer Bahnstation Nachnahme
A 23 Schütte-Hering, 285 Bremerhaven-F 75
Bitte unbedingt Ihre Bahnstation angeben.

Rinderfleck

wie in Königsberg Pr.
E. WAMBACH, 2 Hamburg 68,
Lechweg 1, Telefon 6 40 22 04.

JA - am besten JAMINGO

Der herrliche neue Herrenlikör
Heinz Eggert - Spirituosenfabrik
Bevern (Lüneburger Heide)

Leistungs-Hybriden

in weiß, rot u. schwarz, kurz vorm Legen 8,- DM, am Legen 9,- DM. Autosex 1,- DM mehr. Warme Verpackung. frei. 10 Tg. Rückgaberecht. Geflügelhof Kleinemaß, 4835 Rietberg 69, Ruf 0 52 44 / 81 27.

Leistenbruch-Leidende

finden endlich Erlösung. - Grátisprospekt durch Böhm-Versand, 6331 Königsberg 71

Pommersche Qualitätswaren

Rohwurst	le 1/2 kg DM
Rügenwalder Teewurst, fein, 250 und 500 g	4,50
Rügenwalder Teewurst, grob, 500 g	4,60
Bauernmettwurst mit Rum	4,40
Cervelatwurst	4,80
Salami	3,60
Pomm. Streichmettwurst (Thymian)	3,60
Pomm. Krautmettwurst (Kraut)	3,80
Kochwurst (Kohlwurst)	3,60
Kochmettwurst (Hamburger)	3,60
Paprikawurst	3,80
Pomm. Lungwurst (z. Eintopf)	2,90
Frischwurst	
Kalbsherbwurst, fein	4,-
Hausmacherleberwurst, grob	3,20
Gutsherbwurst	4,-
Hausm. Blutwurst	2,40
Leberspeckwurst (Kraut)	2,60
Zungenwurst	4,-
Jagdwurst	3,60
Räucherwaren:	
Rollschinken, 2-3 kg	5,60
Nuß-Schinken, bis 1 kg	5,60
Schinkenspeck (ohne Schwarte)	4,90
Lachs-Schinken	8,-
Speck fett, geräuchert	2,20
Bauchspeck, geräuchert	3,20
Schweinebacke, geräuchert	2,20
Kasseler Rippe	4,40
Schmalz mit Gewürz	2,-
le Dose DM	
Elsbein in Dosen (Fleischbeilage 350 g)	2,80
Würstchen (6 Stück)	2,80
Würstchen (10 Stück) a 100 g	7,20

Preise freibleibend
Versand erfolgt per Nachnahme
OTTO SCHEWE & SOHN
Rügenwalder Wurstwaren
238 Schleswig, Schubstraße 51

Bruch

Leidende, Heilungsmöglichkeit durch DB-Patent. Schrift über Bruchheilung kostenlos. Heilprakt. Josef Thalmeier, 82 Rosenheim, Instraße 76

Rheuma-Kranke wurden schmerzfrei

durch Anwendung von Dr. Bonnes Pferde-Fluid-88 (Minkarheuman). Bez. ü. Apoth. Freiprospekt d. B. B. Minck, 237 Rendsburg, Postfach.

Verschiedenes

2-Zi.-Wohn. mit kleiner Küche ab 1. 4. 1968 an alleinst. Witwe zu vermieten. Raum Osnabrück. Zusch. u. Nr. 76 187 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Familie, 4 Kinder, su. f. Juli 1968

Ferienaufenthalt auf einem Bauernhof, Badegelegenheit in der Nähe erw. Zusch. u. Nr. 76 124 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Für Heimatsammlung Briefumschläge

und Postkarten mit klaren, lesbaren Postabstempelungen von Ost- und Westpreußen gesucht. Briefmarken uninteressant, daher auch Ganzstücke, wie Dienstbriefe und Einschreiben-Scheine. Dr. Doepner, Deutsch Ordenshospital Bad Ems, Postfach 101.

1-Zi.-Wohn. m. Zentr.-Hgz. in Ahrensburg

zu vermieten. Zusch. u. Nr. 80 045 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

v. Lesgewangsche Stiftung Königsberg Pr.

Wegen Auflösung der Stiftung werden die Namen und Anschriften der zuletzt berechtigten Damen bzw. deren nachweisbaren Erben gesucht. Mitteilungen erbeten an Kurt v. Gostkowski, Oberstleutnant a. D., 703 Böblingen, Waldburgstraße 35.

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft über meinen verstorbenen Sohn Joachim Sbrzesny, geb. 21. 7. 1924 in Widminnen, Kr. Lötzen, Ostpr., geben? Er hat in Rußland bei Bobruisk (Mittelabschnitt) gekämpft und ist ab 25. 7. 1944 nicht mehr gesehen worden. Seine letzte Feldpostnummer: 10879 E. Unk. werd. erst. Margarete Sbrzesny, 355 Marburg, Universitätstraße 56.

Elisabeth Siedler, geb. Schulz, geb. 30. 7. 1891, zul. wohnh. 1. Königsberg, Jahnstr. 7 u. Königsberg-Ponarth, Schreiberstr., ist angebl. zui. im März 1948 in Königsberg b. d. Zusammenstellung eines Transportes gesehen worden. Wem ist etwas über das Schicksal meiner Mutter bekannt? Nachr. erb. Gertrud Siedler, 3353 Bad Gandersheim, Hagenmühlenweg Nr. 4.

Königsberg-Kalthof: Wer kennt das Schicksal der Wwe. Margarete Draeger, geb. 12. 12. 1885, Hermann-Göring-Allee 155 (Königsallee) im Hause der Molkerei v. Ollmen nach dem 22. Jan. 1945? Nachrichten erb. u. Nr. 76 118 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Achtung, Ragnier! Wer kann mir die Anschrift von Herrn Karl Klaukat, Kirchenstraße, mitteln! Margarete Dalhöfer, 753 Pforzheim, Maximilianstraße 173.

Erben a. Abl. der Marieke Haase-Lenkner in Wiehs gesucht, und zwar die Söhne des Eduard Lenkner aus Balzershöfen, Kr. Tilsit, Ostpr., Willi und Claus Lenkner mit oder weiterer Abkömmlinge. Nachricht an Dora Lüttner, Nachlaßpfleger, Schopfheim, Schwarzwaldstraße 35.

Bekanntschaffen

MAIGLÖCKCHEN und Myrte für meine Braut? Nicht Vermögen, sondern Sonne u. Herz fehlen mir u. meinem Eigenheim! Bin gut-situierter Architekt, 30/1,80, ledig u. oft vor Alleinsein ganz sentimental. Wohin darf ich mein „Kapitän“ steuern? „WOLF 46“, 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Als Vater su. ich ohne Wissen meiner Tochter, ev., 1,65, dkl., Lehrerin für Volks- und Realschulen, für sie einen pass. Lebensgefährten. Bildzuschr. unter Nr. 76 090 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Es lohnt sich!

Preise stark herabgesetzt für Schreibmaschinen aus Vorführung und Retouren, trotzdem Garantie u. Umtauschrecht. Kleinste Raten. Fordern Sie Gratiskatalog E 85
NÖTHEL Deutschlands großes Büromaschinenhaus
A. G. - M. Z. H.
34 GÖTTINGEN, Postfach 601

Bernstein-Schmuck

in großer Auswahl, auch in Gold und Silber gefaßt. Nur für Hamburg und Lübeck.

BERNSTEIN-RASCHKE
Hamburg, Großer Burstah 1
Lübeck, Fleischhauerstraße 8

Schlank werden - kein Problem!

mit der neuen OSMOSE-Entfettungs-Creme, jetzt mit haultverfestendem Effekt. Seit über 15 Jahren im Grundrezept glänzend bewährt.

Beispiel für einen Kurverlauf:
4. Tag - sichtbarer Abbau des Doppelkinns
10. Tag - 126 cm obere Hüftweite, 135 cm untere Hüftweite
21. Tag - 120 cm obere Hüftweite, 122 cm untere Hüftweite
Kur-Ende 102 cm obere Hüftweite, 118 cm untere Hüftweite

Vorteile der OSMOSE-E-CREME sind:
1. äußerlich örtlich anwendbar
2. dadurch keine Belastung innerer Organe
3. keinen vergrünlichen Magen mit Sodbrennen
4. kein Abwürgen des Gesichts
5. keine Diät erforderlich
6. wirkt bei Abnahme der Fettpolster gleichzeitig hautstärkend
7. völlige Unschädlichkeit erwiesen

Zögern Sie nicht mit einer Bestellung - auch Sie werden begeistert sein.

Probepackung DM 5,30 - Doppelkur DM 17,70 - Kurpackung DM 9,80 - mit Gebrauchsanweisung frei Haus, bei Nachnahme DM 1,40 mehr. - Zur Verminderung des Gesamtgewichtes Entfettungsboades für 5 Wo. DM 9,50

Kosmetik Günther Sokolowski, Abt. 467, 775 Konstanz

Kriegerwitwe, 67 J., ev., sehr einsam, su. Landsmann pass. Alters zw. Wohngeheimschaft. 3-Zi.-Neubau-Wohn. mit Heizung, Bad, Balkon in Bremen-Nord vorh. Zusch. u. Nr. 80 038 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Alleinst. Ostpreuß., Maurer, 38/1,67, dklbl., mö. solid. Mädel, 21 bis 32 J., mit Interesse für Haus und Garten, kennenlernen. Zusch. u. Nr. 76 204 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuß., mittl. Beamter, Witwer, 59/1,73, ev., des Alleinseins müde, wü. Bek. einer lieben, netten, häusl. Frau bis 50 J. Ernstgem. Zusch. u. Nr. 76 206 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

GUTSCHEIN NR. 131

Für diesen Gutscheine erhalten Gartenfreunde meine 68er Gartenanregungen mit über 400 farbigen Bildern vollkommen gratis zugesandt. Ausschneiden, auf Postkarte kleben (oder nur Gutscheine-Nr. angeben) und einsenden an

Gärtner Pötschke
404 Neuß 2

Wiedervereinigung Deutschlands in den Grenzen von 1937:

Kein Ziel mehr für die junge Generation?

Auseinandersetzung mit politisch Andersdenkenden — Aufgaben und Ziele der GEMEINSCHAFT JUNGER SAMLÄNDER
Das ostpolitische Engagement der Jugend

„Ihrer Gemeinschaft kann ich mich leider nicht anschließen, weil ich mit Ihren Zielen nicht einverstanden bin.“ So antwortete uns ein Landsmann aus Palmnicken, dem wir zum bestandenen Abitur gratuliert und bei dieser Gelegenheit das Statut unserer GEMEINSCHAFT JUNGER SAMLÄNDER mitgeschickt hatten. Paragraph 2 des Statuts lautet:

Aufgabe und Ziel der Gemeinschaft ist es,

a) die Rechtsgrundlagen des Anspruchs auf die Wiedervereinigung Deutschlands in den Grenzen vom 31. 12. 1937 zu erarbeiten und in der Öffentlichkeit zu vertreten;

b) die politischen Möglichkeiten für die Erringung der Wiedervereinigung Deutschlands zu erörtern;

c) die Erinnerung an das Samland und Ostpreußen zu erhalten und weiterzugeben, die Kenntnis der Geschichte des Landes, der Wesensart von Landschaft und Menschen zu vermitteln;

d) durch Unterstützung der Arbeit der Kreisgemeinschaft Fischhausen in deren Aufgaben hineinzuwachsen;

e) Beziehungen zur Bevölkerung und den Behörden des Patenkreises Pinneberg zu pflegen und sich mit dessen Problemen vertraut zu machen;

f) ein Band der Freundschaft zwischen allen Mitgliedern zu knüpfen.

Welche dieser Ziele er nicht zu unterstützen bereit sei, schrieb der junge Mann nicht. Wir sind sicher, daß es sich um die unter a) und b) aufgeführten handelt. Auch er gehört also offenbar zu denen, die in dem Verzicht auf unsere ostdeutsche Heimat eine der Grundvoraussetzungen für die endgültige Befriedung Europas sehen.

Es liegt uns fern, ihn oder andere Anhänger dieser politischen Überzeugung kurz als „Verzichtler“ abzutun oder etwa die Gründung einer „Anerkennungspartei“ zu empfehlen, wie dies von höchster Seite jüngst geschah. Diese modernen Formen der Verkettung lehnen wir ab; allzu häufig verschleiern sie nur die Ideenlosigkeit und Borniertheit ihrer geistigen Urheber, wie sich beispielsweise an Titeln wie „Träumer, Phantasten, Ewig-Gestrige“ oder gar „Revanchisten“ erweist, mit denen wir Vertriebene allenthalben bedacht werden. Wir sehen den Sinn unserer Arbeit und Existenz vielmehr u. a. gerade darin, uns mit derart konträren Meinungen auseinanderzusetzen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, die sich über unsere Zielsetzung aus dem Wortlaut des Paragraphen 2 des Statuts ergeben könnten, sei diese nochmals kurz erläutert:

Auch wir streben letztlich die Befriedung Europas an. Auch uns geht es um die endgültige Aussöhnung mit dem polnischen und russischen Volk. Der Gegensatz zwischen uns und unseren politischen „Gegnern“ betrifft allein die Grundvoraussetzungen, die erfüllt sein müssen, um diese Ziele erreichbar erscheinen zu lassen. Vordergründig mag es manchmal als ein bloßer Streit über den Begriff „Realpolitik“ erscheinen. In Wahrheit geht es um mehr.

Während sie als real nur die greifbaren Ergebnisse momentaner politischer und militärischer Machtverhältnisse anerkennen, dringen wir auf der Suche nach den politischen Realitäten etwas tiefer. Wir gehen daher davon aus, daß das Leben aller menschlichen Gemeinschaften, welcher Größe und Art auch immer, ungeachtet aller der jeweiligen Sachgesetzmäßigkeiten, denen jeder Lebensbereich mehr oder weniger unterworfen ist, von einem Mindestmaß allgemeingültiger Grundregeln beherrscht sein muß, wenn es nicht — früher oder später — im Chaos oder einer Katastrophe enden soll.

Für das Zusammenleben der Völker gilt nichts anderes. Wer also dauerhaften Frieden zwischen Deutschland einerseits, Rußland und Polen andererseits anstrebt, der darf nicht die Oder-Neiße-Linie als Ostgrenze Deutschlands und damit zugleich den Raub eines Drittels des deutschen Territoriums sowie die millionenfache Verletzung elementarster Menschenrechte, der aus ihm Vertriebenen anerkennen. In gleicher Weise — und nur insoweit wirken sich die sogenannten „Realitäten“ auch aus dieser Sicht aus — verbietet sich hiernach selbstverständlich die Forderung, alle Menschen, die nach 1945 in den deutschen Ostgebieten ansässig oder geboren worden sind, zu repatriieren. Denn auch dies wäre, falls gegen deren Willen ebenfalls eine Vertreibung.

Kurz gefaßt lautet unsere Devise für die Zukunft also etwa so:

Auf der Basis unserer Rechtsposition aus der sich der Anspruch auf die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands in den Grenzen von 1937 ergibt, streben wir die endgültige Aussöhnung und einen dauerhaften Frieden mit unseren östlichen Nachbarn an. Beides wird nur auf einer

Kompromißlösung gedeihen können, ausgehandelt zwischen verständigen und verantwortungsbewußten Partnern, die von der Erkenntnis ausgehen, daß einerseits dauerhafter Friede nicht auf Gewalt gegründet werden kann, andererseits aber das Recht des einen dort seine Grenze hat, wo ihm Rechte anderer entgegenstehen. Unter diesem Aspekt wirkt vor allem das Argument fadenscheinig, so lange wir die Oder-Neiße-Linie nicht anerkannt, lebten Rußland und Polen in ewiger Angst vor uns. Denn daran würde gerade eine Anerkennung nichts ändern; die Polen, ihrer nationalen Werte und An-

sprüche bewußt wie kaum ein anderes Volk, wissen zu genau, daß eine solche Anerkennung ein bloßes Lippenbekenntnis wäre. Sie sagen es auch jedem, der es hören will ebenso deutlich, wie sie ihre Ostgebiete von Rußland beanspruchen! Unser Verhältnis zu Polen und seinen Menschen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehört daher mit Recht zu den wichtigsten Punkten unserer Arbeit.

Ich hoffe, dieser Beitrag zu unseren Zielen wird ein lebhaftes Echo bei der jüngeren Generation auslösen!
Ingolf Spickschen

Jugend sucht Ostkontakte:

Nach Sofia und anderswohin

Bundesjugendring für offizielle Kontakte — Deutsche Jugend des Ostens

hält persönliche Begegnungen für wertvoller — Junge Union lehnt Teilnahme an kommunistischen Weltfestspielen ab

„Deutscher Bundesjugendring bei kommunistischem Festival!“ lauteten vor einigen Wochen die Schlagzeilen der Tagespresse. Was war geschehen?

Der Deutsche Bundesjugendring (DBJR), dem siebzehn Jugendverbände und Jugendorganisationen der Bundesrepublik mit insgesamt sieben Millionen Mitgliedern angehören (darunter auch die „Deutsche Jugend des Ostens“ mit der DJO-Bundesgruppe GEMEINSCHAFT JUNGER OSTPREUSSEN), hatte bisher konstant offiziell Kontakte mit kommunistischen Staatsjugendorganisationen abgelehnt. Da im Bundesjugendring jedoch die links orientierten Kräfte immer mehr an Einfluß gewannen, vollzog sich hinsichtlich der bisher vertretenen These ein Wandel, ohne daß dazu von kommunistischer Seite her Anlässe vorlagen. Hinzu kam, daß der „Bund der Deutschen katholischen Jugend (BDKJ)“, der in der Frage der Ostkontakte stets auf der Seite der deutschen Heimatvertriebenen war, unverständlicherweise seine bisher feste Haltung aufgab und ins andere Lager überschwenkte.

So geschah es, daß der Deutsche Bundesjugendring in den letzten Wochen des vergangenen Jahres seinen Willen bekundete, zu einer Intensivierung der Kontakte zur Jugend in den osteuropäischen Staaten beizutragen. Hiergegen ist nichts zu sagen, im Gegenteil, solch ein Schritt ist zu begrüßen. Dabei muß man aber wissen, daß Kontakte mit der Jugend in den osteuropäischen Staaten bereits seit Jahren vom DBJR und seinen Landesverbänden gepflegt werden! Bedenklich ist jedoch die Bereitschaft des Deutschen Bundesjugendringes, jetzt offizielle Kontakte mit den kommunistischen Staatsjugendorganisationen aufzunehmen.

Deshalb hat die Deutsche Jugend des Ostens (DJO) diesem Beschluß ihre Zustimmung wegen echter Vorbehalte versagt. Die Bundesführung dieses Mitgliedsverbandes des DBJR ist der Auffassung, daß offizielle Kontakte mit den kommunistischen Staatsjugendorganisationen zunehmend an Bedeutung verloren haben. Nach Meinung der DJO sei es zum Verständnis der Jugend der Völker untereinander wertvoller, persönliche Begegnungen, wie bisher oft genug

erprobt, durchzuführen. Diese Einstellung wird den tatsächlichen Gegebenheiten gerecht, denn die Jugendorganisationen in den Staaten Osteuropas sind leider nach wie vor lediglich Vollzugsorgane der dortigen Staatsparteien. Es ist zu begrüßen, daß die Bundesführung der DJO sich trotzdem bereiterklärt hat, an Maßnahmen und Vorhaben des DBJR hinsichtlich der Ostkontakte mitzuarbeiten, wenn bestimmte Voraussetzungen entsprechend ihrem Massener Beschluß von 1964 gegeben sind.

Der erste Schritt in der Frage der Ostkontakte nach dieser neuen Situation ist die Entsendung einer offiziellen Delegation des DBJR zu den kommunistischen Weltjugendfestspielen, die 1968 in Sofia durchgeführt werden. Hier DBJR, nicht nur zur Beobachtung nach Sofia zu fahren, sondern aktiv und mitgestaltend an den Festspielen teilzunehmen.

Bei den Beratungen, ob eine offizielle Delegation fahren solle oder nicht, enthielten sich die Sportjugend, das Jugendrotkreuz, die Pfadfinderinnen und die Vertreter der Landesjugendringe der Stimme. Interessant ist in dieser Frage die Stellungnahme der DJO. Die Bundesführung dieses Verbandes gab bekannt, sie würde bei Erfüllung bestimmter Voraussetzungen mit Ja stimmen! Erstens: Es muß gewährleistet sein, daß die freien und demokratischen Jugendverbände Israels, deren Ausschuß von den arabischen Jugendverbänden beantragt worden sein soll, teilnehmen können. Die DJO erwartet, daß diese Solidarität der bundesdeutschen Jugendverbände auch Rückwirkungen hat auf die Lösung der Fragen, die aus dem Feldzug im Nahen Osten im Sommer vorigen Jahres für die arabischen Flüchtlinge entstanden sind. Sie erwartet eine Lösung im Sinne der Charta der Vereinten Nationen und der Menschenrechte. Zweitens: Voraussetzung ist die Einstimmigkeit der offiziellen Delegation bei eventuell zu fassenden Erklärungen. Falls diese Auflagen nicht erfüllt werden, wird die DJO mit Nein stimmen.

Der Plan, die offizielle Vertretung des Deutschen Bundesjugendringes (DBJR) in Zusammenarbeit mit dem Ring Politischer Jugend (RPJ) zu entsenden, zerschlug sich, da die Junge Union (JU) erklärte, keine Teilnehmer für die offizielle Delegation zu stellen. Bei den Vorbereitungen jedoch will sie mitarbeiten und mitwirken. Die Jungsozialisten (JS) dagegen wollen zusammen mit dem Sozialdemokratischen Hochschulbund (SHB) an den kommunistischen Weltjugendfestspielen teilnehmen. Sie erklärten, keine Bedingungen für ihre Teilnahme zu stellen, lehnen jedoch eine Beteiligung an Aufmärschen, etwa ein Massen-Defilée an Sowjet-Parteichef Breschnew vorbei, ab. Wenn das Organisationskomitee in Sofia zustimmt, wollen die „Juso's“, der SHB und die „Falken“ mit etwa 300 Mitgliedern in die bulgarische Hauptstadt reisen.

So weit die bisher bekannten Fakten. Warten wir nun die weitere Entwicklung ab, über die DAS OSTPREUSSENBLATT zu gegebener Zeit berichten wird. Bis dahin sind wir auf die Reaktion der Öffentlichkeit und unserer Leser, vor allem aus der jungen Generation, gespannt.

Siegfried Schwarz

Rat eines Ost-Berliner Oberschülers:

„Passe dich dem Lehrer an!“

FDJ erzieht zur Heuchelei — Aufschlußreiches Ergebnis einer Umfrage

„Lerne Marx auswendig, aber nicht dabei denken“

„Im Staatsbürgerkundeunterricht passe dich dem Lehrer an, lerne Marx und Lenin auswendig. Aber nicht denken dabei, sonst stößt du auf Probleme, willst vom Lehrer Antwort, wozu dieser vielleicht mal nicht in der Lage ist. Dann ist es aus. Du bist als Quertreiber verschrien.“

Dieser bauerhschlaue Rat stammt von einem 16jährigen Oberschüler aus Ost-Berlin. Er ist in seiner Antwort auf eine Umfrage enthalten, bei der Schüler und Lehrlinge zwischen 16 und 18 Jahren sich zu dem FDJ-Slogan „Sag mir, wo du stehst!“ äußern sollten. Die Ost-Berliner Frauenzeitschrift „Für Dich“ hat einige der Antworten veröffentlicht, darunter erstaunlich viele negative, woraus geschlossen werden kann, daß das Umfrageergebnis im gesamten nicht allzu positiv ausgefallen ist.

Daß politische Heuchelei nicht nur in der Schule, sondern auch im Berufsleben angebracht ist, zeigt die Stellungnahme einer 18jährigen technischen Zeichnerin: „Ich will ganz ehrlich sein und zugeben, daß ich meine wirkliche Meinung oft nicht äußere. Das scheint mir ratsam für mein berufliches Fortkommen.“

Aus dem Umfrageergebnis geht ferner hervor, daß es trotz des ideologischen Drills junge Menschen gibt, die auf ehrliche persönliche Beziehungen mehr Wert legen als auf die vielgerühmte „drushba“ (Freundschaft) im FDJ-Kollektiv. „Ich suche meine Freunde nicht nach ihrem politischen Standpunkt aus“, meinte ein 17 Jahre alter Lehrling. „Ob mir jemand gefällt, ist viel wichtiger als seine politische Meinung.“ Und ein 18jähriger Betriebsschlosser äußerte sich zum gleichen Thema: „Über politische Dinge unterhalten wir uns sowieso kaum. Ich kann nicht sagen, was der einzelne in dieser Hinsicht denkt. Meine Freunde sind Jungen, mit denen man etwas Richtiges unternehmen kann, die nichts sagen, wenn einer erwisch wird.“

Sehr skeptisch und sogar ablehnend stehen offenbar viele Jugendliche zu den von der kommunistischen Propaganda empfohlenen Vorbildern. „Was ist eigentlich ein Vorbild?“ fragte ein 17jähriger Oberschüler. „Ich will nicht so werden, wie schon einmal einer war, darum finde ich es absurd, einen bestimmten Menschen zu nennen, dem ich nacheifern möchte.“ Und ein 17jähriger Lehrling stellte fest: „Manche meiner Lehrer sind deshalb nicht meine Vorbilder, weil ich zuweilen den Eindruck habe, daß sie die Ja-Sager am liebsten haben, weil sie bequem sind.“

Auch der Pseudo-Idealismus, mit dem die FDJ ihre materialistische Agitation verbrämt, findet nicht die erwartete breite Zustimmung. „Ich habe keine Ideale“, erklärte kurz und bündig ein weiblicher Lehrling. „Wie es kommt, kommt es eben. Ich kann daran sowieso nichts ändern. Vorbilder? Die Lehrmeister hier? Die Frauen im Hauptwerk sagen, die taugen alle nichts. Manchmal bevorzugen sie ein Mädchen, weil es besonders hübsch ist.“

Die Frage schließlich, was sie von ihrer Zwangsorganisation, der „Freien Deutschen Jugend“ halten, haben einige Jugendliche ungeschminkt und in drastischer Weise beantwortet. „Ich bin in die FDJ eingetreten, weil meine Eltern gesagt haben, es sei besser, wenn man drin ist“, gestand ein Lehrling und fügte enttäuscht hinzu: „Aber ich merke eigentlich nicht viel davon.“ Und eine 17jährige technische Zeichnerin meinte resolut: „Ich bin nicht dagegen, ich bin nicht dafür. Ich bin in die FDJ eingetreten, weil alle drin sind. Ich habe nicht viel darüber nachgedacht und mache alles mit, was gesagt wird.“ Auf Grund dieser und ähnlicher Umfrageergebnisse hat die SED eine umfassende Erziehungskampagne zur „sozialistischen Bewußtseinsbildung“ der Jugendlichen angeordnet.

Gerd Grosse

Neue Hochschulgruppe des BOST in Heidelberg

Der „Studentenbund Ostpreußen (BOST)“ konnte Ende des vergangenen Jahres nun auch in Heidelberg eine Hochschulgruppe gründen. Angesichts der radikalistischen Tendenzen einer studentischen Minderheit an den deutschen Universitäten ist dieser Erfolg des BOST — der dem Ostpolitischen Deutschen Studentenverband (ODS) angehört —, abgesehen von seiner speziellen Aufgabenstellung, besonders zu begrüßen. Den Vorsitz der Heidelberger Hochschulgruppe des BOST übernahm stud. phil. Tilman Leidig, 69 Heidelberg, Jägerpfad 14. Wie der Vorsitzende des „Studentenbundes Ostpreußen“, Heinz Darr, Göttingen mitteilte, sind 1968 auf Bundesebene zwei Wochen- und zwei zentrale Arbeitstagungen vorgesehen.

Kritisch betrachtet:

Anglo-amerikanische Sprachfiliale?

Junge Leute lieben Fremdwörter. Das war schon immer so. Es gilt als schick, möglichst viele englische Sprachbrocken in seinen Sätzen unterzubringen. Darum veranstalten Flower-People, bestehend aus duften Boys und lovely Babies mit Alpenveilchen-Hulas und Stiefmütterchen-Beat-Bouquets als Hair-Blossoms die Hippie-happenings und make love not war. Die Blumenkinder gehen abends auch nicht spazieren. Sie unternehmen einen Evening-Walk. Man sloppt im Beat-Schuppen die neuesten hits, deren Rhythmen Go-Go-Girls vorzucken und versammelt sich zum sit in. Man liebt Folklore, Protestsongs, Pop-Art und Collagen.

Die Reihe solcher Ausdrücke ließe sich endlos fortsetzen. Zugegeben: Ein Teil von ihnen läßt sich nicht ins deutsche übersetzen. Aus einem Hit läßt sich eben kein Schlagertreffer machen, aus Pop-Art keine Volkskunst und aus Go-Go-Girls keine Geh-Geh-Mädchen. Aber auf den größten Teil dieser Art Fremdwörter kann man getrost verzichten. Wer mit halbverdauten ausländischen Sprachbrocken um sich wirft, verstrimmt unsere Sprache zum unterentwickelten Pidgin-English. Gegen diesen Unfug sollten wir uns zur Wehr setzen.

Siegfried Freud

Weltrekordler und Lorbeerblätter

Erfolgreiche Jahresbilanz der ostdeutschen Sportler

Als am Abend des 14. Mai aus Heidelberg die Meldung verbreitet wurde, daß ein Deutscher nach 33 Jahren mit einem sensationellen Weltrekord im Olympischen Zehnkampf mit 8319 Punkten (bisher 8234 und Deutscher Rekord 7961 Punkte) „König der Athleten“ geworden sei, war der noch nicht ganz 24 Jahre junge Kurt Bendlin in der weiten Sportöffentlichkeit ein noch relativ unbekannter Athlet. Doch in Deutschland hatte Bendlin schon vorher und besonders durch seinen inoffiziellen Weltrekord im Internationalen Fünfkampf (4016 Punkte) aufhorchen lassen, und die ostdeutschen Sportinteressenten wußten, daß dieser überragende Zehnkämpfer einer der ihren ist und zwar ein Westpreuße aus Maßort, einem kleinen Flecken bei Thorn, wo er am 22. Mai 1943 geboren wurde. Heute ist Bendlin in Schleswig-Holstein in der Nähe von Eutin zu Hause und studiert an der Sporthochschule in Köln.

In fast allen Sportdisziplinen waren ostdeutsche Sportler mit herausragenden Weltklasseleistungen vertreten. Hans-Georg Ansheidt (29), Königsberg/Gerlingen, wiederholte seine Weltmeisterschaft in 13 Weltmeisterschaftsläufen in der 50-cm-Motorradklasse auf einer japanischen Suzuki-Maschine. Der Elbinger Horst-Günther Gregor (29) aus Leipzig stellte mit der mitteldeutschen 4x100-m-Lagenstaffel einen neuen Weltrekord in 3:56,3 Minuten auf und verbesserte seinen deutschen Rekord im 100-m-Delphinschwimmen auf 58,7 Sekunden. Die Weltrekorde im Zehnkampf und der Schwimmstaffel wurden den rekordgewohnten Amerikanern entzogen. Nach dem Olympiasieg 1964 in Japan und der Weltmeisterschaft in der Schweiz, wurden die deutschen Dressurreiter mit Dr. Klimke, Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn und Neckermann in Aachen Europameister und der Ostpreuße Boldt gewann in der Einzelwertung auf seinem Pferd „Remus“ die Bronzemedaille.

Erfolgreiche Fußballer

Im deutschen Fußball waren zwei Mannschaften besonders erfolgreich. Deutscher Fußballmeister wurde Eintracht Braunschweig mit Nationalspieler Klaus Gerwin aus Lyck, und der deutsche Pokalsieger Bayern München mit seinem Kapitän Werner Olk-Osterode gewann auch den Europacup und wurde vom Bundespräsidenten mit dem „Silbernen Lorbeerblatt“ ausgezeichnet. Aber auch aus den anderen ostdeutschen Verbänden kommen Weltklasse-sportler. Die Schlesier stellten mit dem Welt- und Europameister Detlef Lewe (29), Breslau/Schwerte, im 1000-m-Einerkanadier der Kanuten, die Pommern mit dem überragenden deutschen Tischtennispieler und Weltmeisterschaftsdritten Eberhard Schöler-Düsseldorf und dem Weltklasse-Fußballspieler der Nationalmannschaft Wolfgang Weber (24) vom 1. FC Köln deutsche Spitzensportler.

Die ostdeutschen Leichtathleten werden nun schon fünfzehn Jahre durch die von Dr. Herbert Schmidtke-Königsberg (* 1960) gegründete „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V.“ am meisten gefördert, und so ist es nur selbstverständlich, daß es in der Leichtathletik weit mehr ostdeutsche Spitzenkräfte gibt als in anderen Sportarten. Die besten ostdeutschen Leichtathleten starten überwiegend für ihre DLV-Vereine, während der gute Durchschnitt der Frauen- und Männer, sowie der Jugend- und Altersklassen in den traditionsreichen Heimatvereinen bei den jährlichen Traditionstreffen im Rahmen der Deutschen Meisterschaften zur Geltung kommt. Ein besonders stolzer Erfolg der ostpreußischen Altersklassenläufer ist der Gewinn der 4x100-m-Traditionsstaffel und zwar dreizehnmal schon in ununterbrochener Reihenfolge von 1955 bis 1967 um den Wanderpreis des DLV-Präsidenten Dr. Max Danz, ein Relief der ostdeutschen Gebiete mit einem aus der Heimat geretteten Staffelstab.

Deutsche Rekorde

Neue deutsche Rekorde stellten der pommer-sche Diskuswerfer und Europameister Detlef Thorith-Ost-Berlin mit 62,26 m, sowie die deutsche Nationalstaffel über 4x100 m mit dem 19jährigen Schlesier Jobst Hirscht-Hamburg in 39,3 Sekunden auf, während die ostdeutsche 100-m-Läuferin Renate Heldt-Ost-Berlin den deutschen 100-m-Rekord mit 11,4 Sekunden einstellte. Dagegen verloren ihre deutschen Rekorde Renate Boy-Garisch, Pillau/Rostock, im Kugelstoßen (17,61) mit 7 cm und der Danziger Hochspringer (2,14) mit einem Zentimeter den Hochsprungrekord.

Einige bewährte ostdeutsche Athleten waren aus beruflichen Gründen oder wegen Verletzungen wenig am Start, so besonders die beiden Mittelstreckler Kinder und Bogatzki aus der Weltrekordstaffel, dann aber auch der Königsberger Zehnkämpfer Burkhart Schlott und der Speerwerfer Jürgen Beck-Labiau. Dafür drangen einige der Jungen in die Spitzenklasse vor, so die 100-m-Läufer Wilke (10,2), Hirscht II (10,3) und Dieter Jurkschat-Memel (10,3), Zehnkämpfer Bendlin auch als Hürdenläufer (14,5), Weitspringer (7,55) und Speerwerfer (79,36), Hans-Georg Schüller mit 4,60 m im Stabhochsprung, Alwin Boosch im Dreisprung mit 15,55, Klaus-Peter Hennig-Tapiau im Diskuswerfen mit 57,27 und der Wartheländer Hans Struse im Speerwerfen mit 80,42 m.

Wie schon in den Vorjahren war der sudeten-deutsche Sprinter Josef Schwarz mit 10,3 und

20,9 Sekunden auch als Weitspringer mit 7,94 m erstklassig und weiter Weiland-Schneidemühl über 400 m in 46,7, Europameister Bodo Tümm-ler über 800 m (1:47,7) und 1500 m (3:40,5), Lutz Philipp als deutscher Waldlaufmeister und ebenso über 10 000 m, die Langstreckler Girke und Gerlach im 5000-m-Lauf (13:41,6), im 3000-m-Hindernislauf Hartmann (8:35,8) und Wogatzky (8:43,8), Schillkowski, Spielvogel, Sieghardt und Lemke als Hochspringer mit Höhen zwischen 2,04 und 2,13 m, im Weitsprung außer Schwarz und Bendlin der Danziger Makowski mit 7,58, der Kugelstoßer Langer mit 19,03 sowie der Danziger Hoffmann mit 18,88, im Hammerwerfen Matuschewski mit 64,01, im Speerwerfen Altmeister Hermann Salomon-Danzig mit 79,92 m und im Zehnkampf der Olympia-dritte von Tokio Walde mit 7992 Punkten.

Schnelle Jutta Stöck

Bei den Frauen ist Jutta Stöck-Schönlanke noch mit 11,6 über 100 m so schnell, daß sie weiter Schlußläuferin der Nationalstaffel ist, Ameli Koloska-Isermeyer, VfB Königsberg im Speerwerfen mit 55,48 m Deutsche Meisterin, Heidemarie Rosendahl-Tilsit im Weitsprung mit 6,35 m und im Fünfkampf mit 4573 Punkten weiter sehr stark, Bärbel Palmié-Insterburg im Weitsprung mit 6,18 m auch sehr gut und die Juniorinnen Jutta Schächler-Lötzen mit 11,9 über 100 m und Sybille Herrmann-Bartenstein im Kugelstoßen mit 13,35 m Deutsche Meisterinnen der Junioren und auch wie die vorher genannten Frauen in Nationalmannschaften erfolgreich.

Von den 10 Leichtathleten, die der Bundespräsident mit dem „Silbernen Lorbeerblatt“ auszeichnete, waren vier ostdeutsche dabei und zwar: Heide Rosendahl als Vizemeisterin im Fünfkampf bei den Europameisterschaften, Manfred Kinder als der zuverlässigste 400-m-Läufer, Bodo Tümmeler als 1500-m-Europameister und Kurt Bendlin als Weltrekordmann im Zehnkampf.

Bei den Traditionswettkämpfen in Stuttgart fehlten vor allem wegen der geringen Reise-zuschüsse viele, die sonst meist dabei waren.



Zum dreizehnten Male gewann Ostpreußen bei den Traditionswettkämpfen die Traditionsstaffel der Altersklassen. Von links nach rechts Manfred Czenna (Allenstein), Heinrich Hildebrandt (Prussia-Samland Königsberg), Staatssekretär a. D. Gossing (Lötzen, Vorsitzender der Traditionsgemeinschaft), Hugo Schlegel (Heilsberg) und Hans-Gert Eichstädt (Asco Königsberg)

Die ost- und westpreußische Jugend fehlte vollständig. Trotzdem war Ostpreußen mit etwa 40 (und Westpreußen 5) Teilnehmern der erfolgreichste Verband wie in den Vorjahren. Von den alten deutschen Meistern war nur Hans Fritsch-Darkehmen am Start und gewann als 56jähriger das Kugelstoßen und Diskuswerfen der Klasse V.

Weiter in den Altersklassen waren erfolgreich Pauls, Kahl, Hildebrandt, Liedig, Trakowski, Doering, Bensing, Schlegel, Czenna, Eichstädt, Gau und Serafin und bei den Männern March-lowitz, Lemke, Schwellnus, L. Rostek, Mühl, Schöning, Dr. Lochow, Kulinna, Ketels, Keller und Jürgen Schmidt.

Bei den Frauen war Sybille Hermann-Bartenstein einzige Siegerin.

In Mitteldeutschland und Ost-Berlin sind nur wenige ostdeutsche Athleten bekannt, doch gerade diese werden bei den Olympischen Spielen 1968 neben den Zehnkämpfern Bendlin, wenn er unverletzt bleibt, und Walde am chancen-reichsten sein. Renate Boy-Garisch, noch immer vom früheren Allensteiner Weltrekordmann im

Kugelstoßen Emil Hirschfeld (64) trainiert, dann Renate Heldt, Detlef Thorith und Dieter Hartmann. Interessant wäre auch noch der wohl nie zustande kommende Vergleichskampf Deutsche Ostgebiete (nur Teilnehmer aus der Bundesrepublik) gegen eine Kombination der Verbände Berlin — Bremen — Hamburg — Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Der Papierform nach hätte er 1966 unentschieden 106:106, doch 1967 mit einem ostdeutschen Sieg von 112,5:99,5 Punkten enden können.

Auch im Wassersport führend

Außer dem Weltrekordschwimmer Gregor ist der Danziger Klaus Konzor Deutscher Meister im Turmspringen, während die bewährte Heilsbergerin Jutta Olbrich nach vielen Jahren mit Meisterschaften und Rekorden der Jugend den Vorrang lassen mußte. Im Rudersport sitzen die fünf Ostpreußen und Schlesier nicht mehr im schnellsten deutschen Achter, doch Peter Gorny, Pillau/Rostock, ist im Zweier mit und ohne Steuermann noch immer europäische Spitzenklasse. Karl-Heinrich von Grodeck-Osterode, der erfolgreichste deutsche Ruderer aller Zeiten, ist jetzt Sportjournalist. Segleraltmeister Bruno Splieth, Tolkemit/Kiel, wurde noch einmal Deutscher Meister in der Standardklasse. Sein Sohn Klaus, auch schon erfolgreich, ist auf dem besten Wege, den Vater abzulösen.

Die deutschen Kunstturner sind international nicht mehr erfolgreich wie in früheren Jahren. So hat es auch der ostpreußische Bundestrainer Eduard Friedrich nicht leicht, die Nationalriege wieder auf internationale Höhe zu bringen. Günther Lyhs, Johannisberg/Kierspe, und Jürgen Bischof, Königsberg/Itzehoe, gehören nach wie vor zur Nationalriege. Und Vater Bischof schult in Schleswig-Holstein mit bestem Erfolg den jugendlichen Nachwuchs.

Um die ostpreußischen Schützen mit Olympiasieg und Bronzemedaille 1960 in Rom Peter Kohnke, Königsberg/Bremervörde und Klaus Zähringer, Osterode/Stuttgart, war es in den letzten Jahren etwas stiller geworden. Im Länderkampf gegen Finnland trumpten beide nochmals auf. Kohnke wurde mit neuem Rekord Sieger mit dem K.K.-Standardgewehr und Zähringer blieb mit einem Punkt unter dem Rekord im K.K.-Dreistellungskampf. Erich Masurat, auch ein Ostpreuße, gewann das Schießen mit der Schnellfeuerpistole.

Neben dem ostpreußischen Dressurreiter Harry Boldt war auch stets Rosemarie Springer, Danzig/Hamburg, mit ihrem Pferd „Lenard“ mit an der Spitze bei den Damen. Im Tischtennis steht der Deutsche Meister Eberhard Schöler-Pommern bei den Herren auf einsamer Höhe, doch zur Spitzenklasse gehört noch immer Ev-Kathlen Zemke, Angerburg/Hamburg, als mehrfache Hamburger und norddeutsche Meisterin.

Kottysch in der Spitzenklasse

Zur absoluten Spitzenklasse der Amateurboxer gehört der vierfache Mittelgewichtmeister Dieter Kottysch, Gleiwitz/Hamburg und im Eiskockey ist nur noch der sudetendeutsche Gustav Hanig beim zwölffachen deutschen Meister EV Füssen als Nationalspieler hervorgetreten.

Beim Deutschen Sportbund ist der frühere Handballinternationale Siegfried Perrey (52) vom VfL Königsberg wie schon in den Vorjahren der große Organisator internationaler Veranstaltungen. Er wird sich auch in Mexiko-City vor allem auch für das Wohl der deutschen Aktiven einsetzen.

Treffen in Barsinghausen

Von den Sportjubiläen soll das Treffen der Königsberger Rasensportler anlässlich der „65 Jahre Asco Königsberg“ in Barsinghausen hervorgehoben werden. Hier traf sich vorwiegend die Königsberger Altersklasse in der Hauptsache Asco, VfB und Prussia-Samland mit deren Vereinsführern Hans Schemionek, Willi Krawzik und Waldemar Remuß, die das Hauptverdienst haben, daß in diesen Vereinen die Tradition noch vorbildlich gepflegt wird. Um die 200 Sportler mit ihren Familien waren da. Wenn auch die Reihen der Alten sich immer mehr lichten, so sind gerade die Treffen wie auch die Wettkämpfe der Jüngeren von größter Wichtigkeit für die Aufrechterhaltung der ostpreußischen Sporttradition.

W. G.

Aus Mexiko sandte der Deutsche Fußballmeister Eintracht Braunschweig, in dessen Mannschaft unser Lycker Landsmann Klaus Gerwin spielt, dem Ostpreußenblatt einen Gruß mit den Unterschriften aller Spieler. Klaus Gerwins Signum befindet sich oben rechts.



Die ostpreußische 4x100-Meter-Jugendstaffel mit Gut (Allenstein), Rostek (Königsberg), Röpcke (Allenstein) und v. Glasow (Heiligenbeil) nach ihrem Staffelsieg in Hannover 1966.

Ostpreußens ältester Buchenwald

Wälder und Wild im Kreis Heiligenbeil

Von Emil Johannes Guttzeit

Besucher Ostpreußens bewunderten oft die großen, prächtigen Forsten, in denen sie stundenlang wandern konnten, ohne einem Menschen zu begegnen. Sie hatten die ausgedehnten Waldungen Masurens, die Rominter Heide, die Borkener Forst, oder die weiten Wälder südostwärts des Kurischen Haffs kennengelernt. In diesen Gegenden Ostpreußens lagen Kreise, die im Jahre 1936 noch zu einem Drittel mit Wald bestanden waren; Johannsburg mit 35,3 v. H., Neidenburg mit 32,4 v. H., Ortelsburg mit 31,1 v. H., Goldap mit 25,6 v. H., Labiau mit 32,3 v. H., Wehlau mit 28,6 v. H. seiner Gesamtfläche.

Diese Werte lagen aber weit über dem Durchschnitt Ostpreußens mit nur 19,3 v. H.; der Waldanteil des Deutschen Reiches betrug fast 27 v. H. und der in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1950/51 28,4 v. H. Unser Heimatkreis Heiligenbeil — innerhalb des Regierungsbezirks Königsberg mit 17,4 v. H. Waldflächenanteil — gehörte zu den waldärmeren Kreisen; nur 11,6 v. H. seiner Kreisfläche (ohne Haffanteil) war mit Wald bestanden.

Trotz des geringen Waldflächenanteils gab es im Kreise Heiligenbeil bis zur Vertreibung im Jahre 1945 noch recht stattliche Forsten mit schönen dichten Beständen, außerdem viele kleinere Waldungen und Gehölze, Schonungen und — vor allem in Fluß- und Bachtälern — baumbestandene Schluchten und Talhänge, die das Landschaftsbild belebten. Wie kahl und eintönig wirkt doch ein Landstrich ohne Baum und Strauch, ohne einen Wald! Wälder lockern die Landschaft auf, beleben sie, bilden abwechslungsreiche Silhouetten, gewähren ruhevolle Blickfänge, erhöhen den Reiz vieler Fluren. Der Wald gehört zu unserer heimischen Landschaft.

Maßgebend für den Bestand und den Bewuchs einer Landschaft ist in erster Linie der Boden und seine Güte, aber auch Klima und Bewässerung spielen eine erhebliche Rolle. Diese Faktoren sind im Kreise Heiligenbeil seit jeher günstig gewesen. Der tiefründige Moränenboden, das kräftige Übergangsklima mit heißen Sommern und kalten Wintern, gemildert durch Ostsee und Frisches Haff, und die vielen kleinen Flüsse und Bäche wie einzelne bescheidene Seen hatten einst üppige Wälder entstehen lassen, die den größten Teil des Kreises Heiligenbeil bedeckten. Die preußischen Orte und ihre Fluren nahmen im Gegensatz dazu nur einen kleinen Raum ein. Erst vom 14. Jahrhundert ab, als weite Flächen durch den Deutschen Ritterorden planmäßig besiedelt und Wälder gerodet wurden, die Waldungen eine Fülle von Nutz- und Brennholz hergeben mußten, sie durch Viehweide gelichtet und geschädigt wurden, nahmen die Waldflächen immer mehr ab. Mehrere Ortsnamen des Kreises erinnern daran, daß sie auf Waldboden gegründete Dörfer bzw. Güter bezeichnen: Amalienwalde, Albenhau, Albenort, Albenort, Albenort, Düsterwalde, Hermannswalde, Konradswalde liegen in einem Raum, der einst von der Albehe, einem umfangreichen Eichwald, eingenommen wurde; diese zog sich vom Staback bis ans Frische Haff hin und hing mit dem Groß-Klingbecker Walde und der Brandenburger Heide zusammen.

Im Südteil des Kreises erinnern die Ortsnamen Bökenwalde, Frenzelswalde, Grünwalde, Hanswalde, Herzogswalde, Hohenwalde, Hohenfürst, Lütkenfurst, Kahlwalde, Kleinwalde, Schönwalde, Streitswalde, Vorderwalde an den Urwald, der zur Prußenzeit fast den gesamten Mittel- und Südteil des Kreises einnahm; neben einigen kleineren Waldungen sind die Damerau und die Schönwalder Heide Restforsten von ihm. Auf ehemalige Waldhäuser gehen die Orte Amalienwalde, Lateinerberg, Marienhöhe, Mücken, Vorder Freudenthal, Wachbude zurück.

Eine Pflege der Wälder gab es in früheren Jahrhunderten nicht. Sie setzte erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein. Damals begann man, die Forsten in Jagden einzuteilen, Schneisen anzulegen, um forstliche Maßnahmen leichter durchführen zu können und die Holzabfuhr zu erleichtern.

Der Raubbau an unseren Wäldern hielt bis um 1900 an, und erst seit dieser Zeit — in jenem Jahre hatte der Kreis Heiligenbeil nur noch 10 187,8 ha Forsten und Holzungen, (11,22

v. H. seiner Gesamtfläche) bemühte man sich, Odländereien und solche Flächen, die gerodet waren und der Landwirtschaft wenig Nutzen einbrachten, aufzuforsten.

Dies war besonders notwendig geworden, als unsere Wälder durch Nonnenfraß verheert waren. Seit dem Jahre 1853 verbreitete sich in Ostpreußen die Nonne, deren Raupen in den Sommern 1854 und 1855 die Fichtenbestände befielen und vernichteten. Der Wald des Gutes Maraunen wurde so verheert, daß der Besitzer des Gutes, als er auf dem gerodeten Waldboden um 1860 ein neues Vorwerk anlegte, dies Nonnenhausen (amtlich seit Januar 1862) nannte. Wenige Jahre später vernichtete der Borkenkäfer um 1859 mehrere Nadelholzbestände. Das durch Nonne und Borkenkäfer entwertete Holz wurde fast durchweg in heimatischen Bezirken abgesetzt, zum Teil auch nach außerhalb verkauft.

In ähnlicher Weise litten die Waldbestände, besonders in den Haffgebieten unter Windbruch; der am 2. und 3. Januar 1918 wütende Orkan hatte in der Damerau Hunderte von Bäumen geknickt oder entwurzelt, die eine Schneidemühle an Ort und Stelle bis 1921 zerschritt und verkaufte. Im Büsterwald waren drei Viertel des Holzbestandes vernichtet worden. Ähnliche Verwüstungen erfuhr auch mehrere Privatwälder, z. B. die des Gutes Lindenau.

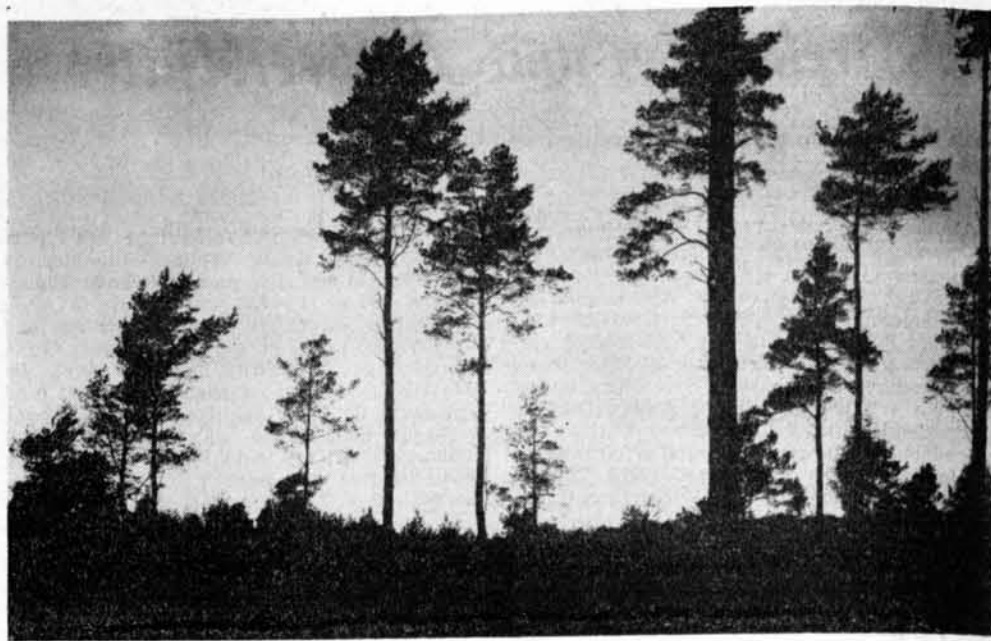
Die Waldungen des Kreises waren entweder Staatsforsten oder gehörten kommunalen oder privaten Eigentümern; den größten Anteil hatten die staatlichen Wälder: die Brandenburger Heide (917 ha), die Dinge, der Lauenberg, das Lindenberger Torbruch, das Rohrbruch Wolitta, die Damerau (766 ha), der Büsterwald (215,5 ha) und die Schönwalder Heide.

Unter den kommunalen Waldungen nahmen die der beiden Städte beachtliche Flächen ein. Die Kreisstadt Heiligenbeil, die im Jahre 1732 noch 190,7 ha Wald besessen hatte, verfügte im Jahre 1900 nur noch über 122 ha Forsten und Holzungen. Der Stadt- und Hospitalwald, auch Lateinerberg genannt, war im Jahre 1938 45,3765 ha groß; er gehörte dem Heiligenbeiler St.-Georgs-Hospital, wurde aber von der Stadt verwaltet. Er war ein beliebtes Ausflugsziel der Bewohner Heiligenbeils und der Umgebung; im Wohnhaus des früheren Waldwarts, späteren Stadtförsters, wurden die Gäste mit Speisen und Getränken versorgt. Der Heiligenbeiler Bruchwald war 45,759 ha groß. Das Stadtgut Neuwalde war bereits um 1930 ein landwirtschaftlicher Betrieb, den die Stadt verpachtet hatte. Hospital-, Bruch- und Neuwald lieferten der Stadt Heiligenbeil das nötige Brenn- und Nutzholz; in ihnen fanden jährliche Holzauktionen statt.

Die Stadt Zinten war von jeher mit Wald reich ausgestattet. Im Jahre 1738 verfügte sie über 1682 ha Waldungen, davon waren im Jahre 1900 nur noch 220 ha geblieben. Der Zintener Stadtwald, im Volksmund auch Damerau genannt, erstreckte sich südöstlich der Stadt ostwärts des Stradickflusses; er war reich an Kiefern und Fichten. Der weitläufige Zintener Uhrmacher Johannes Weist erbaute im Stadtwald im Jahre 1904 das „Waldschloß“, eine Gast- und Erholungsstätte, die sich besonders in den letzten Jahrzehnten bei dem wachsenden Fremdenverkehr eines regen Zuspruchs erfreute. Nach dem Um- und Ausbau des Waldschlosses war seine Umgebung durch Grünanlagen und Waldwege erschlossen worden.

Die Privatwälder gehörten entweder Gütern oder zu Bauernhöfen. Die Gutswälder waren meistens recht ansehnlich, sie wurden von Gutsförstern betreut. Die folgenden Rittergüter verfügten um 1930 über 100 und mehr ha große Waldungen: Arnstein, Bolbitten, Groß Klingbeck, Grunenfeld, Jäcknitz, Lindenau, Maraunen, Pellen, Pöhren, Rippen, Rossen, Stuthenen. Da mehrere dieser Güter in den dreißiger Jahren vor dem Kriege aufgeteilt und besiedelt wurden, gingen auch ihre großen Gutswälder meistens ein. Die Bauernwaldungen des Kreises waren nur klein, meist nur wenige ha groß.

Im Zeitpunkt der Vertreibung (1945) besaßen folgende Güter Waldungen über 50 ha: Laukiten, Erichswalde (von Schichau) 300 ha, Groß



Kiefern bei Klein-Hoppenbruch im Kreis Heiligenbeil Foto: Staatl. Landesbildstelle Frankfurt

Klingbeck (von der Goltz) 256 ha, Lindenau (von Restorff) 250 ha, Pellen (von Brandt) 224 ha, Arnstein (Eichstaedt) 185 ha, Grunenfeld (von Hanenfeld) 140 ha, Bolbitten (Dahlheimer) 100 ha, Dösen (von Buddenbrock) 95 ha, Jäcknitz (von Saint Paul) 95 ha, Schettningen (von Bronsart-Schellendorf) 90 ha, Stuthenen (von Bülow) 80 ha, Pöhren (von Schichau) 60 ha, Ludwigsort (Richter) 52 ha.

Die staatlichen Forsten wurden von Revierförstern betreut, die zur Oberförsterei Pr.-Eylau: Dinge, Brandenburger Heide, Lauenberg, Schönwalder Heide, und zur Oberförsterei Födersdorf: Damerau, Büsterwald, Lindenberger Torbruch, Rohrbruch Wolitta gehörten.

Dem Bewuchs nach waren diese Forsten im allgemeinen Mischwälder, in denen Kiefern, Fichten, Hainbuchen, Linden, Eichen, Espen, Lärchen, aber auch Roterlen, Birken, Eschen, seltener Spitz- und Bergahorn, Rotbuchen und Ulmen wuchsen. Die Eiche war in früheren Jahrhunderten in unseren Wäldern stark vertreten, der Name Damerau bedeutet lichter Eichenwald. Die Rotbuche bildete seit dem 1. Jahrhundert bis vor 250 Jahren zwischen Ludwigsort und Schwanis einen reinen Buchenwald, der im Jahre 1447 unter dem Namen Buchwald erwähnt wird; es war der nordöstlichste Buchenwald Deutschlands und der älteste Ostpreußens, wie nachgewiesen worden ist. Mit dieser Buchengrenze fiel auch die nordöstlichste Verbreitung der Kornwicke, des Besenginsters und des Frühlingskreuzkrauts zusammen. Sie verlief von Pillau in südöstlicher Richtung über Pr.-Eylau, Bartenstein und bog dann im Ermland in südwestlicher Richtung über Bischofsburg, Allenstein um. Im Jahre 1703 war der Buchwald bei Ludwigsort ebenso verschwunden wie die Albehe und der Eichenwald der Sperwange im Norden des Kreises.

Reine Laub- und Nadelwälder waren im Kreise Heiligenbeil so gut wie gar nicht vertreten. Die trockenen, sandigen Böden der Brandenburger Heide waren zu zwei Dritteln mit Nadelholz bestockt, ganz im Norden und am äußersten Westrand der Heide zwischen Patersort und Schneewalde stand reiner Kiefernwald. Die Dünenzüge des Büsterwaldes am Frischen Haff trugen ebenfalls Kiefernbestände; sie waren von einzelnen Laubbäumen durchsetzt. Auf lehmigeren Böden waren Laubwälder verbreitet, denen in den letzten Jahrzehnten Fichten, Lärchen und einige Fremdländer eingestreut waren. In feuchten Fluß- und Bachauen gediehen Roterlen, Pappeln, Birken, sie waren zum Teil in den Tälern der Bahnau, Jarft, Omaza, des Stradick und in einigen Bruchwäldern anzutreffen. Das Frischingtal im Norden des Kreises war waldlos; der tonige und oft von Überschwemmungen heimgesuchte Boden begünstigte die Anlage von Wiesen und Weiden.

Neben der Bedeutung als Feuchtigkeitsspeicher, Klimaregulierer und Erholungsgebiete hatten die Wälder auch eine wirtschaftliche Aufgabe, die sie zu allen Zeiten erfüllt haben. Sie lieferten das notwendige Bau-, Geschirr- und Brennholz, ermöglichten die Herstellung von Holzkohlen, Teer und Pottasche, dienten der Waldbienenzucht, förderten die Anlage von Eichenhämmern, boten dem Wild den besten Le-

bensraum; die Waldwiesen und -lichtungen wurden als Weiden für Vieh, Pferde und Schweine genutzt. Bedeutend war der Reichtum an Pilzen, Himbeeren, Blau-, Preisel- und Walderdbeeren, die in den Staatsforsten gegen Lösung eines Lesescheins gesammelt werden konnten.

Und waren unsere Waldungen nicht auch Aufenthalts- und Rückzugsgebiete seltener Pflanzen und Tiere! In einigen Wäldern konnte man sonst kaum noch anzutreffende Blumen und Kräuter wie stattliche Baumriesen aufsuchen. Im Büsterwald und in der Brandenburger Heide gab's die einzigen Reiherkolonien im Kreise; in der Damerau nistete der Schwarze Storch, hier war der Elch seit dem Jahre 1908 Standwild; er wechselte auch in andere Reviere hinüber; in den östlichen Kreisteil gelegenen Forsten war das aus dem angrenzenden Kreise Pr.-Eylau herübergekommene Damwild zu beobachten.

Rotwild, unter ihm recht prächtige Hirsche, gab es in allen Staatsforsten wie auch in einigen Gutswäldern, besonders in den Revieren Jäcknitz, Otten, Zintener Stadtwald, Maraunen, Erichswalde und Lauenberg, aber auch im Heiligenbeiler Stadt- und Bruchwald. In dem 256 ha ausgedehnten Groß-Klingbecker Walde wurden mitunter bis zu 50 Stück Rotwild gezählt. Das Schwarzwild war in allen größeren Forsten und Privatwaldungen Standwild und wurde waidmännlich bejagt, so daß größere Wildschäden vermieden wurden. Auch Rehwild war in fast allen Wäldern des Kreises gut vertreten.

Das Niederwild war in den letzten Jahrzehnten an Zahl zurückgegangen, was wohl aus der Kultivierung von Odländereien, Brüchen und Mooren zu erklären ist. Nach Angaben des früheren Kreiskämmerers W. Wiechert (1935—1945) sind vor dem Ersten Weltkriege an einem Tag oft bis zu hundert Rebhühner zur Strecke gebracht worden, in den dreißiger Jahren schoß man in einigen Revieren im ganzen Jahr soviel. Ähnlich stand es mit dem Hasenbesatz; Treibjagden wurden nur einmal jährlich abgehalten.

Das Wasserwild, Wäldenten und Wildgänse, ging infolge der Trockenlegung von Brüchen und Mooren an Zahl ebenfalls zurück. Nur die Jagd auf den Zug vom Haff auf die Getreidestoppelfelder war noch oft lohnend, besonders in der Huntau (Frischingniederung). Die vor dem Ersten Weltkrieg ausgesetzten Fasanen waren standfest geworden und boten dem Jäger eine Abwechslung innerhalb der Jagd.

Wildkaninchen kamen nur in dem Forstrevier Rosen bei Jäcknitz vor. Das Raubzeug (Marder, Iltis, Wiesel und Hühnerhabicht) wie das Raubwild (Fuchs und Dachs) wurden kurzgehalten, aber noch nicht genügend bejagt bzw. gefangen.

Jagdverwaltung und Jagdaufsicht in den Privatforsten und -wäldern des Kreises übte der Kreiskämmerer aus, der den Kreis in elf Hegeringte eingeteilt hatte, die von je einem Hegeringleiter betreut wurden.

Heute stehen Waldungen und Jagdgründe des Kreises Heiligenbeil unter sowjetischer und polnischer Verwaltung. Wann werden wieder deutsche Jäger dort jagen?



Wald im südlichen Kreisgebiet

Foto: Raabe



Bei Kahlholz am Frischen Haff

Foto: Laupichs

Fritz Brustat-Naval

Der Seedienst Ostpreußen

Brücke zum Mutterland und Vorläufer moderner Fährlinien

Das heutige Kiel enthält noch viele Spuren unserer wechselvollen Vergangenheit. Beispielsweise blickt an der Wasserseite des Bahnhofs ein alter Reichsadler auf ein Stück Kai, an dem in den dreißiger Jahren die weißen Schiffe des Ostpreußen-Seedienstes anlegten; ein Ausgangspunkt zum deutschen Osten. Der „Seedienst Ostpreußen“, der älteren und mittleren Generation noch ein Begriff, war selbst ein Stück Zeitgeschichte und die Folge einer historischen Entwicklung.

Das Ende des Ersten Weltkrieges hatte der Republik Polen den Zugang zum Meer gebracht, dagegen Ostpreußen vom Reichsgebiet abgeschnitten. Alle Eisenbahnverbindungen dortin führten durch den neuen polnischen Korridor und unterlagen Beschränkungen. Die inselartige Situation Ostpreußens erforderte zwangsläufig einen Ausweg über See, eine Art Brücke zum Mutterlande. Das zeigte sich schon im Abstimmungsjahr 1920, als Hunderttausende gebürtiger Ostpreußen in ihre Heimat strömten, um am 11. Juli 1920 in den zur Debatte stehenden südlichen Kreisen ihre Stimme abzugeben. Das damalige Wahlergebnis war mit 97,5 Prozent ein derart überwältigendes Bekenntnis für Deutschland, daß es von der in London zusammengetretenen internationalen Botschafterkonferenz sofort anerkannt wurde.

Mit dem Seedienst zur Abstimmung

Dieses Ergebnis hatte man nur dadurch erzielen können, indem das Reich selbst die Transportprobleme zu lösen versuchte und dazu den Seedienst Ostpreußen gründete. Wegen der in die Hände der Siegermächte übergebenen Handelstonnage waren seine Hilfsmittel sehr beschränkt, und der Seedienst mußte auf ältere und auch kleinere Bäderschiffe zurückgreifen: Auf „Odin“ (1137 BRT, Baujahr 1902) und Raddampfer „Freya“ der Stettiner Dampfschiffahrtsgesellschaft J. F. Bräunlich und auf Dampfer „Bubendey“ (981 BRT, später in „Glückauf“ umgetauft) vom Norddeutschen Lloyd. Auf dem letzten fuhr seinerzeit der spätere Kommodore Johnsen. Bis an den Schornsteinmantel über und über mit Menschen beladen, so dampften und pendelten sie zwischen Swinemünde und Pillau hin und her. Die vielgewünschte Brücke zur Heimat stand fast über Nacht!

Nach der Abstimmung wurde die Seeverbindung beibehalten und erfreute sich zunehmender Beliebtheit, zumal auch noch Zoppot angelaufen wurde und somit Danzig einbezogen. Nicht zuletzt aus technischen Gründen blieben die Basis der neuen Linie Swinemünde und das der Reichshauptstadt so nahe gelegene Stettin. Seine Kinderschuhe streifte der „Seedienst Ostpreußen“ endgültig ab, als sich das Reichsverkehrsministerium Mitte der zwanziger Jahre mit neuen und größeren Schiffen engagierte.

Heute pflegt man nach amerikanischem Vorbild gerne von den „goldenen Zwanzigern“ zu sprechen, obwohl es diese Ära im verarmten Deutschland nie gegeben hat, allen nachträglichen Betuerungen zum Trotz. Es spricht jedoch für die Notwendigkeit, wenn sich die Reichsregierung trotz der angespannten Finanzlage zum Bau neuer Seedienstschiffe entschloß. 1925 bestellte das Reichsverkehrsministerium auf eigene Rechnung zwei Passagierschiffe: die „Preußen“ bei den Stettiner Oderwerken und die „Hansestadt Danzig“ beim Stettiner „Vulcan“. Federführend und verantwortlich für den Ausbau des Seedienstes waren Ministerialrat Dr. Ebhardt und der technische Dezernent Ministerialrat von Rohr.

Schiffe und Kapitäne

Ein Jahr später, 1926, wurden beide Schiffe in Dienst gestellt. „Preußen“, das Typ-Schiff, war zu 2529 BRT vermessen, die „Hansestadt Danzig“ zu 2431 BRT. Es waren Doppelschrauben-Motorschiffe mit jeweils 10 000 PS Maschinenleistung, ihre Höchstfahrt betrug 21 Knoten. Das Fassungsvermögen der weißgestrichenen und mit einem gelben Schornstein versehenen Einheiten betrug 1552 Fahrgäste pro Schiff. Der Name des Unternehmens schmückte in goldenen Lettern die Bordwand.

Aus Zweckmäßigkeitsgründen hatte der Fiskus den Betrieb des Seedienstes den bisher in diesem Geschäft tätigen Privatreedereien überlassen. „Preußen“, unter Kapitän Klavier, kam an die Stettiner Reederei Bräunlich, die „Hansestadt Danzig“, unter Kapitän Söhr, an den Norddeutschen Lloyd. Kapitän Klavier fuhr bis 1936 zur See, dann löste ihn Kapitän Hartz vom „Odin“ ab (der Dampfer „Odin“ verkehrte wieder im Seebäderdienst). Als Kapitän Söhr in Pension ging, wurde Kapitän von Baronski sein Nachfolger. Erster Offizier auf der „Hansestadt Danzig“ war damals Diebitsch, der später als Kapitän des Segelschulschiffes „Pamir“ unterging.

1935 stellte der Seedienst Ostpreußen einen weiteren reichseigenen Neubau in Dienst: die bei den Stettiner Oderwerken gebaute, 5054 Bruttoregistertonnen große „Tannenbergs“.

Die „Tannenbergs“ war ein Turbinenschiff, das mit 12 000 PS und 18 Knoten Höchstfahrt nicht ganz so schnell war wie seine kleineren Vorgänger. Es konnte 2000 Passagiere befördern, verkehrte unter der Hausflagge der Hamburg-Amerika-Linie und wurde von Kapitän Jakobsen geführt, einem früheren Stettiner Bäderdienstkapitän.

Mit den Turbinen hatte das Schiff anfänglich wenig Glück, so daß es bald den Spitznamen „Pannenberg“ bekam, der sich aber wieder verlor. In der Hochsaison charterte der Seedienst Ostpreußen zusätzlich ein weiteres Hapag-Schiff: den 1905 vom Stettiner „Vulcan“ gebauten Bäderdampfer „Kaiser“ (1912 BRT), ebenfalls ein Turbinenschiff, geführt von Kapitän Weißpflog.

Mit allen damaligen navigatorischen Hilfsmitteln ausgerüstet, fuhr man die Seedienstschiffe buchstäblich mit der Uhr in der Hand. Ihre Fahrpläne waren mit den der internationalen Schnellzüge nach Warschau, Riga, Berlin u. a. abgestimmt, das heißt, daß man in den jeweiligen Häfen die Anschlüsse erreichen mußte. Bei einer normalen Marschfahrt von 16,5 Knoten verfügten die Seedienstschiffe, vor allem die beiden ersten, über soviel Kraftreserven, daß sie etwaige Verzögerungen durch Nebel oder schwere See am Ende spielend wieder wettmachen konnten.

Bei schlechter Sicht war es nicht ganz leicht, die lange Zoppoter Seebrücke anzusteuern, zumal man nur ungenau mit der Geschwindigkeit herunterging. Abhilfe brachte ein 1937 auf der Seebrücke eingebauter kleiner Funksender, der auf Anforderung seine Zeichen gab, die man einpeilen und für den Kurs auswerten konnte. Der normale Fahrplan sah etwa so aus: ab Swinemünde 19 Uhr, in Zoppot am nächsten Morgen um 7 Uhr, fest in Pillau um 11.30 Uhr. Von Pillau zurück um 13 Uhr, in Zoppot um 16.30 Uhr, an Swinemünde am dritten Tag morgens 6 Uhr.

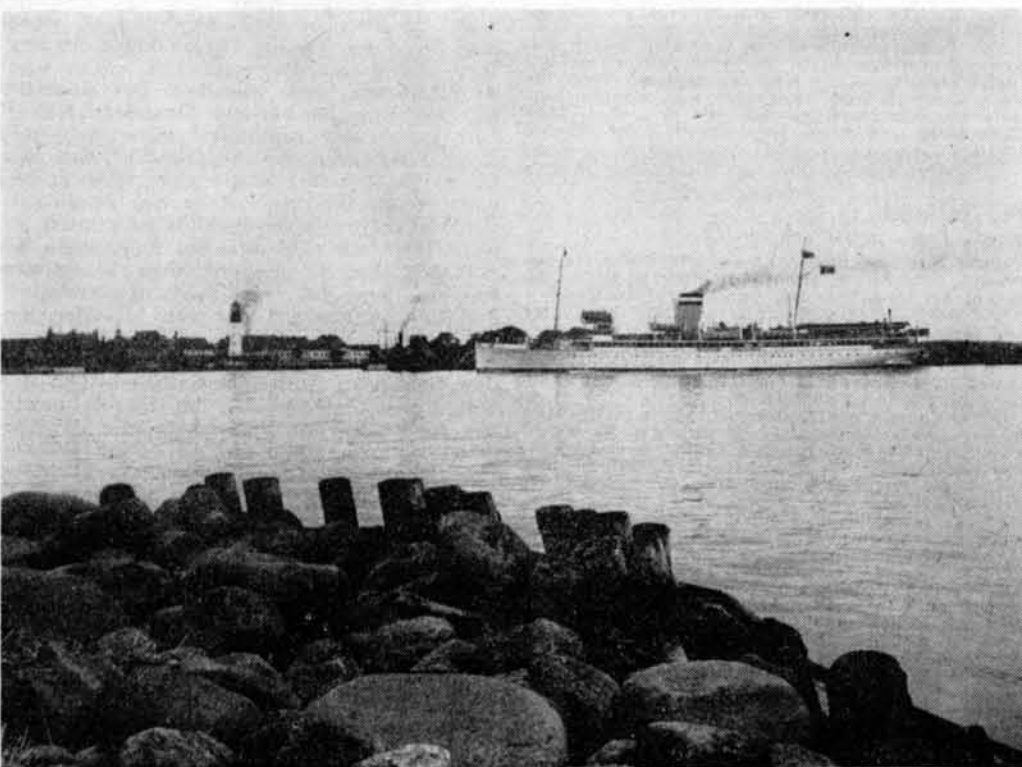
Die Route wird ausgeweitet

Später dehnte man die ursprüngliche Seediensttroute Swinemünde—Pillau immer weiter aus. In der Vorsaison bezog man Travemünde und in der Hauptsaison auch den Kieler Hafen ein, wo die Schiffe am Bahnhofskai festmachten. Man fuhr dann von Swinemünde sofort weiter westwärts und erreichte Kiel über Travemünde am nächsten Morgen. Auch in östlicher Richtung ging man über den eigentlichen Rahmen weit hinaus. Im Sommer 1935 bediente zum erstenmal eine weitere Stettiner Reederei, Rud. Christ. Gribel (heute in Lübeck), mit ihrem Dampfer „Ostpreußen“ (1328 BRT, Baujahr 1895) die Anschlußstrecke Pillau—Memel—Libau.

Nach den Erfahrungen dieser Saison übernahmen wieder die eigentlichen Seedienstschiffe die Tour und verkehrten über Pillau—Memel im großen Sprung bis Helsinki. Das heißt, sie liefen von Pillau sofort weiter, waren um 18 Uhr in Memel und trafen am nächsten Nachmittag in Finnlands Hauptstadt ein. Es war 1936, das Jahr der Olympischen Spiele in Berlin, die viele Besucher aus dem Norden anzogen.

Der Seedienst Ostpreußen ist also in seinem letzten Stadium in vieler Hinsicht ein Vorläufer der heutigen Fährlinien gewesen, jedenfalls in der Hochsaison, welche die beiden Endpunkte Kiel und Helsinki verband; in der Hochsaison wurde auch täglich gefahren, in der Vor- und Nachsaison etwa zweimal wöchentlich. Etwa von Ende November bis Ende Februar lagen die Schiffe in Stettin auf und gingen zur alljährlichen Überholung in die Werft. Die Stammbesatzung, sozusagen der Stab, blieb an Bord.

Der Seedienst Ostpreußen war auf seiner Höhe. Er hatte seine Route erweitern können. Seine Beliebtheit war weiter gestiegen, die Zahl der beförderten Passagiere ging seit der Gründung in die Millionen. In Stettin lief ein weiterer Neubau vom Stapel, die für den Norddeutschen Lloyd bestimmte „Marienburg“. Sie war schon 6600 Tonnen groß, und der Bau eines noch größeren Schiffes von 9000 Tonnen wurde erwogen. Aber es hat nicht sein sollen,



„Hansestadt Danzig“ beim Einlaufen nach Pillau



Reisende gehen an Bord des Dampfers „Kaiser“

Foto: John

und nicht einmal die „Marienburg“ wurde fertiggestellt, geschweige denn in Fahrt gesetzt. Der Zweite Weltkrieg machte allem ein Ende.

Als Minenschiffe im Kriegseinsatz

Ende August 1939 befand sich Kapitän Hartz mit der „Preußen“ planmäßig in Helsinki, als der deutsche Gesandte bei ihm an Bord erschien und ihn „wegen drohender Kriegsgefahr“ anwies, den Aufenthalt abzubrechen und sofort die Heimreise anzutreten. Als die im stillen an der Nachricht Zweifelnden Pillau erreichten, war der Hafen schon derart von Kriegsschiffen überfüllt, daß man nur noch mit dem Bug festmachen und die wenigen Fahrgäste mit einer Leiter übernehmen konnte. Die Rückfahrt nach Swinemünde führte unter der schwedischen Küste entlang. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 wurde der Seedienst Ostpreußen gegenstandslos.

Wie es bei schnellen Schiffen aller Nationen üblich ist, hatte man auch für die Flotte des Seedienstes Ostpreußen eine militärische Verwendung eingeplant. Während „Kaiser“ an einen Sicherungsverband abgegeben wurde, verwandelten sich „Preußen“, „Hansestadt Danzig“ und „Tannenbergs“ an der ehemaligen Stettiner Ostseewerft in Minenleger, nicht zu verwechseln mit Minensuch- oder Minenräumbooten. Beispielsweise bekam „Preußen“ zwei 10,5-Zentimeter-Geschütze und eine Menge Flak. Die Decks wurden mit Fahrstühlen, Schienen und Ablaufbahnen für die Minen versehen. Der weiße Anstrich mußte einem grauen weichen, die friedensmäßige Besatzung von 85 Mann wurde auf 350 erhöht.

An die Stelle der zivilen Schiffsführungen traten militärische Kommandos, Kommandant auf „Preußen“ wurde Kapitän z. S. Baron von der Recke. Auf „Preußen“ war auch der Chef des neuen Verbandes mit seinem Stabe eingeschiff: der „FdMinsch“, wie es abgekürzt hieß, der „Führer der Minenschiffe“. FdMinsch war anfangs Kapitän z. S. Bentlage, später Kapitän z. S. Pahl. Die eigentlichen Kapitäne der Seedienstschiffe wurden als Navigationsoffiziere und Kapitäneleutnants der Reserve bzw. Sonderführer übernommen.

Sperre des Großen Belts

Buchstäblich über Nacht setzte man sie ein. Der heute so vielerwähnte strategische Plan, die Ostseeaussgänge zu blockieren (ohne daß man dabei über die nördliche Hintertür des Stalin-Weißmeer-Kanals spricht), wurde schon 1939 praktiziert. „Preußen“ legte sofort eine

Minensperre im Großen Belt. Trotz größter Eile kam sie um Minuten zu spät. Eine Viertelstunde früher hätten die drei großen polnischen Zerstörer die Enge passiert und waren nach England geflüchtet, wo sie den ganzen Krieg über gegen die deutschen Seestreitkräfte kämpften.

Weitere Minenunternehmen folgten. 1940 waren sie beim Norwegenvorstoß dabei, nach der Besetzung Frankreichs rief man die Seedienstschiffe an die Kanalküste. Bei der geplanten Landung auf der britischen Insel (Unternehmen „Seelöwe“) sollten sie die deutsche Invasionsflotte im Kanal links und rechts durch Minensperren abschirmen. Die bis ins kleinste vorbereitete Aktion sah vor, daß sie die letzte Mine fast auf den englischen Strand werfen sollten.

Vermutlich wären sie schon damals nicht davongekommen. Erst nach dem Kriege erfuhr die Öffentlichkeit, daß es zu einer Landung überhaupt dreier Voraussetzungen bedurfte: Neumond (der Tarnung wegen), ruhige See (um die vielen kleinen Transporter überhaupt über den Kanal zu bekommen) und Hochwasser (um möglichst weit an den Strand zu gelangen). Diese Voraussetzungen erfüllten sich im Sommer 1940 nur an zwei Tagen, so daß „Seelöwe“ schon deshalb sozusagen ins Wasser fiel.

Die Ostsee wird vermint

Von der Kanalküste kehrten die Minenschiffe in die Heimat des Seedienstes Ostpreußen, in die Ostsee und nach Swinemünde zurück. Im Sommer 1941, zehn Tage vor Beginn des Rußlandfeldzuges, gingen sie an, die „Wartburg“-Sperre zu legen: eine Minenkette, die von Memel quer über die Ostsee bis an die schwedischen Hoheitsgewässer reichte. Damit fertig, schickte man den Verband in ein äußerst riskantes Unternehmen. Ohne Sicherung, nur auf sich selbst gestellt und immer in Gefahr, von den Russen entdeckt zu werden, sollte er eine Ladung Minen nach Finnland bringen, das im Frieden von Moskau (12. März 1940) den Sowjets eine Reihe von Stützpunkten hatte einräumen müssen. „Preußen“ an der schwedischen Küste bleibend, erreichte das Gewirr der Alandsinseln und — ohne Lotsen dem verzweigten, klippenreichen Fahrwasser folgend — unbemerkt den Hafen von Abo. Sie traf sich mit „Hansestadt Danzig“ und „Tannenbergs“, und alle drei gingen zusammen auf Heimatkurs.

Der Verband lief anfangs in Kiellinie, also hintereinander; dann, um russischen Küstenbatterien eine möglichst kleine Zielscheibe zu bieten, in Dwarlinie, nämlich nebeneinander. Aber kein Schuß fiel. Sah man sie nicht, oder ließ man sie einfach laufen? Bei Gotland suchte der Verband der Minenschiffe nach eigenem Ermessen die schwedischen Hoheitsgewässer auf, in deren Schutz er weiter südwärts steuerte. Es war am Sonntag, dem 9. Juli 1941.

Fahrt ins Minenfeld

Inzwischen aber war folgendes geschehen: Die deutsche Reichsregierung hatte die schwedische Regierung ersucht, die quer über die Ostsee bis an die schwedische Dreimeilenzone verlaufende „Wartburg“-Minensperre bis unmittelbar unter Land fortzusetzen, andernfalls würde sie die noch offene Lücke in den schwedischen Gewässern selber verminen lassen. Die Schweden hatten dem Ersuchen, das einem Ultimatum gleichkam, entsprochen und die Lücke geschlossen. Die Vollzugsmeldung erhielt das deutsche Oberkommando der Kriegsmarine nach späteren Aussagen am Sonnabend, dem 8. Juli. Man nahm sie zur Kenntnis, ging hin und machte ein ruhiges Wochenende — ohne die Flotte und vor allem ohne die von Finnland zurückkehrenden Minenschiffe zu benachrichtigen.

Die an der schwedischen Küste ahnungslos herunterkommenden Minenschiffe, immer noch in Dwarlinie, liefen mit höchster Fahrt gleichzeitig in das schwedische Minenfeld hinein. Ehe sie sich noch über die Warnsignale eines schwedischen Zerstörers klarzuwerden vermochten, wurden sie gewissermaßen ein Opfer ihres eigenen Gewerbes. Es war gegen 13 Uhr.

Foto: Grunwald

Schluß auf Seite 14

Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.

Der Gouverneur löste in Überschreitung seiner Befugnisse den ordentlichen Memelländischen Landtag auf und vertagte ihn bis zum 23. Januar.

Der Maler Rolf Burchard

Ein Wahlostepreuße gestaltet Bilder unserer Heimat und ihrer Menschen

Unsere ostpreußische Heimat muß seit alters her eine starke Anziehungskraft besessen haben: Gäste, die sie einmal in ihren Bannkreis gezogen hatte, wurden zu Wahl-Preußen. Das gilt in besonderem Maße für Menschen aus dem geistigen Kulturkreis Westdeutschlands — Gelehrte, Schriftsteller und Künstler.

Zu diesen Künstlern gehört der Maler und Graphiker Rolf Burchard. In Zürich geboren — als Sohn deutscher Eltern — begegnete er unserer Heimat zum ersten Mal, als er beim Studium in Berlin in einer Ostpreuße seine spätere Frau kennenlernte. Über die Universität Königsberg kam er in den Schuldienst unserer Heimatprovinz, wirkte anfangs als Referendar in Insterburg und war dann bis Kriegsende als Studienrat am Friedrichs-Kollegium tätig, Königsbergs ältestem Gymnasium. Seit der Vertreibung arbeitet er in Hof (Oberfranken) wieder im alten Beruf.



Heimwärts durch die Dünen / Tempera auf Tonpapier

Rolf Burchard hat unsere Heimat nicht nur in seinem Herzen mitgenommen — viele Skizzen und Entwürfe hat er herüberretten können. Der Künstler setzt nun alles daran, unser Land, das ihm zur Heimat geworden ist, im Bild neu entstehen zu lassen und es damit seinen Schülern und den Mitbürgern im bayerischen Frankenland nahezubringen.

Sein Hauptfach als Kunsterzieher ermöglicht es Burchard, seine Begabung als Maler zu pflegen und zu erweitern, so daß er seinen Lehr-

beruf mit dem eines frei schaffenden Künstlers in Einklang bringen kann.

Ein Mahnmal

Der Name Rolf Burchard wurde über örtlichen Umkreis hinaus bekannt, als sein Entwurf für ein Mahnmal von der Stadt Hof angenommen und ausgeführt wurde. Diese Arbeit, die an die Teilung unseres Vaterlandes erinnern soll, steht seit mehr als einem Jahr auf einem schönen



Das Mahnmal in Hof erinnert an das Schicksal der deutschen Teilung

Foto: Sedlak

Platz an einer der Haupteinfahrten in die Kreisstadt. Es wirkt gerade durch seine moderne Form überaus eindrucksvoll.

Rolf Burchard ist mit vielen Werken in den letzten Jahren wiederholt hervorgetreten. Als aktiver Mitarbeiter in der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen — er gehört als Bezirksvertreter für Oberfranken dem Vorstand der Landesgruppe Bayern an — tritt er seit langem für eine gute Zusammenarbeit mit den einheimischen Vereinigungen ein. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die Kenntnis über unsere Heimat, ihre deutsche Geschichte, ihre geistige und kulturelle Bedeutung und vor allem ihre landschaftliche Schönheit über sein Wirken im Unterricht hinaus weiten Kreisen der fränkischen Bevölkerung zugänglich zu machen.

Dazu ist sein malerisches Werk hervorragend geeignet. Einer kleinen Schau seiner Graphiken bei einer Delegiertentagung in München folgten bald Ausstellungen wachsender Größe im fränkischen Raum, in Riedenburg, Naila und beim Ostpreußentreffen in Erlangen.

Große Ausstellung in Hof

Den Höhepunkt bildete die große Ausstellung, die anlässlich des Tages der Heimat in Burchards Wohnsitz Hof in der modernen, geräumigen Stadtbücherei eröffnet wurde. Sie stand unter dem Leitwort 'Alte und neue Heimat'. Hier wurde ein künstlerischer Querschnitt durch Burchards Schaffen über dreißig Jahre bis in unsere Tage geboten.

Von besonderem Interesse sind naturgemäß für uns seine Arbeiten aus Ostpreußen. Er hat nur wenige Stücke aus der Heimat retten können. Aber etwa 3000 seiner Skizzen aus den Jahren vor 1945 sind erhalten geblieben und dienen dem Künstler heute als Grundlage für seine farbigen Blätter. Überzeugend ist dabei die Beherrschung aller zeichnerischen und malerischen Ausdrucksformen. Wer freilich die Malkunst erst dann als betrachtenswert ansieht, wenn er sich dabei nichts Greifbares mehr vorstellen kann, mag enttäuscht sein. Denn Vorwürfe und Handschrift des Künstlers sind durchweg gegenständlich, auch wenn er bei seinem Mahnmal, manchen Farbskizzen und Bildentwürfen — zeigt, daß er abstrakte Form- und Farbgebung beherrscht.

Bilder aus Ostpreußen

Ein wesentlicher Teil von Burchards Werk auch unter den in Hof gezeigten fast 400 Bildern, beschäftigt sich mit Ostpreußen, mit Land und Leuten, mit der Landschaft. Lebendig treten sie vor uns, die Menschen in ihrer Bewegung und ihrem Ausdruck, die Landschaft leuchtend in ihren Farben. Bezeichnend etwa ein Holzschnitt, der eine alte Bäuerin darstellt. Es handelt sich um einen Mehrfarbendruck, dessen

Grundskizze noch von der Vertreibung her stammt. Er wurde vom Künstler selbst im Handdruck gezogen. Eine Federzeichnung 'Sterbende Mutter' gibt einen erschütternden Eindruck von grauenhaften Tagen; sie entstand auf dem Treck im Mai 1945.

Vom täglichen Leben zu Hause sprechen Bilder wie 'Marktszene in Tilist' (Tusche mit Aquarell), 'Heimwärts durch die Dünen' (Tempera auf Tonpapier), und 'Heimziehende Kühe', eine Kohlezeichnung aus dem Skizzenbuch. Die ostpreußische Landschaft stellt Rolf Burchard in vielseitiger Art dem heutigen Beschauer dar, mit Bleistift, Feder und Kohle, in Aquarell, Tempera oder Öl. Manches der Bilder, wie ein Aquarell aus der Reihe 'Masurische Seen', hat die Ausdruckskraft japanischer Hochkunst. (Sie finden die Abbildung auf Seite 8 dieser Folge.)

Wasser Wälder, Ostpreußens alte Bauten und freie Höfe, der hohe Himmel mit seinen gewaltigen Wolkenbergen, Tiere und Pferde — dies in einem hervorragenden, bewegten und gekonnten Temperablatt — sind unter den Themen. Sie lassen erkennen, wie tief der in der Schweiz geborene Maler sich der ostpreußischen Landschaft verbunden fühlte, wie er all ihre Schönheiten aufzuspuern und zu gestalten verstand.

Mittelpunkt der Ausstellung und Burchards Hauptwerk ist ein großes, über drei Meter breites Triptychon 'Auf der Flucht'. In ihm bringt er sein eigenes Erleben zur Zeit der Vertreibung und Flucht zum Ausdruck. In monumentaler Komposition, mit den fliehenden Linien, den ausdrucksstark bewegten drei Menschengruppen, der Farbgebung von fahlgelb und blaugrün, gelingt es ihm, malerische und menschliche Darstellung zu verbinden. Das Werk hinterläßt jedem Beschauer einen tiefen Eindruck.

Rolf Burchard setzt seine künstlerische Arbeit in der jetzigen Umgebung fort. Malerische Winkel des alten Hof, die Landschaft Frankens, aber auch Bilder von Auslandsreisen wurden farbig gestaltet. Ebenso versteht er, wie lebendige Kinderbilder und Porträts zeigen, Menschen von heute zu erfassen und darzustellen.

Einige der ostpreußischen Motive wurden durch unseren Sprecher Reinhold Rehs MdB bei seinem Besuch der Hofer Ausstellung für das Ostheim der Landsmannschaft in Bad Pyrmont angekauft.

Es war eine Freude zu sehen, wie stark Burchards künstlerische Wiedergabe unserer Heimat und ihrer Menschen und Landschaften auch auf die vielen Besucher einheimischer Herkunft wirkte. Darin liegt wohl der schönste Lohn, der Rolf Burchards Lebenswerk zuteil werden kann.

Dr. Eil

Abb. unten: Das Triptychon „Auf der Flucht“



Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90-102 (Europa-Haus). Telefon 18 07 11

7. Jan., 16 Uhr, Kreistreffen / Generalversammlung Heimatkreis Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, im Lokal „Charlottenburger Festhalle“, Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Straße Nr. 41/45.

14. Jan., 15.30 Uhr, Kreistreffen Heimatkreis Rastenburg im Lokal „Schultheiß-Gaststätten“ am Fehrbelliner Platz 5, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86, 89.

Löbenichtes Realgymnasium

Die ehemaligen Schüler in Berlin treffen sich am Freitag, 12. Januar, bei Günther Selenz, 1 Berlin 31, Wilmersdorf, Binger Straße 32, Ruf 89 30 07, ab 20 Uhr zum gemeinsamen Beginn des neuen Jahres in Erinnerung an die schneereichen Januar-Schultage am Münchener Hof. Der Kreis bei der Zusammenkunft am 5. Dezember in Halensee mit Damen war zwar klein, aber voll intensiven Gedankenaustausches. Es wird um Mitteilung weiterer Anschriften ehemaliger Schüler und Lehrer an obige Anschrift gebeten. Die Damen sind ebenfalls willkommen, um so mehr, weil uns Bildbände mit Heimatansichten zur Verfügung stehen werden.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe. 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14. Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postcheckkonto 96 03

Ostpreußen-Renntag

Am Sonntag, 21. Januar, ab 14 Uhr veranstaltet der Altonaer Rennclub e. V. auf der Trabrennbahn in Altona-Bahrenfeld bei freiem Eintritt einen Ostpreußen-Renntag. Es werden außer dem Preis von Ostpreußen weitere 11 Preise, die nach ostpreußischen Städten benannt sind, ausgetragen. Unsere ostpreußischen Landsleute werden gebeten, durch ihren Besuch dem Altonaer Rennclub für dieses Gedenken an unsere Heimatprovinz den Dank abzustatten.

Freundeskreis Filmkunst e. V.

Am Sonntag, 14. Januar, um 11 Uhr wird im Passage-Filmtheater, Mönckebergstraße 17, der Film „Schicksalswende“ mit Jannings, Krauß, Kayßer, Loos u. a. aufgeführt. Eintrittspreis 3,- DM. Bundeswehrangehörige, Schüler, Schwerkrriegsbeschädigte 1,50 DM auf allen Plätzen. Kassenöffnung 10.30 Uhr.

Bezirksgruppen

Farmen und Walddörfer — Freitag, 12. Januar, 19.30 Uhr, im Luisenpark Farmen Monatstreffen. Gäste, auch aus anderen Gruppen und Landsmannschaften, wie immer gern gesehen.

Fußball — Montag, 15. Januar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im „Bürgerhaus“, 2 Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte). Frau Behn von der ADK wird uns den Film „Das Land in dem wir leben“ zeigen. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen, sowie Gäste, sind hierzu eingeladen.

Hamm-Horn — Sonnabend, 20. Januar, 20 Uhr, im Turmhotel am Berliner Tor nächster Heimatabend. Lm. Hagen wird über den neuesten Stand der Lastenausgleichsgesetzgebung und über Rentenangelegenheiten sprechen. Alle Landsleute werden um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Hamburg-Wilhelmsburg — Sonntag, 21. Januar, 17 Uhr, im Hotel zur Fernsicht, Vahrenwinkelweg 32. Fleckessen mit buntem Programm und Tanz. Gäste willkommen.

Frauentruppen

Hamm-Horn — Montag, 8. Januar, 15.30 Uhr, in der Rosenburg, Saling. Zusammenkunft der Frauengruppe. Auch Nichtmitglieder sind eingeladen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Heide — Adventsfeier (s. Sonderbericht „Alle Jahre wieder“ in Folge 52/1967).

Plön — Sonnabend, 27. Januar, 19 Uhr, Generalversammlung mit anschließendem gemütlichen Beisammensein, Ausgestaltung des Abends durch die Plöner Liedertafel. Für Fleckessen ist gesorgt.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703. Telefon 71 46 51. Postcheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon Nr. 71 46 51. Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stempelteich 24. Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stempelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn. Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr. 80 - 12 62 04.

Cloppenburg — Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe Montag, 8. Januar, 15.30 Uhr, im Lokal Treffpunkt. — Die große Festveranstaltung der Kreisgruppe anlässlich des 10jährigen Bestehens findet am Sonnabend, 3. Februar, um 19.30 Uhr in sämtlichen Räumen der Waihallstatt. Es wird eine umfangreiche Festschrift herausgegeben, die alle Mitglieder noch vor der Veranstaltung erhalten. — Weihnachtsfeier (s. Sonderbericht „Alle Jahre wieder“ in Folge 52/1967).

Delmenhorst — Traditionelle Vorweihnachtsfeier (s. Sonderbericht „Alle Jahre wieder“ in Folge 52/1967).

Emsteker Feld — Die Gruppe fährt mit ihren Mitgliedern und weiteren Interessenten am Sonnabend, 3. Februar, zum 10jährigen Bestehen der Kreisgruppe Cloppenburg. Nähere Einzelheiten erfahren die Landsleute rechtzeitig durch Rundschreiben und Lokalpresse.

Hamel — Die über 70 Jahre alten Mitglieder der Landsmannschaft kamen am 14. Dezember im Hotel „Zur Börse“ zu einer Adventsfeier zusammen. Nach der Ansprache von Pastor Dannowski (Allenstein) gestalteten Mittelschullehrer W. Homeyer (Weihnachtsbräuche) und der Schülerchor der ostpr. Musiklehrerin Irmgard Grossmann das Programm. Die Leitung hatte Frau Hanna Poletschny. — Mit Weihnachtsliedern des Ostpreußenchors unter Leitung von Kurt Nagel, Gedichten und Weihnachtsgeschichten begingen die übrigen Mitglieder ihre Feier.

Hannover — Das Jahresfest wird am Sonnabend, 3. Februar, anlässlich des 20jährigen Bestehens in sämtlichen Räumen der Casino-Betriebe durchgeführt. Der erste Teil sieht eine Feierstunde von 16 bis 18 Uhr vor. Der zweite Teil beginnt um 20 Uhr mit Musik, Tanz und Unterhaltung. Es

wirkt u. a. der Singkreis Ostpreußen mit. Das Programm enthält viele Überraschungen. Im Rahmen der Gesamtveranstaltung findet außerdem eine Bernsteinausstellung, auf der auch die Kogge zur Schau gebracht werden wird, von 11 bis 13 Uhr statt. Eintrittskarten im Vorverkauf für Mitglieder 2,50 DM, für Nichtmitglieder und an der Abendkasse 3,- DM. Der Vorverkauf beginnt am 6. Januar in folgenden Verkaufsstellen: Albertus-Drogerie Rudi Gauer, Altenbeker Damm 23. — Lebensmittelgeschäft Schemioneck, Ferd.-Wallbrecht-Straße Nr. 21. — Schuhmacherei Maaser, Klostergang 1. — Bilder-Quelle Orłowski, Am Aegidientorplatz 2 A. — Friseurgeschäft F. Karohl, Linden, Stephanusstraße Nr. 11. — Bilder-Quelle, Goethestraße 17.

Langenhagen — Am 10. Januar, 20 Uhr, Schabberstunde im Zirkus mit Bericht über die Tagung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland. Anschließend Fleckessen.

Osnabrück — Freitag, 12. Januar, Grützwurstessen der Kreisgruppe um 19 Uhr in der Gaststätte am Schlossgarten. Anschließend um 20 Uhr Lichtbildervortrag „Ostpreußen und Westpreußen einst und jetzt“. Es spricht Rektor Gustav Gorontzi. — Freitag, 2. Februar, 20 Uhr, Rinderfleckessen im großen Gesellschaftszimmer des Hotels Kulmbacher Hof bei Landsmann Saunus.

Salzgitter-Gebhardshagen — Einen außerordentlich guten Besuch hatte die Gruppe zu verzeichnen, als zum ersten Male der von Gerhard Staff und Willi Krasse neu zusammengestellte Lichtbildervortrag „Für Ostpreußen unterwegs“ vorgeführt wurde. Vors. Gerhard Staff, der auch Landsleute aus den benachbarten Stadtteilen begrüßen konnte, erklärte einleitend, dass diese neue, 200 meist farbigen Dias umfassende Serie vor allem die Stationen aufzeige, in denen das Vortragssteam des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter mit dem Dia-Vortrag „Das Musikleben in Ostpreußen“ zu Gast war. So wurde im Laufe der Veranstaltung bekannt, wie andere Gruppen und Kreisgruppen im Bundesgebiet ihre heimatspezifische und kulturelle Arbeit betreiben. Die Lichtbildreise begann in Königsberg, dem Ausgangspunkt des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter, und führte dann über den jetzigen Standort in die bisher 65 besuchten Städte und Orte in acht Bundesländern. Auch die Verbindungen nach Holland und Österreich, die das Musikstudio pflegt, wurden gezeigt. Der Lichtbildervortrag wurde mit Original-Tonbandaufnahmen untermalt. Sie gaben ihm eine dokumentarische Note, gewürzt mit Wissenswertem und Unterhaltendem. Interessenten können sich wegen näherer Auskünfte an den Vorsitzenden Gerhard Staff, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47, wenden.

Vechta — Zum 10jährigen Bestehen der benachbarten Kreisgruppe Cloppenburg fährt die Gruppe mit einem Bus. Weitere Mitteilungen erfahren die Mitglieder in Kürze.

Winsen — Vorweihnachtliche Feier (s. Sonderbericht „Alle Jahre wieder“ in Folge 52/1967). Die Mitglieder der Kreisgruppe waren nicht nur zusammengekommen, um zu feiern. Sie beteiligten sich an der von der Winsener Zeitung gestarteten Aktion „Wir bauen Haus Hamburg“ und konnten aus dem Losverkauf einer Tombola und einer amerikanischen Versteigerung 400 DM als Spende zur Verfügung stellen.

Wunstorf — Sonnabend, 3. Februar, Fleckessen im historischen Jagdzimmer des Hotels Wehrmann. Im März Gedächtnisfeierstunde für das verstorbene Ehrenmitglied der Gruppe, die große ostdeutsche Heimatdichterin Agnes Miegel. — Als Abschluss der Winterarbeit am 30. April Tanz in den Mai im Hotel Ritter. — Im Herbst wird anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Gruppe eine Agnes-Miegel-Gedächtnisstätte eingerichtet.

Wilhelmschaven — Der Heimatabend der Kreisgruppe im Januar findet nicht am ersten Montag, sondern am Sonnabend, 13. Januar, 19.30 Uhr, in Keils Börse statt. Nach einem traditionellen Fleckessen wird bei flotter Musik getanzt. — Die Jahreshauptversammlung ist auf Freitag, 2. Februar, verschoben worden und findet im Café Bock am Bismarckplatz statt. — Vorweihnachtliche Stunde (s. Sonderbericht „Alle Jahre wieder“ in Folge 52/1967).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duisenstraße Nr. 24. Telefon 33 55 44. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 256. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72.

Düsseldorf — Im Haus des Deutschen Ostens hielt der Vorsitzende der Kreisgruppe, Ministerialrat Wilhelm Matull, einen sehr gut besuchten Vortrag über die aus Ostpreußen stammenden Dichter Siegfried Lenz und Johannes Bobrowski. — Am der von der Frauengruppe, dem Ostpreußenchor unter Theodor Löffler und dem Akkordeonorchester der Jugendmusikschule gestalteten Adventfeier nahmen über 400 Landsleute teil.

Köln — Am Mittwoch, 10. Januar, trifft sich die Frauengruppe im Haus der Begegnung, Jabachstraße 4-8, Nähe Neumarkt, Beginn 14.30 Uhr. Gäste herzlich willkommen. — Das Treffen am 6. Dezember war sehr gut besucht.

Lage — Am 4. Januar, 15.30 Uhr, treffen sich die Frauen, um mit Herrn Giering jr. „Die Rückreise vom Berge Ararat, 881. Türkei“ anzutreten (Farb-Dia-Vortrag in Hardts Bierstuben). — Montag, 8. Januar, Busfahrt nach Bielefeld für DM 2,20 bei voller Besetzung. Dort Farbdia-Vortrag von Lm. Johannes Nolting über Island im Bavink-Gymnasium. — Am 11. Januar treffen sich die Frauen in Hardts Bierstuben um 15.30 Uhr, um vom Leben und Wirken der ostpr. Schriftstellerin Annemarie Koeppen zu hören. — Für Sonntag, den 14. Januar, verbilligte Theaterkarten für die Operette „Mascottchen“ im Landestheater Detmold, Beginn 14.15 Uhr. Kartenbestellungen am 4. Januar bei Frau Wittlin. — Am 20. Januar Fleckessen mit Angehörigen, gewürzt mit oster. Humor, um 19.30 Uhr in Hardts Bierstuben. Portion DM 1,50, zu entrichten bei der Anmeldung im Bürobedarfshaus Giering, Lage, Friedrichstraße 38. Dort auch Anmeldung für

Münster — Am 4. Januar, 20 Uhr, im Aegidiihof Heimatabend mit Lichtbildervortrag: „Ost- und Westpreußen zur Wintersonne“ und „Bernstein durch die Jahrhunderte“.

Plettenberg — Heimatabend im Januar fällt aus. — Am Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, Kostümfest in der Weidenhofdiele.

Rheda — Weihnachtsfeier (s. Sonderbericht „Alle Jahre wieder“ in Folge 52/1967).

Unna — Monatsversammlung am 5. Januar, 20 Uhr, in der Sozietät mit Lichtbildervortrag: „Bernstein, das Gold Ostpreußens“. — Am 6. Januar der gleiche Vortrag bei der Gruppe Unna-Königsberg in der Königsberger Gaststätte am Markt. — Ministerialdirigent Dr. Landsberg, Leiter der Flüchtlingsverwaltung des Landes, überbrachte bei der Weihnachtsfeier im Durchgangswohnheim Massen den Aussiedlern die Grüße von Arbeits- und Sozialminister Figgen. Eine kurz vor Weihnachten ausgesiedelte ostpreußische Familie hatte zu der Feier ein ostpreußisches Tannenbäumchen mitgebracht.

Warendorf — Die Frauengruppe trifft sich am Mittwoch, 10. Januar, 15 Uhr, in der Kaffeestube Heinemann.

Generaloberst a. D. Weiß gestorben

Drei Tage vor Weihnachten entschlief nach schwerer Krankheit im Alter von 77 Jahren in Aschaffenburg Generaloberst a. D. Walter Weiß, einer der bedeutendsten und beliebtesten ostpreußischen Soldaten des Zweiten Weltkrieges und aus früherer Zeit.

Der Verewigte, besonders den Königsbergern bekannt als einstiger Kommandeur des Infanterie-Regiments 1, war stets besonders eng mit seiner Heimat Ostpreußen verwachsen. Am 3. September 1890 wurde er in Tilsit als Sohn eines Offiziers geboren. Vom Kadettenkorps aus wurde er 1908 als Fähnrich dem Infanterie-Regiment Freiherr Hiller von Gaertringen (4. Posen-sches) zugeteilt, dessen Standort Deutsch-Eylau und Soldau waren. Schon in jungen Jahren wurde er Bataillons-Adjutant und kam, da man bald seine Fähigkeiten entdeckt hatte, im Verlauf des Ersten Weltkrieges in den Generalstab. Nach Kriegsende hatte er in Generalstabsstellung tatenmäßigen und bedeutenden Anteil an der Aufstellung des Grenzschutzes im Süden unserer Provinz. In der Wehrmacht wurde er als Oberst 1938 Kommandeur des Königsberger Infanterie-Regiments 1, den Beginn des Zweiten Weltkrieges erlebte er als Chef des Stabes ungeres I. Armeekorps. Nachdem er seine hervorragende Begabung als Truppenführer an der Spitze einiger Divisionen und des XVIII. Armeekorps im Osten bewiesen hatte, wurde er im Frühjahr 1943 Oberbefehlshaber der 2. Armee in der Heeresgruppe Mitte der Ostfront. In den Jahren 1943/44 war sein Stabschef der vortreffliche Generalmajor Henning von Treskow, der sehr stark an den Ereignissen des 20. Juli beteiligt war und nach dem Scheitern des Aufstandes am 21. Juli den Tod vor dem Feinde suchte und fand.

Mit der 2. Armee, die in tapferen Kämpfen bereits öfter sehr schwere Verluste erlitten hatte, verstand es General Weiß trotzdem, in den schwierigen Jahren 1943/44 bedeutende Angriffs- und Abwehrerfolge in der immer schwieriger werdenden Lage im Osten zu erzielen, z. B. in den Kämpfen um den Dnjepr, Oktober bis Dezember 1943. Anfang Februar 1944 wurde er zum Generaloberst befördert. In der Zeit der äußersten Not, im Frühjahr 1945, konnte man keinen besseren finden zur Verteidigung der letzten Stücke deutschen Bodens unserer Heimat. So wurde er denn am 12. März 1945 mit der Führung der Heeresgruppe Nord betraut, sein Nachfolger als Oberbefehlshaber der 2. Armee wurde General der Panzertruppen von Saucken.

Es ging jetzt nicht mehr um Sieg, sondern nur noch um Verbindung mit dem Reich und um Zeitgewinn, um in der Weichselgegend und im Danziger Raum den immer noch zahllosen, meistens aus Ostpreußen stammenden Flüchtlingen den Weg nach dem Westen freizuhalten, trotz des Druckes der gewaltigen russischen Übermacht. Bis zum Anfang April hat der Generaloberst die immer schwieriger werdende Aufgabe mit seinen teilweise recht zusammengewürfelten Einheiten gemeistert und sich dadurch den Dank unzähliger Flüchtlinge erworben.

Wer jemals den Verstorbenen im Frieden oder während des Krieges gekannt hat, wird stets einen tiefen Eindruck von seiner Persönlichkeit davongetragen haben. Er war groß als Soldat und groß als warmer Mensch, mit seiner Truppe mitfühlender Mensch, dabei bescheiden trotz seiner hohen Stellungen und seines Ritterkreuzes mit Eichenlaub.

Wir Ostpreußen können stolz auf ihn sein!

W. G.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 25, Cherubinstr. 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postcheckkonto: München 213 96.

Gundelfingen — Sonnabend, 20. Januar, Heimatabend in der Kanne. — Sonntag, 21. Januar, 15 Uhr, Gasthaus zur Krone, Versammlung, die vom Vors. der Bezirksgruppe, Pentzick, geleitet wird. Thema: Gründung einer Gruppe in Dillingen. — Vorweihnachtsfeier (s. Sonderbericht in Folge 52/1967) mit Lichtbildervortrag über „Ost- und Westpreußen im Winter“, der anschließend der Gundelfinger Schule zur Verfügung gestellt wurde.

München — Gruppe Nord/Süd — Jahreshauptversammlung mit Fleckessen am Freitag, 5. Januar, 20 Uhr, im Studentenheim „Alemania“, München 22, Kaubachstraße 20. — Frauengruppe, 18. Januar, 15 Uhr, in der Gaststätte „Paradiesgarten“, Ecke Oettingen-Paradiesstraße. — Die gut besuchte Adventfeier der Gruppe am 17. Dezember 1967 brachte für die Landsleute eine besinnliche Stunde mit einem ernsten Spiel der Jugendgruppe „Marienburg“ von Josef Maria Heinen „Der Engel“.

Nürnberg — Monatsversammlung für Januar fällt aus. — Am 3. Februar Faschingsball in der Waldschänke, Frankenstraße. — Die Adventsfeier mit der Bescherung für die alten Landsleute war gut besucht.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1. Telefon-Nr. 22 08.

Walter Rose †

Am 16. Dezember verstarb Landsmann Walter Rose aus Adl. Lichtenen, Kreis Osterode, zuletzt Neuhaus über Koblenz, der lange Jahre als Geschäftsführer der Landesgruppe sich bewährt und um den Zusammenhalt der Landsleute erfolgreich bemüht hat. Die Landesgruppe dankt ihm für seine Treue zur Heimat.

Werner Henne

Vorsitzender der Landesgruppe

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Oplitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr. 06 41 7 37 03.

Marburg — Dienstag, 9. Januar, Hauptversammlung in Anwesenheit des Landesvorsitzenden Konrad Oplitz, der zu uns sprechen wird. — Bei der Adventsfeier sprach Militärpfarrer Czekay, früher Divisionspfarrer in Königsberg.

Auskunft wird erbeten über ...

... Zimmermann Bastian (Willi), aus Pillau, Kreis Fischhausen.

... Otto Baumgart (geb. etwa 1870/75), Oberpostschaffner beim Postamt Allenstein, ab etwa 1932 wohnhaft gewesen in einem mittleren Dorf einige Kilometer südwestlich Allensteins, wo er die Gastwirtschaft des Ortes gepachtet hatte; auch sein Sohn, Kurt Baumgart, geb. etwa 1910/15 in Allenstein, wird ebenfalls gesucht.

... Helmut Bensing (geb. 12. Januar 1913), aus Tilsit. Er war bei der Sanitätsgruppe angeblich in Ungarn und hatte die Feldpostnummer 40812; letzte Nachricht vom 8. Oktober 1944.

... Horst Braun (etwa 40 bis 45 Jahre), aus Meischlauken, Kreis Heydekrug.

... Klaus-Jürgen Wolfgang Liedtke, geb. 1939/1940 in Königsberg. Seine Mutter, Erna Platzbecker, geb. Liedtke und seine Großeltern, Karl und Berta Liedtke, aus Königsberg, Hindenburgstraße 7/7a, werden ebenfalls noch gesucht.

... Frau Losch mit Tochter Elli und Sohn, aus Gerdauen. Der Ehemann der Gesuchten soll mit den beiden Kindern 1947 in Mecklenburg gewesen sein, während Frau Losch von den Sowjets wahrscheinlich nach Rußland verschleppt wurde. Ferner wird die Schwester von Frau Losch (Name unbekannt), aus Gerdauen in einer Bestätigungsangelegenheit von Susanne Waschull ebenfalls gesucht.

... Willy Marquardt, geb. 22. 10. 1898, in Tannenwalde, Kreis Rastenburg, landwirtschaftlicher Verwalter in Ostpreußen, letzte Stelle unbekannt. Er wurde 1944 zum zweitenmal zur Wehrmacht eingezogen, Truppenteil unbekannt. Seine Eltern wohnten in Rastenburg, Hippelstraße 18.

... Erich Neumann und Ehefrau Helene, aus Königsberg, Friedmannstraße 40. Die Familie Neumann hatte zwei Söhne namens Gerhard und Herbert.

... Lehrer Paul Preugschat, aus der Umgebung von Tilsit (Heimatort nicht bekannt).

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen 2 Hamburg 13 Parkallee 86.

Die Kriminalpolizei rät

Fragen Sie uns

... die BERATUNGSSTELLEN zum Schutz gegen Verbrechen. Nicht erst durch Schaden klug werden!

● Ob Diebstahl, Raub, Betrug oder Sittlichkeitsverbrechen, WIR kennen TRICKS und SCHLICHE der Ganoven!

● WIR wissen, wie man sich dagegen schützt! Profitieren auch SIE von diesem Wissen!

● Nehmen SIE unsere BERATUNGSSTELLEN in Anspruch! Erfahrene Beamte beraten SIE gern und kostenlos!

● Denken auch SIE an Ihre Sicherheit. Verbrechensverhütung durch Selbstschutz geht jeden an!

● Beachten SIE auch das KRIMINALPOLIZEILICHE VORBEUGUNGSPROGRAMM, es weist SIE monatlich auf besondere Gefahren hin!

Kogge mit Seemannsclub für Touristen

Danzig — Vor dem Danziger Krantor, in dem sich das sogenannte Seemuseum befindet, wollen die polnischen Verwalter eine rekonstruierte mittelalterliche Kogge aufstellen, berichtet die Zeitung „Głos Wyrzeza“. Dies werde der Stadt einen „interessanten Akzent“ geben und gewiß mehr Touristen anlocken. In der Kogge selbst will man einen Seemanns-Klub einrichten.

Das Rätsel für Sie ...

Wir bauen eine Brücke

Für jedes der nachstehenden Wortpaare ist ein Buchstabe zu suchen, der beide Wörter zu einem neuen sinnvollen Hauptwort verbindet (z. B. Bau-Kuchen = Bau(m)kuchen). Bei richtiger Lösung des Rätsels nennen die zu suchenden Brückenbuchstaben, der Reihe nach gelesen, einen Kanal in Ostpreußen.

Lok — Motive; Eisen — Ahn; Ei — Ruhr; Matte — Horn; Schal — Ehre; Met — Geschäft; Kino — Glas; Fracht — Ampfer; Miss — lang; Bank — Zinn; Pflanze — Kunde; Form — List; Heide — Berg.

...und die Lösung aus Folge 51

Süd — Ost — See; Feier — Tag — Schicht; Obst — Teller — Wäscher; Fisch — Otter — Schwanz; Abend — Nebel — Schwaden; Swin — Igel — Bau; Engel — Chor — Sänger; Back — Ofen — Rohr; Blau — Licht — Halter; Buchen — Ast — Gabel; Armel — Loch — Karten.

Otto Nicolai

„Bleiben die Schwalben lange . . .“

Tiere und Pflanzen als Winterpropheten

Daß es bald regnen wird, spürt mancher schmerzlich am eigenen Leibe. Gicht, Rheuma, Gliederreißen und alte Wunden machen sich vor Wetteränderungen bemerkbar. Aber niemand spürt vorher, ob der Winter kurz oder lang, ob er weiß oder naß, trocken und kalt oder mild sein wird. Da muß man schon bei Tieren und Pflanzen anfragen.

Wenn die Feldmäuse sich tief eingraben und die Maulwurfshügel hoch sind, ist ein strenger Winter zu erwarten. Das große Wiesel ist ein guter Prophet. Behält es lange seinen braunen Pelz, steht ein milder Winter vor der Tür. Färbt sich sein Fell aber schon früh weiß, ist viel und große Kälte zu erwarten. Es hat sein Hermelin-Cape dann selbst bitter nötig. Ist die „Decke“ von Hirsch und Reh glatt, wird der Winter nicht zu hart werden. „Trägts Häschen lang sein Sommerkleid, so ist der Winter auch noch weit.“

Die Gänse hüllen sich in dicke Federn. Im Erzgebirge sehen die Leute den ziehenden Schneegänsen nach und wissen dann, in vierzehn Tagen fällt Schnee. Dohlen und Krähen verstehen auch etwas von winterlicher, kurzfristiger Wettervorhersage. Läßt die Dohle ihren „Snei, Snei“ erschallen, meinen die Braunschweiger, daß bald alles weiß sein wird. Sieht man einen ganzen Dohlenverein mit gesträubtem Gefieder beieinanderhocken, tanzen bald wilden Flocken. Wenn es mit dem Winter ernst wird, sucht selbst die wetterharte Krähe die Nähe der Häuser auf. „Halten die Krähen Konzilium, dann sieh nach Feuerholz dich um.“ Steht aber Tauwetter bevor, so flattert sie aus dem Wald und schreit „Dra-ik, Dra-ik“, was manchem wie „Dreck“ in den Ohren klingt. Ziehen die Störche zeitig fort, folgt ein früher Winter. Wenn der Kuckuck noch lange nach Peter und Paul (29. Juni) ruft, schwören die Steiermärker darauf, daß ihr Land schon im Advent ganz zugeschnitten ist. Den Schnee riechen die Wacholderdrosseln oder Krammetsvögel in der Oberpfalz schon im Herbst. Sie sitzen dann mit Vorliebe auf Vogelbeerbäumen (Ebereschen). Singt der Zaunkönig bei Kälte und Eis, läßt das Tauwetter nicht lange auf sich warten. „Bleiben die Schwalben lange, sei vor dem Winter nicht bang.“

Die Bienen verkitten früh ihren „Einflug“. Wenn sich noch spät Mücken zeigen, folgt ein gelinder Winter. Gefällt es den Raupen auf den Bäumen und fallen sie erst spät im Jahr herab, wird der Winter milde sein. Wenn die Ameisen in der Erde verschwinden, wird's Winter. Wie gescheit und wettervorauskundig selbst die winzigen Maden sind, beschreibt Konrad von Megenberg im 14. Jahrhundert beim Anblick eines Gallapfels, den er „Laupapfel“ nennt: „In dem Laupapfel wird ein Würmel, dar an pruefelt die Luftsager oder die wettersager künftiger wetter, was findent si daz Würmel mitten in dem Laupapfel, so kumpt ain sänfter winter nach irer sag; wenn aber daz Würmel an dem end ist, so kumpt ain sänfter winter.“

Vor einem kalten Winter hält der Birnbaum seine Früchte an sehr haltbaren Stielen fest. Wenn's viel Bucheckern gibt, gibt es einen harten Winter. Auch Eicheln sind vor großer Kälte besonders reichlich und stecken noch tief in den Fruchtbechern. Die Ebereschen leuchten mit zahllosen roten Beeren, und auch der Weißdorn trägt zur Freude der Kinder eine reiche Fülle an „Mehlbeeren“, wenn ein heftiger Winter droht. Auch Tannenzapfen hängen dann in ungewöhnlich großer Zahl bereit. Die Weiden halten ihre Knospen bei drohender starker Winterkälte nur klein, die Korbweide legt sich aber eine Menge neuer Zweige an. Der bittere Wermut trägt schon im Herbst in weiser Schneevoraussicht ganz hohe Stengel. „Gibt's keine Pilze, gibt's keinen Schnee.“

„Ein Winter ohne Schnee tut den Bäumen weh.“

— „Es ist kein Winter sicher vor Schnee.“ — „Wie's den ersten Schnee wirft, so wirft's jeden.“ — „Fällt der erste Schnee in den Dreck, bleibt der ganze Winter ein Geck.“ — „Wenn die Forellen früh laichen, gibt es viel Schnee.“ — „Zeitig Gewitter, o weh, o weh, bringt viel Eis und noch mehr Schnee.“ — „Liegt der Schnee erst drei Tage, dann liegt er auch drei Wochen.“ — „Der Treibschnee ist der Bleibschnee.“ — „Der Schnee, den die Sonne nimmt, kommt wieder.“ — Die mongolischen nomadisch lebenden Kirgisen wissen es genau: „Wenn die Wolken im Winter gegen den Wind ziehen, wird's schneien.“

In Finnland ist der Schnee kein Flöckchenreigen, keine „Gans, die gut brütet“. Dort „oben“ ist er ein lange regierender Herr. „König Snaer“ nennen ihn die Finnen. Er ist 300 Jahre alt. Drei Töchter helfen ihm beim Flockentreiben. „Fönn“ ist der dicke Watteschnee, „Drifa“ sitzt im dichten, pfeifenden Schneegestöber, und „Mjöll“ verbirgt sich hinter dem feinen, silbrig glänzenden Schnee. Aber König Snaer muß alle Jahre wieder mit seinen fleißigen Töchtern zusehen, wie's „bowedelt“, wie in ihrer nordbadi-schen Landschaft die Kraichgauer sagen, wenn Regen sich unter den Schnee mischt. „Wenn's regnet, ist der Schnee verdorben.“ — Schon im Februar ist die weiße Herrlichkeit nur vergängliche Ware, aber sie bedeutet viel Pilze und Obst, wenn sie sich an den letzten beiden Faschingstagen ausgiebig sehen läßt. Glitzern endlich am Morgen die Baum- und Straucharme in einer Raureifhaut, ist Tauwetter nicht mehr weit. „Rauffrost auf der Flur, milder Witterung Spur.“ — Fällt gar der Rauffrost von den Bäumen, schmilzt nach drei Tagen der schöne Schnee zu ganz gewöhnlichem Wasser, das in den Boden sickert, verdampfend wieder aufsteigt und auf das neue Schneekostüm wartet; denn „ein weißer Winter ist kein selten Ding.“

Die Wissenschaftler haben festgestellt, daß in unserer Klimazone etwa 57 Prozent der Schneefälle bei einer Temperatur über null Grad stattfinden, unter Null schneit es nur bei 43 Prozent. Bei Temperaturen unter minus 9 Grad schneit es nur ganz selten. Im September und Dezember 1898 schneite es bei plus 7 bis 8 Grad, und im Juli desselben Jahres konnten Schneeflocken sogar bei einer Temperatur von plus 13 bis 16 Grad in Husum beobachtet werden. In Dresden schneite es am 11. Februar 1929 bei minus 28 Grad. Im Polargebiet sind Schneefälle bei minus 40 Grad keine Seltenheit.

Die Bewohner von Glashütte bei Dresden wissen zu berichten, daß am Abend des 4. Dezember 1895 gegen 20 Uhr nach einem zehn Minuten dauernden Sturm plötzlich Windstille eintrat und es bei minus 2,5 Grad in großen Flocken zu schneien begann. Die Flocken glichen Schneeballen und waren bis zu 12 cm groß. Auf einem Quadratmeter lagen etwa 5—12 Ballen. Im April 1905 nahmen die Schneeflocken in Berlin die Form einer flachen Schale von 5 x 6 x 1 cm an und fielen mit der gewölbten Seite nach unten. Diese eigenartigen Erscheinungen sind nicht so selten, wie man glauben möchte. E. Lowe und G. Lindig berichten von Schneefällen mit Flocken in der Größe 9 x 6,5 x 4 Zentimeter. In Einzelfällen haben sie Flockendurchmesser von 12 cm festgestellt.

A. Porath

Fragekasten des „Preußischen Wörterbuchs“

Die Geschäftsstelle des „Preußischen Wörterbuchs“, 23 Kiel, Eckernförder Allee 90, bittet um Beantwortung folgender Fragen:

1. Wie nannte man in Ihrer Mundart die Stange, mit der man ein Boot fortbewegte? War hierfür der Ausdruck „Prise“ bekannt?
2. Wo gebrauchte man den Ausdruck „schädere goahne (gehe)“ oder „schädere goahne (gehe)“? Was verstand man darunter? Bitte mundartliche Satzbeispiele geben! Wenn es sich um einen Brauch handelt, bitte genau beschreiben!
3. Wo kannte man das Mundartwort „Woolhandsch (k)e“ (oder so ähnlich)? Was bezeichnete man damit? (Vielleicht die stacheligen Hülsen der Bucheckern?)
4. Wo war der Ausdruck „Allwiederschöckel“ bekannt? Bitte genau beschreiben, was man darunter verstand! Möglichst Skizze beifügen.
5. War das Wort Jripp bzw. Gripp als Bezeichnung für eine Kopfbedeckung bekannt? Welches Geschlecht hatte das Wort? Wie hieß die Mehrzahl?
6. War das Wort ausgehudent (utjehudent) bekannt? In welcher Bedeutung? Kam es in Redensarten vor?
7. War das Wort „Mutterbalken“ bekannt? Was stellte man sich darunter vor? Was bedeutete es, wenn ein „Mutterbalken“ im Haus war?

Vergessen Sie bitte nicht die genaue Angabe des Ortes, für den Ihre Auskünfte gelten, erklären Sie bitte alles ausführlich, und geben Sie nach Möglichkeit auch mundartliche Beispielsätze!

Herzlichen Dank!
Prof. Dr. Erhard Riemann



Winterliche Heimat: Kreuzingen (Kreis Elchniederung) im Schnee. Das Grundstück unseres Lesers Hans Krieger, der uns diese stimmungsvolle Aufnahme übersandt, lag in der Königsberger Straße neben der Post.
Foto: Kügelmeier

Die Radikaskur

Eine Geschichte vom Nassen Garten in Königsberg

Der „Nasse Garten“, jener straßendorfähnliche Vorort Königsbergs, dessen älteste Häuser 1945 bereits weit über 200 Jahre alt waren, führte generationenlang sein eigenes Leben, obwohl seine Bevölkerung aus dem Gesamtbild der ostpreussischen Hauptstadt nicht wegzudenken war. Fuhrleute, Handwerker und Lastträger, aber auch viele Gemüse- und Handelsfrauen waren im Hafen und auf den Wochenmärkten Königsbergs an ihrem langgezogenen Plattdeutsch zu erkennen.

Auf dem „Nassen Garten“ lebte man völlig für sich. Dort hielt der patriarchalische Geist sich länger als in den großstädtischen Straßen Königsbergs. Waren die Nassengärten auch meist recht drastisch und deftig im Ausdruck, so schlugen ihre Herzen doch im Takt der angestammten Ordnung. Bis auf den kleinsten Mann „hielt man auf sich“ und erledigte auch hier natürlich auftauchende Probleme auf seine Art. Auf frischer Tat betroffene Obstdiebe bekamen zum Beispiel von den Ackerbürgern oft so das Fell voll, daß auch bei etwaiger Flucht noch nach Tagen festzustellen war, daß sie ihr Jackenfett auf dem Nassen Garten bezogen hatten. Wer im einzelnen solche Diebe „unsanft gestreichelt“ hatte, das kam nie heraus, denn man hielt eisern zusammen.

Bisweilen tagte auf dem „Nassen Garten“ eine Art „Rat der Ackerbürger“, der sich für Ruhe und Ordnung verantwortlich fühlte. Hatte sich da vor vielen Jahren der nicht unvermögende, schon ältere Bürger K. zu einem derartigen Trunkenbold entwickelt, daß der Haussegen fast dauernd schief hing. Seine kreuzbrave, etwas einfältige Frau, die eine ganze Schar Kinder zu versorgen hatte, war machtlos. Auch wurde der „Saufaus“ allmählich zu einem öffentlichen Ärgernis, da der Radius seiner Zechentouren von seiner Wohnung aus einerseits bis zu der schon stadtwärts gelegenen Gastwirtschaft von Kathens am Damm des Eisenbahnviadukts ging, während er westwärts den bekannten „Niederkrug“ (später: Duboisruh, zuletzt: Berliner Haus) an der Contienner Beek erreichte. Oft fand K. nicht das Schlüsselloch der heimischen Tür und lag dann nach vergeblichen Öffnungsversuchen blitzblau vor einer Haustür in der Nachbarschaft. Bei der fast uniformen Gleichartigkeit vieler Nassengärten Häuser war dies freilich in gewisser Hinsicht zu entschuldigen.

Da das Treiben des K. den Einwohnern des Nassen Gartens allmählich gegen den Strich ging, wurde Rat gehalten. Die drei Söhne des Fleischermeisters T. erboten sich, K. gründlich zu kurieren. Mit anderen munteren Handwerksburschen spürten sie ihn in einem Gasthaus auf und feierten ihn als großen Mann. Sie ließen ihn bei reichlich fließendem Alkohol so lange hochleben, bis er total „befeiert“ war. Dann packten sie die Last auf eine Karre und brachten sie unauffällig zur Leichenhalle des Nassengärters Kirchhofs, um ihn nach einer Weile gegenüber der Artilleriekaserne am Rande

der sogenannten „Schinderkaule“ abzuladen. Beim Namen „Schinderkaule“ lief es im allgemeinen jedem Nassengärtler eiskalt über den Rücken, hatte hier doch, just am früheren Außentor des Nassen Gartens, das blutige Gefecht zwischen den Verteidigern Königsbergs und den Franzosen im Jahre 1807 stattgefunden und waren nach dem Geraune der Bevölkerung bei der Eile des französischen Rückzuges zahlreiche Franzosen neben den Tierabfällen des Schinders begraben worden. Jedenfalls galt diese Stätte als unheimlich.

Nach getaner Arbeit gingen zwei der jungen Burschen zu Frau K. und sagten aufgeregt: „Lew Fru, foahre Se fohrz mit dem Woage zur Schinderkuhl, doa leggt dä Ohl', de hätt de Pest, he is all ganz schwart!“

Die gute Frau spannte sofort an und fuhr mit ihren beiden ältesten Söhnen schnellstens zur Schinderkaule. Im Scheine der Wagenlampe fand sie ihren Mann alsbald. Zu ihrem Schreck lag er regungslos da, und wirklich — Gesicht und Hände waren schwarz. Betrübten fuhren Frau K. und ihre Söhne den Vatche nach Hause. Dort ergab es sich, daß K. noch lebte und mit schwarzer Schuhwichse kräftig eingerieben war.

Nachdem K. wieder zu sich gekommen war, wagte er sich nach Tagen erst abends aus dem Hause. Späher hatten hierauf nur gewartet, und überall hörte er nur lachen und höhnen. Jeder, den er ansprechen wollte, hatte es angeblich sehr eilig und verdrückte sich. Der Erfolg dieser harten Kur war durchschlagend. K. war von Stund' an vor dem Alkoholteufel gerettet.
gn.

Pietätvolle Grabpflege rettete die Stadt Friedland

In der Schlacht bei Friedland im Jahre 1807 fiel bei den schweren Kämpfen zwischen den Russen und den napoleonischen Truppen der russische Generalmajor Makowski. Das für ihn errichtete Grabmal wurde von den Friedländern in Ordnung gehalten und gepflegt. Obwohl im Jahre 1914 bereits mehr als 100 Jahre seit der Schlacht bei Friedland vergangen waren, hielten es die Friedländer nach wie vor für ihre Ehrenpflicht, den russischen General durch Pflege seines Grabes zu ehren.

Diese vornehme Gesinnung fand ihren Lohn, als russische Truppen im August 1914 Friedland eroberten und etwa drei Wochen lang besetzt hielten. Die musterhaft gehaltene Grabstätte Makowskis bewirkte, daß die Stadt Friedland abgesehen von einer Reihe von Plünderungen verschont blieb. Noch bis 1945 konnte man Friedlands altertümliches Stadtbild mit den malerischen Häusern am Stadtwall, seine stattliche Kirche und die zahlreichen alten Fachwerkbauten bewundern.
gn.

GERDA ANKERMANN

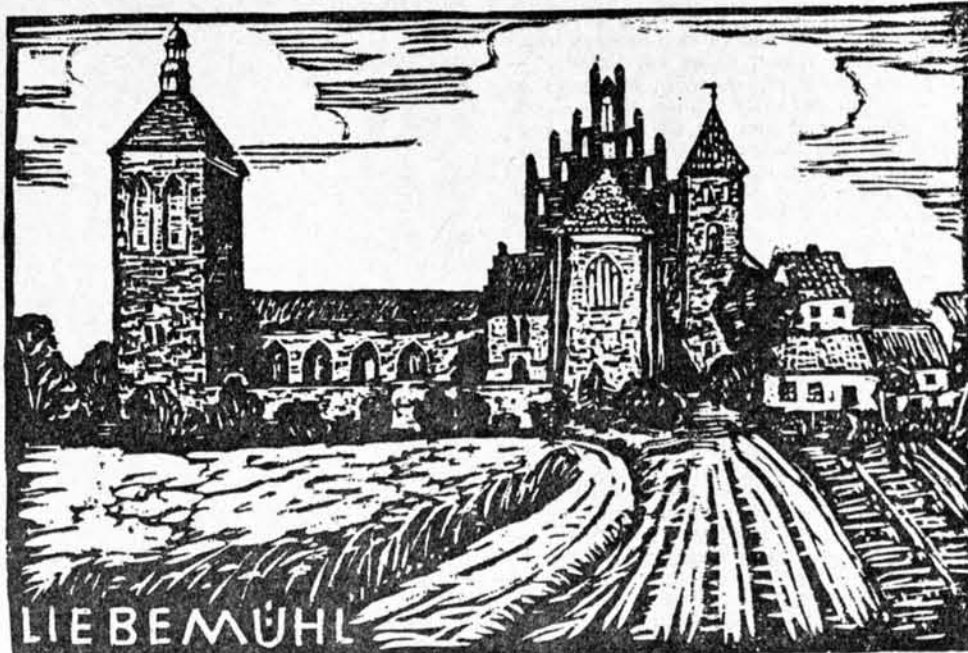
Höllgedoag im Kreis Dr.-Eylau

Immer, wenn die Zeit der heiligen Tage kommt, sehe ich vor mir unser kleines Dorf mit den drei Bauernhöfen auf der Anhöhe, mit einigen kleineren, sauberen Häuschen für die Landarbeiter daneben und im Tal die alte Strohkate. Ich höre wie damals das Wasser des Baches wie von Ewigkeit zu Ewigkeit rauschen, ich sehe die Sterne flimmern über dem im Nebeldunst und Schnee eingehüllten Heimatflecken und die kahlen Äste der uralten Linden meines Elternhauses, ihre nackten Äste gen Himmel recken.

Am Abend war es in der Dämmerung, als wenn Himmel und Erde in eins verwoben waren. So ganz hingegen diesem Glück wanderte ich als kleines Kind mit einem Gabenkörbchen die Anhöhe hinunter zur Kate, um den alten Schuhmachersleuten und meiner Muhme, die schon bei meinen Urgroßeltern hier gewohnt hatten, einen bunten Teller zu bringen. Daran schloß sich die Feier oben im Elternhaus an.

Von meinem zehnten Lebensjahr an war am Heiligabend die Hauptfigur Onkel Otto. So ist es auch bis zum letzten Weihnachtsfest in der Heimat geblieben. Ungefähr sechs Kilometer von uns entfernt wohnte er als Jungeselle mit seinen ebenfalls unverheirateten Geschwistern als fleißiger Handwerksmeister, der alles, was er erwarb, seinen lieben Nächsten zukommen ließ. Oft war er schon am Vormittag des großen Tages bei uns, stellte den Weihnachtsbaum in der Saalstube auf, heizte mit Fleiß die beiden großen, sonst unbewohnten Stuben und half überall in Haus und Hof mit, um „ver de Höllgedoag“ alles gut vorzubereiten. War er aber bei seinen Geschwistern erst am Abend abkömmlich, so meldeten wir, wenn die Dämmerung heranschlich, ein Ferngespräch dorthin an, um anzufragen, ob Onkel Otto nicht bald erscheinen würde. Die Stimme seines Bruders kam dann durch den Apparat: „Ja, ja, er zieht sich schon an!“

Und bald sahen wir ihn oben von den Waldbergen auf unseren Hof zusteuern. Je nach Temperatur trug er entweder den langen, grünen Pelz mit dem schwarzen Pelzkragen, oder den karierten Mantel mit wehendem Schal dazu. Die Eltern, wir Kinder und die Hunde empfingen ihn freudig und mit lautem Hallo. Für die kleineren Geschwister mußte Onkel Otto jahrelang den Weihnachtsmann machen. Larve, Sack und Pelz lagen oben auf dem Boden. Aber auch als wir schon erwachsen waren, war er immer das beste Stück, ohne den der Heilige Abend sonst stimmunglos gewesen wäre. Wenn der Baum im Lichterglanz stand, sang Onkel Otto mit Tenorstimme die ganze Weihnachtsges-



Die Kirche in Liebemühl

Holzschnitt von Lieselotte Popp

Welt kam, um Licht und Erlösung zu bringen, ging mir hier in der Einsamkeit durch den Sinn.

Meist kam ich nach Hause, wenn schon alle schliefen. Nur in Onkel Ottos Zimmer war noch Bewegung. Öffnete ich die Tür, so war der Raum dunkel und voller Rauch. Onkel Otto saß auf dem Bettrand und rauchte seine Weihnachtsgigarren. Nach einer Wette hatte er einmal fast die ganze Kiste in einer Nacht aufgeraucht. Morgens früh um 5 Uhr heizte er bereits wieder im ganzen Haus die Kachelöfen. Kiepe um Kiepe trug er herein, damit alles durchwärmt war, wenn wir aufstanden. Und dann blieb er meistens auch gleich über Neujahr, schon weil ich in dieser Zeit Geburtstag hatte. Da mußte er ja wieder heizen, um auch die großen Stuben für die Gäste gemütlich zu machen, er mußte wieder schenken und dieselben Lieder singen wie am Heiligen Abend, sonst gab es keine richtige Stimmung. Meine Freundinnen sagten kichernd: „Es ist wie im Königsberger Opernhaus, wenn Arno Schellenberg singt.“ Viele Witzeleien

mußte er sich als Jungeselle gefallen lassen — und das war sein einziger Kummer, die nahm er übel.

Oft sagte er, wenn er zwischen den Festen bei uns im Zimmer rauchend auf und ab ging:

„Oh Herrschaft, da krögt man je Hörner en deene veele Höllgedoag.“

Nach Neujahr ging er trotzdem jedesmal schweren Herzens von dannen.

Als er in den ersten Januartagen 1945 mir zum Abschied die Hand reichte, ahnte ich nicht, daß es das letzte Mal im Leben sein sollte. Wenn das alte Jahr zur Neige gegangen war, wenn mein Vater draußen einige Schüsse abgab und wir die Bowlengläser unter dem Weihnachtsbaum kreisen ließen, meinte er manches Mal:

„Das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“

Geschmäcker sind verschieden

Opa und Oma hatten vor ihrem Gemüsegeschäft in der Königsberger Vorstadt gerade ihre Auslagen stolz sortiert, als ihre kleinen Enkel anrückten. Der Älteste — mit etwa fünf Lenzen — zeigte mißbilligend auf den ausgestellten Rosenkohl und rief:

„Das, was ihr da habt, haben wir auch gekauft!“

Oma entgegnete fragend:

„Warum habt ihr das nicht bei uns gekauft?“

„Weil's bei euch nicht schmeckt“, sprudelte es nur so heraus.

Während die Oma sich vor Lachen nicht halten konnte und einige Kunden mitlachten, zog Opa sich schmollend zurück — er hielt doch seinen Rosenkohl für den besten. . . gn.

Königsberger Fischmarkt

Einige Studenten gehen über den Königsberger Fischmarkt. Einer von ihnen versucht, die Fischfrauen herauszufordern:

„Stinkt es hier aber auch!“

Da ruft ihm eine zu:

„Mien Sehnke, hest die beschäte?“

Käthe P.

Guter Rat

Jahrelang kaufte ich meine Räucherflunder bei der guten Mutter G. aus Sarkau auf dem Königsberger Wochenmarkt in der Kaiserstraße. So kam man sich dann auch näher. Eines Tages klagte sie mir ihre Not um alte Stoffreste, die für ihren Fischfang benötigt wurden. Die Männer wickelten die Steine darin ein, die an den Fanggeräten befestigt wurden. Ich hatte mit den Jahren alles mögliche geliefert. Mutter G. erzählte mir, sie habe manches gute Stück darunter gefunden, das ihrer Tochter noch Freude mache. Eines Tages erschien ich in einem echten Dirndl, tief dunkelblau, mit bunten Streublümchen. Es war ein hübsches Kleid.

Mutter G. sah mich an und strahlte auf:

„Oh, Madamche, schone Se doch man dat Kleedke, damet miene Marjell ok noch wat davon häwt!“

Helene Went

Hedwig Bienkowski-Andersson

Nach Haus

Sind wir alt geworden?
Türmt sich Jahr um Jahr.
Morgenglanz der Jugend —
als ob's gestern war.

Von dem langen Wege
sind die Träume kraus.
Doch sie führen alle
mich als Kind nach Haus.

schichte vor. Die Verkündigung der Engel mit dem „Ehre sei Gott in der Höhe“ sang er so markant, wie er es vom Kirchenchor auf der Empore gewohnt war. Das erst war für uns das rechte Weihnachtserlebnis.

Nach dem allgemeinen Gesang, dem Bestaunen der Geschenke, Onkel Otto schoß mit seinen Überraschungen meist den Vogel ab — sang er Jahr für Jahr die Ballade vom Burgherrn, der am Heiligen Abend von seinem Erben — mit einer Pferdedecke als einziger Mitgift von der Burg vertrieben wurde. Es war eine recht lange und ausführliche Geschichte; sie erforderte eine Viertelstunde gesangliche Anstrengung und dementsprechende Konzentration der Zuhörer. Aber Jahr für Jahr hörten wir sie mit derselben Andacht, sonst waren keine richtigen Weihnachten.

Nach einigen Deklamationen unsererseits und einigen Kostproben vom bunten Teller erlosch nach alledem bald Kerze um Kerze und man ging unter Lachen und Scherzen wieder in die gewohnten Nebenräume, da die ausgekühlten Zimmer, trotz allen Heizens, doch nicht die gewünschte Wärme hatten. Das Weihnachtsgeschenk, das Onkel Otto erhielt, bestand meistens aus einer Kiste Zigarren und dem bunten Teller. Er war ein leidenschaftlicher Raucher, die Süßigkeiten verschenkte er wieder.

Saß im Wohnzimmer alles beieinander, sah ich meine Zeit gekommen, den ersehnten Spaziergang durch Dorf und Feld in der Heiligen Nacht zu machen. Das Wasser des Flusses rauschte, und die Lichter in den Häusern verloschen nach und nach. Feierlich wölbte sich der Sternenhimmel über der weißen Landschaft. Wenn viel Schnee lag, wagte ich mich hinter dem Gehöft meines Onkels auf die Felder. Einmal fiel eine so riesengroße Sternschnuppe vom Himmel, daß ich meinte, vor mir im Schnee müßte etwas von diesem Himmelskörper liegengeblieben und zu sehen sein. Es war ein erschreckend-schönes Erlebnis. Der Sinn der Weihnachtsgeschichte von dem Kind, das in die

ANNA JAHNKE

Flutschkielkes

Schnee und Eis bedeckten den Hof. Januar und Februar waren die besten Monate, Klee zu reiben, wenn das andere Getreide schon ausgedroschen war. Die Saatkörnerchen wurden viele Male durch den Dreschkasten gestoßen und ebenso viele Male langsam durch die Putzmühle gefuchelt.

Bei der Arbeit fror man in der Kälte, aber zum Kleereinigen mußte Frost herrschen.

Mutterke hatte den ganzen Vormittag so fleißig in der Küche herumhantiert, hatte rohe Kartoffeln gerieben und gekochte dazu. Zu Mittag brachte sie eine große Schüssel Kartoffelklöße mit vielen Speckspiegeln auf den Tisch in der warmen Stube. Die „Manns“ kamen, verfrorren und staubig, und der „Perdsdriewer“ war ganz verklammert, mit einem Wassertropfen an der Nase. Er schob sich erst mal an den heißen Kachelofen. Das Gericht — altes ostpreußisches Essen, das viel Arbeit kostete — schmeckte allen.

Dann waren sie satt, gingen auf ihren dickbefleckten Socken zum Flur und stießen mit viel Gepolder die Füße in die mit Langstroh ausgelegten Holzklumpen. Sie waren das wärmste Schuhwerk für den Bauern im Winter.

Mutterke stand am Tisch, besah sich den übriggeliebenen Rest und meinte: „Opbroade tom Oavendbrot, doa äte de Manns dat noch op, met heete Melk und eenem grote Spergel.“

Der Sultan bellte so ärgerlich. Wir warfen einen Blick aus dem Fenster und sahen einen komischen alten Mann: Er hatte die Jacke mit einem Strick fest um den Bauch gebunden, die Waden mit Koddern bewickelt, am Bart hingen kleine Eiszapfen.

„De domme Hans!“ rief ich.

„Nu hol du dien Mul von domme Hans, e oarmer Mann es dat“, meinte Mutter. Ich blieb still und hörte bloß noch zu.

Da waren auch schon Worte und Lachen im Flur:

„Na, Hans, hest nich de Näs und Ohre angefrore? Best ganz blank, dat hiete oppe Walz best? Na, go man ren.“

Das war Vaters Stimme.

„Bleew noch wat äwrig vor die, goah, warm die man erst op.“

„Goder Bur best. Eck goah schon weeder.“

So kam der Hanske in die Stube. Er zitterte dem Ofen entgegen, wo ich stand, und ich verdrückte mich ins Stäbke.

„Na, Hans“, sagte Mutter, „hier es uck noch Meddag. Wenn die opgewarmt hest, dat em Läpel hoale kannst, huckst die hen und etstst die dichtig satt.“

„Joa, Fruke, joa Fruke. dat reekt so scheen, dat Äte.“

Und der Hans hob das Kinn, stellte sich auf Zehenspitzen, um zu sehen, was es da zu essen gab.

„Fruke, eck seh Flutschkielkes — ach je, Flutschkielkes, mien allerbestet Äte, feinere Lied segge joa Leibgerecht!“

Der Hanske ging zum Tisch, zog sich die Schüssel ran und meinte:

„Teller bruk eck goar nich.“

Ich stand, sah und staunte, wie die Klöße bei ihm tatsächlich bloß so runterflutschten. Als schon der Boden der Schüssel sichtbar wurde, stand er auf, knetete seinen Strick um den Bauch auf, band ihn loser, aß und aß, bis alle Flutschkielkes runtergeflutscht waren.

Dann guckte er Mutterke an, lächelte verschmitzt und sagte:

„Nu hoal eck dat met dem Hungriege drei Doag ut, nu es mi de Buk so schwarz und dat Hart so leicht. Eck sie nu meed.“

Mutterke sorgte sich um ihn, daß er womöglich irgendwo in eine Scheune hineinkriechen, einschlafen und erfrieren würde.

„Na, Fruke, bute es noch de Bur, dem froag eck schnell, ob eck em Vohstall en Loager kreege kunn.“

Er ging zum Vater. Der meinte:

Datt es nich so eenfach, Hans. Komm moal erst torück ent Hus, legg dien Krepsh aff, und denn gefist mie allet ut diene Fupp: Piep, Toback un Striekepälkes, denn kannst die em warme Stall hennlege.“

Der Hans hatte aber bloß einen leeren Pfeifenkopf, und als das Lamprechts Onkel sah, tat es ihm leid.

„Komm, gef diene Hand, eck gä die e Portion Schniefke, dann schläppt seck besser en.“

„Sie eck bloß e reeker Mensch hiede, dat

Ostpreußen überall

In der Mitte eines Zugwagens Kiel—Lübeck treffen sich zwei Schaffner.

Frage des ersten Schaffners:

„Machst Du?“

Antwort: „Joa, joa — bittä de Fahrkaaten!“

Fahrgast: „Na, sind Se auch aus Ostpreußen?“

Schaffner: „Joa, joa.“

Fahrgast: „Na, da haben wir ja schon unsere Visitenkarten ausgetauscht. Frohe Weihnachten!“

Schaffner: „Joa, joa . . . Frohe Wiehnachte!“ gn.

Aufgelesen

Weintrauben aus Memel

Alljährlich stellte eine Behörde für das Beschneiden einer Weinlaube eine Mark in Rechnung. Das machte die Preußische Oberrechnungskammer in Berlin mißtrauisch. Sie fragte in Memel an, wo denn der Einnahmeposten für den geernteten Wein verbucht sei. Die Memeler Dienststelle antwortete:

„Die Weintrauben stehen dem Herrn Fragesteller gern zur Verfügung. Sie sind so sauer, daß keiner sie will.“

Weser-Kurier, Bremen

gefft de leewe Gott ju alles dreefach torück . . . meinte der Hans dankbar.

Als wir nachmittags Futter mengten, hörten wir den Hans laut schnarchen. Als abends das Vieh gefüttert wurde, drehte der Hans sich auf die andere Seite und meinte zum Vater:

„Morge es uck noch en Dag, un satt sie eck noch von de veele Flutschkielkes . . .“

Am anderen Morgen, als er einen Stüppel Kaffee und einen Kampen Schmalzbrot verzehrt hatte, ging der Hans wohlgenut in den neuen Wintertag hinein, nicht ohne sich vorher lang bedankt zu haben.

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Lenzing, Otto, aus Königsberg, Kurfürstendamm 18, jetzt 41 Duisburg-Neudorf, Gneisenastraße 65, am 11. Januar

zum 93. Geburtstag

Keffler, Berta, geb. Kaschub, aus Pillau II, Große Stiehlstraße 8, jetzt 2257 Bredstedt, Osterfeldweg 2, am 10. Januar

Pukrop, Marie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 21, Bochumer Straße 17, am 2. Januar

zum 91. Geburtstag

Brockert, Berta, geb. Toussaint, aus Tilsit, Stiftstraße 12 d, jetzt 29 Oldenburg, Dersagauweg 45, am 2. Januar

Salz, Carl, aus Jarken, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Meta Gusewski, 3001 Engelsen 4 a über Hannover, am 9. Januar

zum 90. Geburtstag

Greifenberg, Anton, Lehrer und Organist i. R., aus Plaunen, Kr. Rößel, jetzt 8542 Roth, Schlesierstraße Nr. 3, am 13. Januar

Leuchtenberger, Martha, geb. Buttgerit, aus Launingken, Kreis Angerapp, Witwe des Oberzollsekretärs Albert Leuchtenberger, zuletzt in Elbing, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Nora Schwatlo, 29 Oldenburg, Hermann-Kayser-Weg 5, am 2. Januar

Millbrecht, Martha, aus Natkischken, Kreis Pogegen, jetzt bei ihrer Tochter, 439 Gladbeck, Bahnhofstraße 15, am 3. Januar

Moslehner, Clara, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 31, Helmstedter Straße 31, am 12. Januar

Panzer, Carl, aus Klein Schläfen, Kreis Neidenburg, jetzt 4053 Süchteln, Gerhart-Hauptmann-Siedlung 4, am 12. Januar

Pelka, Wilhelmine, geb. Kirschick, aus Warschallen, Kreis Neidenburg, jetzt bei Familie Max Kyeck, 2061 Kastorf über Bad Oldesloe, am 7. Januar

Podziech, Bruno, General-Direktor der Witter-Brotfabrik, Willenberg, und Oberbrandrat a. D. der Stadt Berlin, jetzt bei seiner Tochter, Frau Ruth Bödecker, 1 Berlin 33, Amselstraße 8, am 28. Dezember

Seddig, August, aus Willkeim, Kreis Samland, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Ostlandstraße 6, am 13. Januar

zum 89. Geburtstag

Gutzeit, Fritz, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 13. Januar

Karasch, Heinrich, aus Lyck und Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 50, Langenfelder Straße 50, am 9. Januar

zum 87. Geburtstag

Gnaß, Otto, Provinzial-Kommissar i. R., aus Königsberg, Schillerstraße 14 a und Lichteinen, Kreis Osterode, jetzt 53 Bonn, Verdstraße 23, am 8. Januar

Gudlat, Ida, aus Königsberg, Unterhaberberg 52 und Hirschgasse 28, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Hedy Scheffel, 2 Hamburg 33, Meisenstraße 17, am 3. Januar

Popall, Paul, aus Pillau-Kaddighaken, jetzt 2 Hamburg 1, Repsoldstraße 52, am 11. Januar

zum 86. Geburtstag

Guth, Marie, geb. Floreck, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 563 Remscheid-Lüttringhausen, Klausfeld 20, am 9. Januar

Mrotzek, Franz, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt 5759 Ostbüren, Landwehr 4, am 9. Januar

zum 85. Geburtstag

Grodau, Gertrud, aus Königsberg, Freystraße 2, jetzt 287 Delmenhorst, Fröbelstraße 15, am 13. Januar

Glinka, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 5291 Kupferberg über Wipperfurth, am 11. Januar

Pichottki, Henriette, verw. Kerner, geb. Eichler, aus Wilhelmsthal, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrem Sohn, Fritz Pichottki, 4005 Buderich, Drosselweg 9, am 4. Januar

Wolffgramm, Hedwig, geb. Dous, aus Maulen, Kreis Königsberg, jetzt 2 Wedel (Holstein), Vogt-Körner-Straße 4, am 6. Januar

zum 84. Geburtstag

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Güntherstraße 6, am 11. Januar

Robitzki, Ida, geb. Kopitzki, aus Königsberg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Gertrud Batzel, 8721 Niederwerrn, Wäldelstraße 2, am 9. Januar

Sadowski, Reinhold, Steuerberater a. D., aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 17, jetzt 6 Frankfurt-Fedienheim, Max-Eyth-Straße 6, am 2. Januar

Schwarz, Ida, aus Tilsit, Lindenstraße 28, jetzt 23 Kiel, Saarbrückener Straße 48, Altersheim, am 12. Januar

zum 83. Geburtstag

Feskorn, Eva, aus Groß Wilmsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Helene Steinke, 33 Braunschweig, Korfesstraße 3, am 31. Dezember

Kerstan, Marie, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 205 Hamburg 80, Korachstraße 35, am 8. Januar

zum 82. Geburtstag

Dombrowski, August, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 435 Recklinghausen, Auerstraße 23, am 31. Dezember

Eisenblätter, Fritz, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt 211 Buchholz, Rüterstraße 17 a, am 9. Januar

Klein, Samuel, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 56, jetzt 5678 Wermelskirchen, Friedrichstraße 57, am 30. Dezember

Lerch, Emil, aus Mohrungen, Lange Reihe 21, jetzt 3011 Letter, Alte Aue 7, am 2. Januar

Rogall, Gustav, Inhaber der Firma Kaffee-Rogall, Importeur für Kaffee und Tee, Kaffee-Grösterei und Lebensmittelgroßhandlung, aus Königsberg, Magisterstraße 58 und Vogelweide 3, jetzt 2 Hamburg 26, Griesstraße 31 b, am 3. Januar

zum 81. Geburtstag

Bartel, Hedwig, aus Elbing, jetzt 2 Hamburg 71, Teerosenweg 48, am 3. Januar

Bock, Gustav, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 209 Lühdorf 109 über Winsen (Lube), am 8. Januar

Burdinski, Minna, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2351 Grobenaspe über Neumünster, am 9. Januar

Kretschmann, Luise, geb. Jordan, aus Fürstenaue, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter Erna, in Berlin, zu erreichen über Herrn Otto Schumacher, 4459 Veldhausen, Gartenstraße 235, am 1. Januar

Maluck, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbad 3, am 14. Januar

Neumann, Berta, geb. Milkau, aus Langendorf, Kreis Bartenstein, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Vestische Straße 6, bei ihrer Tochter, Frau Minna Fannula, am 22. Dezember

Pfeiffer, Gustav, aus Grenzwald, Kreis Schloßberg, jetzt 2355 Wankendorf, Stettiner Straße 9, am 9. Januar

Preisling, Franz, Oberleutnant der Gendarmerie i. R., aus Ostpreußen, jetzt zu erreichen über seine Tochter, Frau Ingeborg Wöhler, 314 Lüneburg, Brandenburger Straße 3, am 2. Januar

zum 80. Geburtstag

Anselm, Elisabeth, geb. Müller, aus Rüttelsdorf, Kreis Angerapp, jetzt 3223 Delligsen, Ringstraße Nr. 21

Blaseio, Minna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 214 Bremervörde, Zevener Straße 43, am 11. Januar

Drazba, Wilhelmine, geb. Braack, aus Lyck, zur Zeit bei ihrer Nichte, Frau Gertrud Nikolejzik, 24 Lübeck-Siems, Böhmekamp 43, am 6. Januar

Fuhr, Karl, aus Landsberg, jetzt 2148 Zeven, Im Garten 18, am 2. Januar

Kapteinat, Elisabeth, geb. Plesdenat, aus Vogelsang, Kreis Heiligenbeil, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Kurzer Kamp 30, am 9. Januar

Klitzing, Dorothee von, geb. von Kalkstein, aus Drangsitten-Grünfeld, Kreis Osterode, jetzt bei ihrem Sohn, Hans-Ulrich, 35 Kassel-W., Nordhäuser Straße 23, am 8. Januar

Kusch, Friedrich, Neu Campeonau, Kreis Pr.-Holland, jetzt in 3282 Vinsbeck 149, Post Steinheim, Kreis Hörter, am 25. Dezember

Lippitz, Ida, geb. Rapelius, aus Polissen, Kreis Stuhm, jetzt 3222 Freden, Bachstraße 16, am 8. Januar

Meyer, Fritz, Gartenmeister, aus Kleinlautersee, Kreis Angerapp, jetzt 4151 Lank, Königsberger Straße 16, am 2. Januar

Meyhöfer, Meta, aus Königsberg, Freystraße 15, jetzt 1 Berlin 41, Markelstraße 37, am 11. Januar

Mertins, Betty, geb. Budweg, aus Ragnit, Seminarstraße 22, jetzt 28 Bremen, Adam-Stegerwald-Str. Nr. 11, am 8. Januar

Ohiendorf, Frieda, aus Königsberg, Drugener Weg Nr. 30, jetzt 24 Lübeck, Kolberger Platz 1, am 12. Januar

Penner, Max, Oberstersekretär i. R., aus Sensburg, Hermann-Göring-Straße, jetzt 24 Lübeck, Nettelbeckstraße 8, am 7. Januar

Rammonat, Elisabeth, geb. Gesuhn, aus Hochfeld, Kreis Elbberg, jetzt bei ihrer Pflegehelferin, Frau Magdalene Lepenis, 3091 Schwarme 295 über Verden/Aller, am 1. Januar

Retkowski, Emma, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt 33 Braunschweig, Petristraße 11, am 5. Januar

Segatz, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Bonsdorf, Engelbert-Wäster-Weg 44, am 8. Januar

Zacharias, Gertrud, geb. Hohenstein, aus Königsberg, Vordergarten 67/68, jetzt 24 Lübeck, Friedhofsallee 36, am 8. Januar

zum 75. Geburtstag

Bahl, Marie, verw. Sudau, geb. Masannek, aus Tilsit und Tapiau, jetzt 207 Ahrensburg, Starweg 66 a, am 7. Januar

Corsepius, Kurt, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 8937 Bad Wörishofen, Jandesring 16, am 17. Dezember

Dietsch, Eduard, Buchdruckermeister und Verlagsleiter, aus Pr.-Holland und Königsberg, Neue Dammgasse 9, jetzt 1 Berlin 28, Düsterhauptstraße 1, am 6. Januar

Eichler, Walter, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, Hindenburgstraße 58, jetzt 1 Berlin 10, Herschelstraße Nr. 16, am 4. Januar

Friedheim, Bruno, Bürovorsteher, aus Kreuzingen, Kreis Elbberg, jetzt 2057 Geesthacht, Pommernweg 12, am 9. Januar. Lm. Friedheim war 60 Jahre ununterbrochen bei Rechtsanwalt Steinbeck tätig und wurde zu seinem 60jährigen Berufs Jubiläum mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Girnus, Frieda, aus Kreis Ragnit, jetzt 22 Elmshorn, Morthorststraße 38, am 11. Januar

Hausmann, Rudolf, aus Angerburg, jetzt 208 Friedrichsgrube, Birkhahnkamp 39, am 11. Januar

Karusel, Fritz, aus Erlengrund (Alt-Maygünischen), Kreis Gumbinnen, jetzt 2301 Strande, am 2. Januar

Klein, Minna, geb. Helmig, aus Friedland, Wasserstraße 68, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Käte Werner, 3 Hannover-Wülfe, Am Mittelfelde 98, am 9. Januar

Kopanka, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 6091 Eddersheim, Gartenstraße 7, bei ihrer Schwester, Frau Ida Biallas, am 10. Januar. Die Kreisgemeinschaft Lötzen gratuliert herzlich.

Mangel, Bruno, Regierungsinspektor i. R., aus Königsberg, Boyenstraße 17, jetzt 45 Osnabrück, Laischaftstraße 40

Machmann, Berta, geb. Kehn, aus Friedland, Schippenbeiler Weg 4, jetzt 4044 Kaarst-Neuß, Windvogt 28, am 30. Dezember

Matzkowski, Wilhelm, Bauunternehmer, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 1 Berlin 51, Pankower Allee 30, am 9. Januar

Paltan, Alois, aus Schöndorf, Kreis Rössel, jetzt 565 Solingen, Merianstraße 5, am 29. Dezember

Petrowski, Arthur, aus Memel, jetzt 71 Heilbronn, Dammstraße 38, am 6. Januar

Reichert, Max, Oberzollinspektor i. R., aus Ostpreußen, jetzt 424 Emmerich, Speelberger Straße 32, am 10. Januar

Wiegratz, Albert, Landwirt, aus Mädelwald, Kreis Pogegen, jetzt 29 Oldenburg, Dammschanze 4, am 6. Januar

Zeranski, Wilhelm, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 4732 Vorhelm, Bodelschwingstraße 6, am 12. Januar

Goldene Hochzeiten

Hansen, Heinz, Kunstmaler, und Frau Grete, geb. Fischer, aus Mohrungen, Pr.-Holländer Straße 12, jetzt 708 Aalen, Hirschbachstraße 60, am 24. Dezember

Keilweit, Karl, und Frau Helene, geb. Falz, aus Tilsit, Stiftstraße 17, jetzt 235 Neumünster, Stegerwaldstraße 8, am 28. Dezember

Knorr, Ernst und Frau Berta, geb. Bonin, aus Barwiese, Kreis Osterode, jetzt 85 Nürnberg, Obere Schmiedgasse 22, am 27. Dezember

Beförderung

Radloff, Fritz, Oberregierungsrat, aus Ortelsburg, jetzt 53 Bonn, Germanenstraße 52, ist zum Regiergungsdirektor befördert worden. Fritz Radloff ist Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Ortelsburg und zweiter Vorsitzender der Kameradschaft ehem. Ortelsburger Jäger.

5 MINUTEN SPORT

Sportler des Jahres, von den deutschen Sportjournalisten ausgewählt, wurde bei den Männern der 24jährige Westpreuße und Weltrekordmann im Zehnkampf Kurt Bendlin und bei den Mannschaften Fußballeuropacupsieger Bayern München. Bendlin wurde im Kurhaus von Baden-Baden mit der Ehrennadel der Internationalen Sport-Korrespondenz (ISK) und einem Goldblatt „Sportler des Jahres“ ausgezeichnet und erhielt das Ehrengeschenk des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Dr. Filbinger, ein Ludwigsbürger Moccasevice. Die Fußballmannschaft von Bayern München freute sich über den Pokal der ISK, den der Kapitän der Mannschaft, Werner Olk-Osterode, in Empfang nehmen konnte. Bundesminister Dollinger zeichnete die Mannschaft mit Armbändern mit eingraviertem Bundesadler aus. Unter den weiteren Ausgezeichneten waren die erfolgreichsten Ostdeutschen dabei. Der schlesische Kanadierweltmeister Detlef Lewe steht auf Platz 5, der Königsberger Motor-Weltmeister Hans-Georg Ansheidt auf Platz 9.

Bestandene Prüfungen

Arendt, Dorothea (Bernhard Arendt und Frau Käthe, geb. Brost, aus Lauterhagen, Kreis Heilsberg und Pr.-Holland, jetzt 596 Olpe-Biggese, Kolpingstraße Nr. 27) bestand an der Marienschule in Limburg/Lahn ihre Prüfung als Kindergärtnerin und Hortnerin.

Bludzuweit, Dorothea (Justizobersekretär i. R. Franz Bludzuweit, aus Königsberg, Beekstraße 28, jetzt 8 München 8, Zellerhornstraße 25) hat bei der Oberfinanzdirektion München die Prüfung zur Steuerinspektorin z. A. mit dem Prädikat „Sehr gut“ bestanden.

Hoefert, Dietmar (Postoberinspektor i. R. Hans Hoefert, und Frau Erna, geb. Ritter, aus Gumbinnen, jetzt 239 Flensburg, Bismarckstraße 103) bestand an der Staatlichen Ingenieurschule das Examen zum Ingenieur (grad.).

Lengning, Brigitte (Oberlandwirtschaftsrat Hans Lengning und Frau Ursula, geb. Engels, aus Memel und Heydekrug, jetzt 53 Bonn, Kaiserstraße 235) hat am Oberlandesgericht Köln die erste juristische Staatsprüfung bestanden.

Nikolaizik, Guntra (Lehrer i. R. Bruno Nikolaizik und Frau Leonie, geb. Conrad, aus Caschmieden, Kreis Lyck, jetzt 522 Waldbühl, Bärenwinkel 2) hat an der Universität Bonn das Examen für Realschullehrerinnen mit dem Prädikat „gut“ bestanden.

DIE GEWINNE

unserer am 12. Dezember 1967 durchgeführten Verlosung für Bezieherwerbung sind schon vor Weihnachten an die von Fortuna Auserwählten versandt worden. Das hatten wir ja auch versprochen. Und hier das gesamte Verlosungsergebnis:

Geldpreise: 100 DM Los-Nr. 7, je 50 DM Nr. 348 und 593; je 20 DM Nr. 87, 320, 395, 502 und 851, je 10 DM Nr. 132, 201, 356, 551, 562, 582, 596, 609, 740 und 847.

Elchschaufelwappen in Bronze: Nr. 61, 63, 76, 100, 158, 172, 210, 302, 404, 461, 559, 588, 606, 620, 721, 748, 779, 798 und 844.

Klenzie-Reisewecker: Nr. 36, 311, 333, 334, 436, 520, 537, 540, 572, 580, 627, 633, 646, 681, 726, 759, 793, 801, 845 und 853.

Bücher: Heinrich von Plauen Nr. 55, 67, 175, 182, 233, 253, 256, 342, 394, 465, 469, 510, 529, 578, 629, 665, 725, 763, 818 und 825.

Gasfeuerzeuge mit Elchschaufelwappen: Nr. 32, 75, 136, 159, 225, 245, 268, 276, 278, 284, 304, 384, 488, 503, 549, 561, 607, 659, 768, 785, 819, 829, 850 und 913. — Leben, was war ich dir gut Nr. 239, 294, 300, 357, 369, 647, 663, 705, 758 und 849. — Buch: Ein Zelt, ein Boot und Du Nr. 187, 365, 402, 441, 640, 711, 727, 751, 803 und 839.

Wandplakette mit Elchschaufelwappen: Nr. 5, 84, 140, 208, 229, 266, 336, 389, 424, 495, 526, 715, 716, 728 und 734.

Außerthermometer mit Eindruck DAS OSTPREUSSENBLATT: Nr. 3, 10, 42, 169, 192, 257, 308, 393, 429, 444, 498, 505, 556, 677 und 687.

Hoffentlich hat Ihnen allen der übersandte Gewinn eine kleine Freude bereitet.

Auch im Jahre 1968 rechnen wir mit Ihrem Eifer und Erfolg in der Bezieherwerbung. Die Werbepremie wählen Sie bei einem neugeworbenen Abonnenten aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbezieher: Ostpreußischer Taschenkalender 1968

Hauskalender „Der redliche Ostpreuße 1968“; Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild 1968“; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelwappen; Zeichen Metall versilbert; Vierfarb-Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt“; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel, Elchschaufelabzeichen auf Bernstein mit langer Nadel, Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt), Bink „Ostpreußisches Lachen“, Bildband „Ostpreußen“ (Langwiesche-Bücherei); „Bunte Blumen überall“ oder „Der See unter dem Turiawald“ (von Sanden-Guja).

Für zwei neue Dauerbezieher: W v. Simpson, je ein Band „Die Barrings“, „Der Enkel“ oder „Das Erbe der Barrings“, Buch „Sommer ohne Wiederkehr“ von Rudolf Naujok; E Wichert „Heinrich von Plauen“ (2 Bände), schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; kleine Langspielplatte „Marion Lindt spricht“.

Für drei neue Dauerbezieher: Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel“ (D M Goodall)

Europameister über 1500 m Bodo Tümmel-Thorn auf Platz 13 und der Weltmeisterschaftsdritte im Tischtennis Eberhard Schöler, aus Pommern stammend, auf Platz 14. Bei den Mannschaften nimmt die deutsche Dressurreiter-Equipe mit Harry Boldt-Insterburg Platz 4 und der deutsche Fußballmeister Eintracht Braunschweig mit Nationalspieler Klaus Gerwien-Lyck Platz 5 ein. In den 20 Jahren ab 1947 waren außer Bendlin der Breslauer Schwimmer Herbert Klein 1950 und die Danziger Schwimmerin Ursula Happe 1954 und 1956 Sportler des Jahres, während bei den Mannschaften der Ruderer, Fußballer und Leichtathleten immer Ostdeutsche dabei waren.

Der zuverlässigste deutsche 400-m-Läufer (45,8), Mittelrekorde der 4 mal 800-m-Staffel und 1960 sowie 1964 bei den Olympischen Spielen erfolgreich dabei Manfred Kinder (29), Asco Königsberg/Wuppertal, 1967 aus beruflichen Gründen wenig am Start, hat nach seiner Beförderung zum Polizeioffizier mit seinen Staffelmakern, darunter der Allenssteiner Jürgen Schmidt, das Wintertraining aufgenommen und hofft noch als 30jähriger sich zum dritten Mal für die Olympischen Spiele und da besonders für die 4 mal 400-m-Staffel zu qualifizieren.

Die deutsche Eishockey-Mannschaft wird immer dramatischer. Bad Tölz, bisher in Führung, verlor gegen Landshut 0:4, während Füssen 3:2 gewann. Der zwölfjährige Meister E.V. Füssen mit dem sudetendeutschen Nationalspieler Gustav Hanig führt jetzt mit 23:5 vor Bad Tölz mit 22:6 Punkten.

Bulgariens Fußball-Nationalmannschaft war der Gegner von Werder Bremen, dessen Mannschaft nach einem Tief mit dem ostdeutschen Trainer Fritz Langner wieder zu Erfolgen kam. Bei einer Weihnachtsfeier überreichte der Kapitän der Mannschaft dem Trainer einen Silberteller mit persönlicher Widmung.

Die Offenbacher Bundesligareif. Der frühere Königsberger Fußballspieler des VfB und jetziger Trainer Kurt Baluses hofft mit den Offenbacher Kickern den Sprung in die Bundesliga zu schaffen. Nach dem 1:1 gegen den Tabellenzweiten Bayern Hof nehmen die Kickers mit drei Punkten Vorsprung und ungeschlagen den 1. Platz vor Hof ein. Im Spiel gegen die Bundesligamannschaft von Eintracht Frankfurt zeigten sich die Offenbacher fast gleichwertig und verloren nur knapp 1:2.

Der deutsche Fußballmeister Eintracht Braunschweig konnte nach zwei knappen Niederlagen in Mexiko das dritte Spiel gegen Atlanta Mexiko unentschieden 2:2 gestalten. Um gegen Juventus Turin im Europapokal bestehen zu können, wird sich die Braunschweiger Mannschaft mit Gerwien steigern müssen.

W. Ge.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen brämiert, diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsummieren stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementerneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch und Ersatzbestellungen werden nicht brämiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen
Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Die Zeitung erscheint wöchentlich
Den Bezugspreis in Höhe von 2,40 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum Unterschrift
Ich bitte, mich in der Karte meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift

Wohnort Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch Vor und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbepremie wünsche ich

Als offene Briedrucksache zu senden an:
Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13 Postfach 8047

Das Schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

„Unser“ Wikinger

Der Bericht über „Fibeln, Schwerter und Schiffsnägel“ vom Wikingerfriedhof in der „Kaup“ bei Wiskiauten in Folge 33 rief in mir eine Erinnerung wach. Als ich im April 1935 die Leitung der Eichendorffschule in Königsberg übernahm, hatte ich keine Wohnung. Kurz darauf fuhr ich nach Cranz und mietete dort eine Wohnung. Bei meinen Fahrten war mir seit einiger Zeit eine Fahne aufgefallen, die die „Kaup“, ein Wäldchen bei Cranz, um einige Meter überragte. Das mußte doch etwas zu bedeuten haben. Bei einem Nachmittagsspaziergang traf ich dort einige Herren vom Archäologischen Institut der Universität, die mit Ausgrabungen auf einem aus der Wikingerzeit stammenden Gräberfeld beschäftigt waren. Zwar hatten meine großen Jungen und Mädel bei unseren Besuchen im Prussiamuseum schon viele Skelette mit Beigaben aus verschiedenen Gegenden Ostpreußens gesehen, hier aber bot sich eine Gelegenheit, Ausgrabungsarbeiten mitzuerleben.

Der Nachmittagszug brachte uns nach Cranz, und nach kurzer Wanderung war unser Ziel erreicht. In einer Baracke konnten wir Fotos von erfolgten Ausgrabungen studieren, dann durften wir uns unter freundlicher Führung vom Stand der Arbeiten selbst überzeugen. Gerade war das Skelett eines Wikingers freigelegt und von verschiedenen Standpunkten aufgenommen worden, um es später im Museum in genau derselben Lage zur Schau stellen zu können. Der Schädel wies ein tiefes Loch auf, das wir, etwas voreilig, wie sich später herausstellen sollte, als von einer Streitaxt oder Keule herkommend ansprachen. Deutlich waren um das Skelett dunkle, handbreite Streifen mit eingetriebenen rostigen Nägeln zu erkennen. Es waren die Überreste eines großen, vermoderten, rechteckigen Sarges.

Groß war unser Erstaunen, als wir nach einigen Wochen „unseren“ Wikinger, den wir an dem Loch in der Schädeldecke sofort erkannten, in einem Glaskasten im Prussiamuseum wieder sahen. Etwas enttäuscht erfuhren wir dann

von der Museumsleitung, daß der Krieger nach der Ansicht von Anatomen und Ärzten an einem Geschwür gestorben war, das den Knochen durchfressen hatte.

A. Porath

Der Mistkarren

Während des Krieges waren viele Frauen dienstverpflichtet. Bei Behörden und in kriegswichtigen Betrieben, aber auch als Christel bei der Post und als Bahnpersonal. Sie meisterten ihre Aufgaben oft besser als die Männer. Während unseres Heimaturlaubs konnten wir das immer wieder beobachten. So auch einmal auf dem Königsberger Hauptbahnhof.

Der Fronturlaubszug aus Richtung Stuttgart war eingefahren. Ich hatte noch ein leeres Abteil gefunden, denn in meiner trübseligen Stimmung wollte ich gerne allein sein. In der Bankreihe nebenan war nur ein Feldweibel und schaute aus dem Fenster. So wie ich versuchte wahrscheinlich auch er, in den Mienen der heranschlenkenden Landsler zu lesen. Der Zug hatte einen beträchtlichen Aufenthalt, da mehrere Anschlußzüge aus der Provinz abgewartet werden mußten. Eine Schaffnerin — wie sich später herausstellte: eine typisch ostpreußische Marjell — ging den Zug entlang und kontrollierte von Wagen zu Wagen die Luftdruckbrem-

sen. Der Feldweibel am Fenster nebenan, bislang keine Gelegenheit gehabt, seinen Mißmut abzureagieren, fauchte die kleine im Kasernenhof-ton an, daß der Bahnsteig erzitterte: „He, Schaffnerin! Wann fährt denn der Mistkarren endlich los?“ Wie aus der Pistole geschossen donerte sie genau so laut zurück: „Wann aller Mist oben iss!“ Mit Karacho wurde im Nebenabteil das Fenster zugeknallt. Selten habe ich mich so beherrschen müssen, um nicht schallend loszulachen, denn als Oberschnepser konnte ich mir das in dieser Situation nicht leisten.

Liebe, kleine Schaffnerin, die Du diesen Bericht vielleicht zufällig liest: Ich war damals unheimlich stolz auf Dich!

Walter Mordas

23 Kiel Gneisenaustraße 2

Ex Oriente — Luchs?

Im Walde von Marcinkonys in Südostlitauen wurde ein Luchs erlegt. Die Herkunft des in Litauen längst nicht mehr anzutreffenden Tieres ist unbekannt. Es kam vermutlich aus dem Osten. Der Abschluß durch einen Förster erfolgte fast zufällig, als der „Tiger nördlicher Wälder“ gerade ein Reh reißen wollte. (E)

Unterricht

In unserer staatlich anerkannten Krankenpflegeschule sind noch einige Plätze frei für den am 1. April 1968 beginnenden dreijährigen

Ausbildungslehrgang zu Krankenschwestern

Mindestalter: 17½ Jahre.

Die Aufnahmebedingungen werden auf Anforderung gern zugesandt.

Die Schülerinnen erhalten

im 1. Ausbildungsjahr 350,— DM brutto,
im 2. Ausbildungsjahr 390,— DM brutto,
im 3. Ausbildungsjahr 460,— DM brutto.

Gute Unterbringung im SchülerInnen-Wohnheim.

Außerdem suchen wir ab sofort

1 Dauernachtwache und je 1 exam. Krankenschwester

für die interne und die chirurgische Fachabteilung. Unterkunft im Schwestern-Wohnheim; Vergütung nach dem Krankenhaustarif.

Bewerbungen erbeten an das Krankenhaus Bethanien in Quakenbrück.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft, 56 Wuppertal-Barmen
Schleichstraße 161. — Wir bilden

Kranken- u. Kinderkrankenschwestern

in modernster Klinik aus Vorbedingungen: Gute Schulbildung, hauswirtschaftliches Jahr. Aufnahmealter ab 17 Jahre. Das hauswirtschaftliche Jahr kann als Vorschülerin abgeleistet werden. Vorschülerinnen ab 16 Jahren werden zu jeder Zeit angenommen.



Zum Herbst jeden Jahres werden aufgenommen:

1. in der Krankenpflegeschule Wetzlar zur Ausbildung als Krankenschwester gesunde ev. Mädchen (17½ bis 25 J.)
2. in d. Vorschule f. sozialen u. pflegerischen Dienst Mädchen (14 bis 15 Jahre) mit gutem Volksschulzeugnis; entweder in die Haushaltungslehre oder zur Fachmittler-Reife.
3. Mittelschülerinnen zur Ableistung des hausw. Jahres.
4. Mädchen und Frauen (17 bis 37 Jahre). Ausbildung als Diakonisse.

Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg
633 Wetzlar, Postfach 443

Urlaub/Reisen

Nett. Priv.-Quart. f. Url., auch m. Kdr., v. Febr.-Nov. frei, 2,50 u. 3,50. Selbstbewirtschaftung. Ferienlandhaus Abildgaard, 222 St. Michaelisdonn.

Bedeutendes Großversandhaus bietet Hausfrauen durch nebenberufliche Mitarbeit lohnenden Nebenverdienst. Nicht für Studenten geeignet. Um Kurznachricht unter Nr. 80 001 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, wird gebeten.

Suche ab sofort oder später freudl. junges Mädchen

das Lust hat als Verkäuferin oder Ladenhilfe in meinem Tabak- und Süßwarengeschäft zu arbeiten. Sie findet gleichzeitig eine Heimat. Bin selbst Ostpreußin. Angebote an A. Neussesser, 2138 Schöeßel, Postf. Telefon-Nr. 0 42 63/4 28.

Stellenangebote

Bis zu 50% Rabatt erhalten Wiederverkäufer a. Uhren, Goldschmuck usw. — Riesenauwahl. Angeb. v. W. M. Liebmann KG., Holzminden.

Gesucht wird zum baldmöglichen Eintritt Bauarbeiter oder

Baufacharbeiter als Platzmeister

für die Beaufsichtigung des Bauhofes einer mittleren Bauunternehmung im Rhein-Main-Gebiet. Der Bewerber soll möglichst Kenntnisse im Eisenbiegerhandwerk besitzen, in geordneten Verhältnissen leben und verheiratet sein. Die Gestaltung einer 3-Zimmer-Neubauwohnung und leistungsgerechte Bezahlung werden einem zuverlässigen Bewerber zugesichert.

Bewerbungen mit kurzer, stichwortartiger Darstellung des Lebenslaufes erbitten wir unter Nr. 80 093 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Sonderangebot nur für Landsleute!

Elektrische Wärmendecke „Wohlbehagen“ mit Dreistufenschaltung

Jetzt mit feuchtigkeitsgeschützten Heizleitern Die Wärme ist je nach Bedarf und Wohlbefinden leicht selbst zu regulieren. 2 Sicherheits-Thermostaten, 80x150. Ärztlich empfohlen bei: Kreislauf- und Durchblutungsstörungen, Rheuma-, Ischias-, Nieren-, Blasen-, Nerven-, Frauenleiden, Schlaflosigkeit und nervöser Unruhe, Grippe, Frostgefühl und kalten Gliedern usw. Beste unübertroffene Schlafdeckenqualität, kein Molton! Zwei Jahre Garantie. Karte genügt. Lieferung sofort! Einmaliger Vorzugspreis 45 DM.

Gustav Haak, Heidelberg, Haydnstraße 2

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung unserer Tochter Margitta mit Mister Christopher Michael Sheehan geben wir bekannt.

Dipl.-Ing. Leopold Boehm aus dem Hause Glaubitten und Frau Dr. med. Karola geb. Meyer

2 Hamburg 52 (Nienstedten) Nettelhof 5

31. Dezember 1967

Meine Verlobung mit Fräulein Margitta Boehm, Tochter des Herrn Dipl.-Ing. Leopold Boehm und seiner verstorbenen Gemahlin Anna u. z. z. z., geb. Tobler, zeige ich hierdurch an.

Christopher Michael Sheehan

2411 Swift Street
North Kansas City,
Missouri 64116, USA

Katalog kostenlos 8011 München-VATERSTETTEN

Wir haben geheiratet

Paul Liebich
Maria Liebich

verw. Besmehn, geb. Baltrusch

Gilge, Kreis Labiau Gleiwitz, Schlesien
3150 Peine-Teigte, Friedenstraße 1c

Wir freuen uns über das große Glück, unseren lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Herrn August Schleiser und Frau Amalie

geb. Duschka
aus Gedwangen, Ostpreußen

zu ihrer Goldenen Hochzeit am 10. Januar 1968 gratulieren zu dürfen.

Die Kinder
Elfriede Schleiser, geb. Binkowski, Fürstensee
Maria Hein, geb. Schleiser, Bonn
Gertrud Schleiser, Offenburg
Hermine Haake, geb. Schleiser, Hamburg
Arno und Else Friemann, geb. Schleiser
Hamburg
die Enkel
Rita und Gerhard Dörband, Neustrelitz
Trauti und Karl-Günter Neumann, Kiel
Dagmar Hein, Cresskill, USA
Eckhard und Sylvia Hein, Berlin
Verena und Erwin Bellingroth, Bonn
Dirk Friemann, Freiburg
und acht Urenkel

5308 Rheinbach, Carl-M.-v.-Weber-Straße 32

Zum 40jährigen Ehejubiläum am 6. Januar 1968 unseren lieben Eltern

Michael Wingerning
und Frau Klara

geb. Perkuhn

aus Franzrode, Kr. Labiau Ostpreußen
wünschen wir noch ein langes, gesundes Leben und grüßen herzlich

Eure Kinder
Enkel und Urenkel

42 Oberhausen
Lipperheidestraße 27

Ihren 70. Geburtstag feiert am 8. Januar 1968

Elfriede Michalzik
geb. Pottschull

aus Woynen
Kr. Johannisburg

Es gratulieren ganz herzlich ihr Mann die Kinder
Schwiegerkinder
Großkinder, Bruder
und die Patentante

33 Braunschweig
Gliesmaroder Straße 126

Wir freuen uns über die Verlobung von Geerten und Jens-Jürgen

Oberbaurat Heyke Homann und Frau Renate geb. Thalmann aus Gerdauen

Dipl.-Ing. Herbert Kück und Frau Erika geb. Kloeveborn Neubeckum

Wir haben uns Silvester 1967 verlobt

stud. arch. Geerten Homann

cand. arch. Jens-Jürgen Kück

333 Helmstedt,
Steinmühlennkamp 7

Die Vermählung ihrer Töchter geben bekannt

Emil Denda und Frau Emilie geb. Kattaneck aus Mensgut, Vorwerk, Kr. Ortelsburg

3381 Heimerode Forsthaus, Kr. Goslar

Harald Oestreich Bau-Ingenieur

Elke Oestreich geb. Denda

3381 Heimerode Forsthaus

Dr. Peter Brätsch Dipl.-Ingenieur

Marlene Brätsch geb. Denda

3381 Heimerode Forsthaus

1967

Frau Marta Ball geb. am 8. 1. 1898 aus Tilsit

begeht an diesem Tage ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren ihr Ehemann Otto Ball und die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Nürnberg

8500 Nürnberg, Felseckerstr. 34

Mein lieber Mann

Fritz Karuseit

aus Alt-Maygünischen (Erlengrund), Kr. Gumbinnen feierte am 2. Januar 1968 seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren und grüßen alle Bekannten Frau Minna, Tochter Waltraud, Sohn Alfred, Mitteldeutschland, 4 Enkel, Urenkel

2301 Strande, Post Dänischenhagen

70 Jahre wird unser lieber Vati

Franz Pessara

Landwirt aus Turau, Kr. Johannisburg so Gott will am 4. Januar 1968.

Es gratulieren ganz herzlich seine Frau, seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel und wünschen ihm noch viele Jahre beste Gesundheit und Gottes Segen.

435 Recklinghausen, Landschützstraße 25

Freunde und Verwandte wiederfinden ...

... durch eine

Anzeige im

OSTPREUSSENBLATT



Bis hierher hat mich Gott gebracht, durch seine große Güte. Meine liebe Frau, unsere herzengute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Marie Bahl

verw. Sudau, geb. Masannek früher Tilsit und Tapiau begeht am 7. Januar 1968 ihren 75. Geburtstag. Wir gratulieren herzlich, wünschen Gottes Segen und noch viele schöne Lebensjahre. Hans Bahl Herta und Hugo Wagner mit Hans-Peter Gertrud und Rolf Domansky mit Gabriele und Angela 207 Ahrensburg, Starweg 66 a



Am 10. Januar 1968 wird mein lieber Mann

Oberzollinspektor a. D. Max Reichert

75 Jahre alt.

Möge der liebe Herrgott ihn mir noch recht lange gesund erhalten.

Frida Reichert, geb. Hiesner

424 Emmerich Speelberger Straße 32



Am 9. Januar feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, der Bauunternehmer

Wilhelm Matzkowski

aus Widminnen, Kr. Lötzen seinen 75. Geburtstag. Wir gratulieren und wünschen von Herzen weiterhin gute Gesundheit und Wohlergehen. seine Frau Maria sein Sohn Günther und Schwiegertochter Erika 1000 Berlin 51 Pankower Allee 30



Am 7. Januar 1968 feiert unser lieber Vater und Großvater

Hauptlehrer und Organist i. R. Reinhold Stern

aus Hohenstein, Ostpr. seinen 75. Geburtstag. Gesundheit und Gottes Segen wünschen von Herzen seine Kinder und Enkelkinder

6 Frankfurt (Main) Battenberger Weg 19



Am 6. Januar 1968 feiert

Eduard Dietsch

aus Königsberg Pr. Neue Dammgasse 9 seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihm auch weiterhin beste Gesundheit

seine Verwandten

1000 Berlin 28 Dösterhauptstraße 1

Am 12. Januar 1968 feiert Frau

Helene Schneider

aus Drusken, Kr. Stallupönen ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute Otto Modregger Charlotte Modregger geb. Schneider und Dieter Modregger und Frau Ute aus Köln

2902 Rastede (Oldb) Buschweg 6



Am 17. Januar 1968 vollendet mein lieber Mann, unser herzenguter Vater, Schwiegervater und Opa, Landwirt

Ewald Hafke

aus Altkirch, Kr. Heilsberg seinen 80. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre seine Frau Erna geb. Poschmann Familie Eugen Hafke, Viersen Familie Heinz Hafke, Kanada Familie Theo u. Vera Göbbels geb. Hafke, Koslar Familie Erwin und Rita Schmidt geb. Hafke, Köln 8 Enkelkinder

517 Jülich, Kölnstraße 9

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Am 6. Januar 1968 feiert unsere Tante

Wilhelmine Drazba

geb. Braack aus Lyck ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren August Kaleyta und Familie Nikoleyzyk

z. Z. bei Nikoleyzyk 24 Lübeck-Siems Böhmekamp 43



Am 8. Januar 1968 feiert unsere liebe Mutter und Schwester, Frau

Betty Mertins

geb. Budweg aus Ragnit, Ostpreußen, Seminarstraße 22 ihren 80. Geburtstag. Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen ihre Tochter Traute Schwiegersohn Gerhard und Geschwister

Bremen, den 8. Januar 1968 Adam-Stegerwald-Straße 11

Am 5. Januar 1968 feiert unsere liebe Mutter

Emma Retkowski

aus Kahlau, Kr. Mohrungen, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich ihre Kinder, Schwiegerkinder Enkel und Urenkel

33 Braunschweig, Petistr. 11



Am 7. Januar 1968 wird unser liebes Muttchen, Frau

Anna Rödder

aus Königsberg Pr. Gneisenaustraße 39

80 Jahre alt.

Wir wünschen ihr weiterhin die beste Gesundheit sowie noch recht schöne Lebensjahre. In Liebe und Dankbarkeit ihre dankbaren Kinder Enkel und Urenkel

215 Buxtehude Friedrichstraße 3



Am 3. Januar 1968 vollendete Frau

Elisabeth Anselm

geb. Müller aus Rüttelsdorf, Kr. Angerapp bei guter Gesundheit und geistiger Frische ihr 80. Lebensjahr als Mutter, Oma und sechsfache Uroma.

Es gratulieren recht herzlich Großsohn Heinz Hohmeister und Familie

3223 Delligsen, Ringstraße 21



Am 2. Januar feierte unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Karl Fuhr

aus Landsberg seinen 80. Geburtstag. Wir wünschen ihm auch weiterhin gute Gesundheit und einen schönen Lebensabend. Seine dankbaren Kinder Schwiegersöhne Enkel und Urenkel

2148 Zeven, Bez. Bremen, Im Garten 18



Am 12. Januar 1968 feiert unser lieber Vater

Carl Panzer

aus Klein-Schlacken Kreis Neidenburg

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit

seine Kinder

4053 Süchteln Gerhart-Hauptmann-Siedlung 4



Am 9. Januar 1968 feiert unsere liebe Mutter, Omi und Uromi, Frau

Wilhelmine Bonacker

geb. Rahn aus Tapiau, Altstraße 55 ihren 91. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin einen gesegneten Lebensabend

ihre drei Kinder 8 Enkelkinder 6 Urenkel

z. Z. 6509 Nieder-Wiesen Rödelgasse 17



Herr, in deine Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt. Plötzlich und unerwartet und für uns alle noch unfassbar wurde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Schwenker

verw. Presch, geb. Glandien aus Heilsberg, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren von uns genommen.

In stiller Trauer

Karl-Heinz Presch und Frau Agnes, geb. Zimmer Hans Issel u. Frau Lieselotte geb. Presch Enkelkinder u. Anverwandte

41 Duisburg-Großenbaum Großenbaumer Allee 64 den 11. Dezember 1967 Trauerhaus: Issel 41 Duisburg-Buchholz Zillertaler Straße 40

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet entschlief sanft am 9. Dezember im 87. Lebensjahre meine liebe Mutter, unsere liebe Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Amalie Borries

geb. Tomuschat aus Sentken, Kr. Lyck

In stiller Trauer, auch im Namen aller Anverwandten Herta Borries

415 Krefeld, Linner Straße 17

Nach langem, mit viel Geduld ertragenem Leiden entschlief sanft, aber völlig unerwartet meine herzengute Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin, Tante und Kusine

Charlotte Kämmerleit

geb. Harder aus Königsberg, Jahnstraße

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen Walter Kämmerleit

2 Hamburg 34, Dietzweg 12

Die Beerdigung fand am Donnerstag, den 21. Dezember 1967 um 13 Uhr auf dem Friedhof Ojendorf statt.

Nach einem Leben voller Pflichterfüllung im Dienste anderer und bis zuletzt eine echte Ostpreuße entließ uns der Tod plötzlich und unerwartet am 7. Dezember 1967 meine langjährige, treusorgende Freundin und Kriegskameradin, unsere innigste Schwester, Schwägerin, Nichte, Patentante und Kusine

Krankenschwester Else Przystawik

geb. 10. 4. 1905 in Dybown, Ostpreußen aus Königsberg Pr. Kunzener Weg 6

In stiller Trauer:

Freundin Anni Kinder (aus Arnau/Sud.) 46 Dortmund, Im Dreieck 4 als Brüder: Georg Przystawik u. Frau 433 Mülheim (Ruhr) Adolfstraße 24 Kurt Przystawik und Familie 44 Münster/W., Mecklenburger Straße 32 als Tante: Irene Schwittay (aus Osterode, Ostpr) 44 Münster/W., Scharnhorststraße 59 a

Trauerhaus in Dortmund, Im Dreieck 4

Am 17. Dezember 1967 entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, Frau

Erna Erdtmann

geb. Schwerdath

In tiefer Trauer

Arthur Erdtmann Rainer Erdtmann Gisela Pulla, geb. Erdtmann Fritz Pulla Enkelkinder Michael und Matthias

6079 Sprendlingen, Herrnrötherstraße 26

Die Beerdigung fand am 20. Dezember 1967 auf dem Friedhof in Sprendlingen statt.

Wir gedenken der beiden Schwestern aus Tilsit, Gartenstraße 27

Gertrud-Anny Poischka

geb. Ramnitz † 23. 10. 1967

im Alter von 57 Jahren in Buer-Resse, Oemkestraße 55.

Martha Monka

geb. Ramnitz † 24. 4. 1967

im Alter von 71 Jahren in Buer-Resse, Buchfinkenweg 4. Bei ihren Kindern, fern der Heimat, fanden sie ihre letzte Ruhe.

In stiller Trauer

die Kinder Familie Erwin Heyduck Ulrich Klich Alfred Monka die Geschwister Max Ramnitz und Frau Emil Tinney und Frau geb. Ramnitz 7311 Jesingen Oberhof 20 und alle Anverwandten



Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen in den Morgenstunden des heutigen Tages unsere gute Tante

Maria Tharau

geb. Bartel

im Alter von 75 Jahren, mit der heiligen Ölung versehen, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen Hanna Müller, geb. Koch

Mennighüffen, Lübbeker Straße 324, den 16. Dezember 1967

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 20. Dezember 1967, um 11 Uhr von der Leichenhalle Mennighüffen aus statt. Das Seelenamt war um 10 Uhr in der St.-Laurentius-Kirche in Löhne-Bhf.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 8. November 1967 fern seiner geliebten Heimat mein innigster Mann, unser herzenguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Vetter

Fritz Gruetz

aus Gumbinnen, Bismarckstr. 52

im 66. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz Martha Gruetz, geb. Pflichtenhöfer Herbert Gruetz und Familie Günter Gruetz und Familie Bruno Gruetz

Köthel, im November 1967

Die Beisetzung fand am 13. November 1967 auf dem Friedhof in Köthel, Kr. Lauenburg, statt.

Nach langem, in großer Geduld ertragenem Leiden entschlief mein lieber, herzenguter Mann, mein lieber Schwiegersohn, unser lieber Vati und Opi, Bruder, Schwager, Neffe, Vetter und Onkel

Karl Kleif

aus Seestadt Pillau

im 60. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Herta Kleif, geb. Thiel nebst Mutter und alle Angehörigen

237 Büdelsdorf, Lindenstr. 28

Die Beisetzung fand am 9. November 1967 in Büdelsdorf statt.

Am 20. Dezember 1967 starb unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter

Margarete Sperlich

geb. Meyer

aus Darkehmen

Dr. Heinz Sperlich und Frau Inge

mit Bettina

Traute Sperlich

Dr. Martin Sperlich und Frau Cornelia

mit Marcus, Wolfgang und Claudia

75 Karlsruhe, Belchenstraße 7

2 Hamburg 6, Schäferstraße 20

1 Berlin 19, Eichkampstraße 46

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jesaja 43, 1

Am 15. Dezember 1967 entschlief sanft nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine herzengute Frau, meine einzige, geliebte Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ems Hüber

geb. Kikillus

im Alter von 70 Jahren.

In tiefer Trauer

Wilhelm Hüber

Gertrud Kikillus, Schwester sowie alle Angehörigen

68 Mannheim, K 2, 15, den 16. Dezember 1967

Die Beerdigung hat am 19. Dezember 1967 um 11.30 Uhr auf dem Hauptfriedhof Mannheim stattgefunden.

Jesaja 46, Vers 4

Am 19. Dezember 1967 ist meine liebe Frau, unsere gütige Mutti und Omi

Berta Knorr

geb. Bonin

geb. 6. April 1891

aus Barwiese, Kr. Osterode (Ostpr)

sanft eingeschlafen.

In tiefem Schmerz:

Ernst Knorr

Elisabeth Palm, geb. Knorr und Familie

Käte Knorr

Erwin Knorr und Familie

85 Nürnberg, Obere Schmiedgasse 22

Beerdigung fand am Freitag, dem 22. Dezember 1967, um 14 Uhr auf dem Westfriedhof statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für die Ihren ist heute unsere herzengute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Auguste Rosenfeld

geb. Bendert

aus Labiau, Ostpreußen

im Alter von 90 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer

Helene Rosenfeld

Ernst Rosenfeld und Frau Magdalena

geb. Möller

Artur Rosenfeld und Frau Ursula

geb. Jung

Enkel, Urenkel und alle Anverwandten

209 Winsen (Luhe) Eppensallee 12, den 29. Dezember 1967

Trauerfeier fand am Dienstag, dem 2. Januar 1968, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle statt.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Unsere liebe Mutter

Wilhelmine Kannenberg

geb. Danowski

† 7. 10. 1897 • 18. 12. 1967

aus Reuß, Kr. Treuburg

Ist von uns gegangen. Ein Leben in Fürsorge und Tapferkeit für ihre Lieben ist vollendet.

Es trauern um sie:

Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

Mülheim-Ruhr-Saarn, Am Schlaghecken 15

Nun hab' ich überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not.
Durch seine seelischen Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.

Nach schwerem Leiden entschlief fern der Heimat
meine liebe Frau, meine liebe Mutter, Schwieger-
mutter, meine liebe Oma, Schwägerin und Tante

Anna Hallmann

geb. Kulima
aus Fließdorf, Kreis Lyck

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer

Karl Hallmann
Gerhard Hallmann und Frau Gertrud
geb. Strahl
Claus als Enkel
nebst allen Angehörigen

2803 Kirchweyhe, Richtweg 35, den 9. Dezember 1967

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 13. Dezember 1967,
um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle in Kirchweyhe statt.

Am 9. Dezember 1967 verstarb plötzlich und überraschend
meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Wauschkuhn

geb. Schröder
* 22. 1. 1898 † 9. 12. 1967
aus Tilsit Schwedenfeld

Für alle Hinterbliebenen

Harald Schröder
493 Detmold, Friedrich-Richter-Str. 16

Stade, den 21. Dezember 1967

Die Trauerfeier fand am 14. Dezember 1967 in der Horst-
friedhofkapelle in Stade mit anschl. Überführung zur Ein-
äschung statt. — Die Beisetzung der Urne erfolgt zu
späterer Zeit.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief heute
nachmittag nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mami,
Omi und Uromi

Martha Hundertmarck

geb. Soldat
aus Gut Wittgirren/Romanuppen, Kr. Insterburg
im 80. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Paul-Godefried Hundertmarck

1 Berlin 38, Matterhornstraße 59, den 3. Dezember 1967
Die Beisetzung fand nach erfolgter Überführung auf dem
Kummerfelder Friedhof, 208 Kummerfeld, Kr. Pinneberg
(Holst), am 12. Dezember 1967 statt.

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen verstarb am 11. De-
zember 1967 nach langer, schwerer Krankheit, meine liebe
herzensgute Frau, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter
und Großmutter

Martha Ehlert

geb. Dietschmann
aus Preußwalde, Kr. Tilsit-Ragnit
im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Richard Ehlert
und Kinder

2833 Harpstädt, Wildeshauser Straße 41, den 11. Dezember 1967
und Zürich

Am 12. Dezember 1967 ist meine liebe, gute Frau, meine liebe
Mutti

Lisbeth Stoermer

geb. Weber
aus Königsberg Pr., Lizenstraße 3
im 78. Lebensjahre nach kurzer Krankheit von ihrem schwe-
ren Leiden erlöst worden.

In tiefer Trauer
Walter Stoermer
Tochter Ursula
Walter John

Hamburg, Herbstweg 20, im Dezember 1967

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Unfaßbar für uns alle entschlief am 24. November 1967 nach
langer, schwerer Krankheit, mein lieber Mann und treuer
Lebenskamerad, unser guter Vater, lieber Opa, Schwieger-
sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Grosjean

aus Gumbinnen
im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Grosjean, geb. Kauker

58 Hagen, Brinkstraße 10

Die Beerdigung hat am 28. November 1967 auf dem Althagener
Friedhof in Hagen stattgefunden.

Unter dir sind ewige Arme
5. Mose 33, 27

Am 1. Weihnachtsfeiertag 1967 entschlief im Frieden Gottes
unser lieber Vater, gütiger Großvater und Urgroßvater

Fritz Martin Muschkeit

aus Rossitten, Kurische Nehrung

im 87. Lebensjahre.

Er wird uns sehr fehlen.

Alfred und Anni Muschkeit
Gerta Schirmacher, geb. Muschkeit und Kinder
Werner und Herma Muschkeit und Kinder
Dorothea Muschkeit

Petersberg, Rabanus-Maurus-Straße 41, den 27. Dezember 1967

Nach längerer, schwerer Krankheit, doch für uns alle un-
erwartet, entschlief mein lieber Mann, unser guter, treu-
sorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Ziehe

Müllermeister
aus Kattenau, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im vollendeten 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Martha Ziehe, geb. Keymel
Gerhard Ziehe
Ingrid Ziehe
Frank-Dieter Lang
als Verlobter
Otto Ziehe und Familie
Lüneburg
und Angehörige

28 Bremen-Osterholz, Beim Rethpohl 51

Die Beisetzung fand am 18. Dezember 1967 auf dem Oster-
holzer Friedhof statt.

Gott der Herr nahm kurz vor Vollendung seines 86. Lebens-
jahres meinen lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Pfarrer i. R.

Otto Eichel

Pfarrer in Johannisburg, Wargen und Danzig

zu sich in sein himmlisches Reich.

Reg.-Direktor Hans-Otto Eichel und Familie

5 Köln-Marienburg, Ulmenallee 31, am 16. Dezember 1967
Wir haben ihn am 20. Dezember 1967, seinem 86. Geburtstag,
in Alzey zur letzten Ruhe geleitet.

Am 22. Dezember 1967 verstarb mein lieber Mann, unser
guter Vater und Großvater

Georg Sand

Lewitten, Kr. Pr.-Eylau

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Gertrud Sand, geb. Stobbe
und Kinder

2201 Kölln-Reisiek über Elmshorn

Ferdinand Knetsch

† 18. 7. 1875 * 11. 12. 1967
Funken, Kr. Lötzen

Unser lieber, guter Vater, Groß- und Urgroßvater, ist nach
kurzer, schwerer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elsbeth Knetsch

Lübeck, Schenkendorfstraße 8
Wir haben ihn am 15. Dezember auf dem Vorwerker Fried-
hof zu Lübeck zur letzten Ruhe gebettet.

Arthur Dulies

Kaufmann
geb. 22. 12. 1890 gest. 3. 12. 1967
aus Tilsit, Ostpreußen

verstarb nach längerer Krankheit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Olga Dulies, geb. Kroll

3588 Homberg, An der Mauer 3

Wir betrauern den Heimgang meines geliebten Mannes, un-
seres guten Vaters, Schwiegervaters, Bruders, Schwagers und
Onkels

Franz Olschewski

Bauer
aus Gulbensee, Kreis Goldap
* 27. 1. 1889 † 21. 12. 1967

Wir werden sein Andenken immer in Ehren halten.

Im Namen der Hinterbliebenen
Lisbeth Olschewski, geb. Schinz
Dr. Hans Olschewski und Frau Traude,
geb. Guth
Vikar Franz Ferdinand Olschewski
und Frau Elisabeth, geb. Kovarik

6968 Walldürn, Berliner Straße 38

Fern seiner geliebten Heimat nahm der Herr über Leben
und Tod heute mittag unseren lieben Vater, Schwiegervater,
Großvater, Schwager und Onkel

Bauer

August Kinzel

aus Finken, Ostpreußen

im Alter von fast 81 Jahren, versehen mit den hl. Sterbe-
sakramenten, zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Bruno Kinzel und Frau Rosemarie
geb. Hauptmann
Hedwig Brungs, geb. Kinzel
Heinz Brungs
Leo Kinzel und Frau Anneliese
geb. Stommel
Benno Kinzel
Walter Kinzel und Frau Irene
geb. Schöneshöfer
Brigitte Dietz, geb. Kinzel
Arno Dietz
Lotte Isenheim
9 Enkelkinder und alle Anverwandten

5201 Eich bei Seelscheid, den 23. November 1967

Die Beerdigung fand am Montag, dem 27. November 1967,
auf dem Friedhof in Berg-Seelscheid statt. Anschließend
war das feierliche Exequien in der Pfarrkirche zu Berg-
Seelscheid.

Onkel Heinrich Milkereit

Lompönen

geb. in Ackmonischken

Ist im Alter von 84 Jahren, am 9. November 1967, in Olfen
in Westfalen, in die Heimat der Seele heimgegangen. Mit
ihm ist ein Stück unserer Tilsiter Heimat und die Genera-
tion unserer Eltern in die westfälische Erde zu Grabe getragen
worden.

Die trauernden Neffen und Nichten

Meta, Auguste, Max, Lydia, Helene,
Walter und Herbert

Walter Margies, Frankfurt (M)-Rödelheim

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Herz und Hand.
Nun lieber Vater ruh in Frieden,
für Deine Sorg und Müh' hab Dank.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und un-
erwartet, entschlief am 19. Dezember 1967 mein lieber Mann,
unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und On-
kel

Postsekretär a. D.

Paul Holz

aus Sensburg/Eydtkau, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

In tiefer Trauer

Anna Holz, geb. Felgendreher
Gerhard Holz und Frau Doris, geb. Müller
Gerhard Felgendreher und Frau Else, geb. Holz
Egon Aschmann und Frau Fridel, geb. Holz
Enkel und alle Angehörigen

Kiel, Bellmannstraße 8
Die Beisetzung fand am 22. Dezember 1967 auf dem Süd-
friedhof statt.

Kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres ent-
schlief am Sonntag, dem 10. Dezember 1967 mein
lieber Mann, mein guter Vater und Schwieger-
vater, unser lieber Opa, Schwager und Onkel

Max Wendel

Bauer

aus Skaten, Kr. Wehlau

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Meta Wendel, geb. Kollerker
Dipl.-Ing. Adolf Wendel und Frau
Christa, geb. Geruschat
Johannes und Christian als Enkel

2216 Schenefeld, Holstenstraße 80
2215 Hademarschen, Buchenweg

Die Beerdigung hat am 14. Dezember 1967 auf dem Friedhof
in Hademarschen stattgefunden.

Otto Grigat

geb. 5. 4. 1891 gest. 26. 12. 1967

Ein Leben reich an Güte, nimmermüder Fürsorge für die
Seinen ist vollendet.

Er folgte seinen beiden kriegsgefallenen Söhnen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Frida Grigat, geb. Schweiger
Ilse Nebe, verw. Grigat
Barbara Grigat als Enkelin

566 Iserlohn, Im Wiesengrund 62

Die Beisetzung erfolgte am 30. Dezember 1967 auf dem ev.
Friedhof in Hemer.

Nach langem, schwerem, geduldig ertragenem Leiden, aber reich gesegnetem Leben, ist heute nacht mein lieber Mann, unser guter, lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Vetter und Onkel

Lehrer i. R.
Georg Sieg
aus Rastenburg, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Magdalene Sieg, geb. Tobler
Ilse Wetzorke, geb. Sieg
Dr.-Ing. Manfred Wetzorke
Martin Sieg, Pastor
Brita Sieg, geb. Gewehr
Marianne Sieg
und 6 Enkelkinder

3171 Seershausen Nr. 128 / Hannover / Osnabrück / Leipzig
Düsseldorf / Vorsfelde, den 14. Dezember 1967

Werfet euer Vertrauen nicht weg.
Heute verschied plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, mein überalles geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Grabowsky
Städt. Oberbaurat
* 25. 7. 1904 † 14. 12. 1967

In tiefer Trauer:
Edith Grabowsky, geb. Fischer
Urte Attin, geb. Grabowsky
Günter Attin
Jürgen Grabowsky
Gert Grabowsky
Karsten und Susanne als Enkel
sowie Anverwandte

Wuppertal-Elberfeld, den 14. Dezember 1967
Am Hammerkloß 149

Die Beerdigung hat am Montag, dem 18. Dezember 1967, um 10.15 Uhr von der Kapelle des Unterbarmer Friedhofes aus stattgefunden.

Müh' und Arbeit war sein Leben,
Ruhe hat nun Gott gegeben.
Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 13. Dezember 1967 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel, der

Landwirt
Otto Brombach
aus Kleinguden, Kreis Goldap

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gerhard Brombach und Frau Eva
Werner Schippel und Frau Thea
in Feldhusen (Meckl.)
Günther Brombach und Frau Lilo
in Ludwigsburg

x 2421 Feldhusen (Meckl.), Post Wieschendorf
7140 Ludwigsburg (Württ.), Neubertstraße 4

Nach langem, schwerem Leiden verschied heute mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Grieser
aus Königsberg Pr.

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Erika Grieser
mit allen Anverwandten

87 Würzburg, Sanderglacißstraße 6 a, den 12. Dezember 1967
Die Beerdigung hat am Freitag, dem 15. Dezember 1967, in Würzburg stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute, fern der geliebten Heimat, mein lieber, guter Mann und treuer Lebenskamerad, Bruder, Schwager, Vetter, Onkel und Großonkel

Walter Rose
geb. am 23. 9. 1895 in Adl.-Lichteinen, Kreis Osterode, Ostpreußen

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Elfriede Rose, verw. Eckart, geb. Montua

Neuhäusel, den 16. Dezember 1967

Am 29. November 1967, nach Vollendung seines 82. Lebensjahres, entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Vater, Schwiegervater, unser guter Opa, Schwager und Onkel

Johannes Stich
Kaufmann
und Kreisbrandmeister der Freiw. Feuerwehr
aus Schakendorf, Kr. Elchniederung, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hilde Schrader, geb. Stich
Erwin Schrader
Siegwart und Uwe als Enkelkinder
und Verwandte

4459 Hoogstede, Kreis Bentheim
Die Beerdigung fand am 2. Dezember 1967 in Hoogstede statt.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute nach längerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Max Hellwig
Revierförster i. R.
aus Mittenwalde, Forstamt Tannsee, Kr. Gumbinnen

im Alter von 90 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Meta Hellwig, geb. Bussat
und Verwandte

Krefeld, Oberbruchstraße 31, den 11. Dezember 1967

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder und Onkel

Leo Lessing
aus Memelland

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ewald Kalkschmidt und Frau Erika, geb. Lessing
Großmoor
Lothar Lessing und Frau Martha, geb. Schakat
Düren-Kölsdorf
Curt Lessing, Ebbesloh
Arno Lessing und Frau Eva, geb. Rosenfeld
Offenbach
Herbert Lessing und Frau Charlotte, geb. Schulz
Dresden
Gerd Lessing und Frau Gerda, geb. Kischko
Wiesbaden
Paul Holstein und Frau Jutta, geb. Lessing
Bevern
14 Enkel und 11 Urenkel

3101 Großmoor über Celle
Die Beisetzung hat am 30. Dezember 1967 auf dem Waldfriedhof in Eppensen stattgefunden.

Familienanzeigen
können auch
telefonisch
oder telegrafisch
aufgegeben
werden

Im Jahre 1967 mußten wir für immer Abschied nehmen von unseren lieben Bundesbrüdern

Dr. med. dent. Hugo Koppetsch
Zahnarzt
* 14. 11. 1897 † 13. 9. 1966
akt. WS 1919/20

Dr. med. Ernst Paschke
Facharzt für Chirurgie
* 26. 8. 1899 † 10. 1. 1967
akt. SS 1920

Dr. med. Gerhard Sengstock
prakt. Arzt
* 2. 3. 1898 † 22. 1. 1967
akt. SS 1919

Carl Gotzhein
Studienrat a. D.
* 30. 1. 1892 † 2. 2. 1967
akt. WS 1911/12

Max Plieg
Oberregierungsrat i. R.
* 15. 12. 1877 † 21. 2. 1967
Mitbegründer unseres Bundes am 1. 2. 1899

Otto Kieffer
Oberregierungsrat i. R.
* 28. 6. 1898 † 5. 9. 1967
BA SS 1958
(akt. WS 1919/20)

Felix Euschen
Abteilungsleiter beim Neunkirchner Eisenwerk
* 20. 11. 1898 † 24. 10. 1967
BA WS 1956/57
(akt. SS 1919)

Wir werden ihrer stets in Treue und Dankbarkeit gedenken.

Cimbria-Königsberg im C C
zu Saarbrücken

Für die Aktivitas Für den Altherrenverband
Bodo Zander x Dr. Heinz Bajohr

Ganz plötzlich und unerwartet verstarb infolge eines Herzinfarktes mein innigstgeliebter Mann, Vater seiner beiden vermißten Söhne, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt
Emil du Maire
aus Göritzen, Kr. Ebenrode

im 76. Lebensjahre.

In tiefstem Schmerz
Charlotte du Maire
und Angehörige

2351 Brokstedt, Rentner-Wohnheim, 27. Dezember 1967
Trauerfeier fand am Dienstag, dem 2. Januar 1968 um 14 Uhr zu Brokstedt statt.

Fern der Heimat muß' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt;
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 6. Dezember 1967, unser lieber Vater, Schwiegervater und Onkel

Oberzugführer a. D.
Franz Zebandt
früher Königsberg Pr., Rastenburg und Lyck

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Kurt Zebandt und Frau Karin
zu erreichen über
Frau Elisabeth Bragulla, geb. Lischeck,
3012 Langenhagen, Kananoherstraße 29

Die Beerdigung fand am Montag, dem 11. Dezember 1967, um 13 Uhr in der Kapelle I des Vorwerker Friedhofes in Lübeck statt.

Wir betrauern meinen lieben Mann und guten Vater

Dr. jur. Dr. rer. pol. Arthur Fuchs
Direktor beim Bundesrechnungshof a. D.
* 30. 12. 1892 † 27. 12. 1967

Anne Fuchs, geb. Rasch
Dr. Eva Fuchs

6 Frankfurt am Main, Eckenheimer Landstraße 275
33 Braunschweig, Bohlweg 69/70

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 2. Januar 1968, um 15 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main statt.

Vierjahresplan für Palmnicken

Lettisches Blatt meldet: Produktionssteigerung um 250 Prozent

Im sowjetischen Pavillon der Weltausstellung in Montreal waren prächtige Bernsteinarbeiten ausgestellt, die aus Palmnicken an der Samlandküste stammten. Die Sowjets führen das alte deutsche Bernsteinwerk nach der widerrechtlichen Annexion Nord-Ostpreußens nicht nur weiter, sie wollen es in den nächsten Jahren sogar beträchtlich erweitern, wie die in Riga erscheinende Zeitung „Cina“, das Zentralorgan der lettischen KP, kürzlich meldete. Wenn im historischen Teil des „Cina“-Artikels auch Dichtung und Wahrheit etwas durcheinandergehen, enthält der lettische Bericht doch interessante Einzelheiten über die heutigen Zustände in Palmnicken, das die Sowjets Jantarnoje (Bernsteinstadt) nennen. Wir geben ihn deshalb nachstehend mit unwesentlichen Kürzungen wieder:

„Im äußersten Westen unserer Heimat befindet sich ein schönes Dorf mit einem gleichmaßen schönen Namen: Jantarnoje — Bernsteinstadt. Während der Jahre der Sowjetherrschaft ist es fast zu einer kleinen Stadt gewachsen, deren hauptsächliches Industrieunternehmen das Kaliningrader Bernsteinkombinat ist. Der schöne und wertvolle Sonnenstein, den eine eigenartige blaue Erde versteckt hält, wird hier nicht etwa körnerweise gewonnen — wie nach Stürmen, wenn die Wellen ihn, karg bemessen an Zahl, an Land spülen —, sondern in großem industriellen Maßstab. Etwa 80 Prozent des Bernsteins in der Welt stammt von hier.

„Sie wollen etwas über diesen herrlichen Stein wissen? Der könnte viel von sich erzählen“, sagt mit einem freundlichen Lächeln Galina Tschinajewa, Ingenieur des Bergwesens, die die Veredlungsfabrik leitet, deren Sortierabteilung wir betreten haben. Vor jeder Sortierung liegt ein Häufchen gewaschener und getrockneter Bernsteine auf dem Tisch. Sie sortieren schnell und gründlich die Steinchen für die weitere Bearbeitung.

Die sortierten Steinchen gelangen in die Hände der Künstler und Former, fährt die Genossin Tschinajewa fort. „Und nach einiger Zeit werden Sie sie nicht mehr wiedererkennen. Die Erzeugnisse werden in den verschiedensten Farbtönen erstrahlen, vom Schneeweiß bis zum Bronzebraun.“

Dieses merkwürdige Mineral hat tatsächlich viel von sich zu erzählen. Die Aufmerksamkeit der Menschen hat es bereits im fernen Altertum auf sich gelenkt. Man sah es als göttlich an und schrieb ihm Heilkräfte zu. Es erstahlte in Zeptern und Kronen der Imperatoren und Zaren, schmückte Schlösser, Waffen und schöne Kleider. Die Reichen nahmen es mit in ihre Särge. Nach Erzählungen Plinius des Älteren bestanden sogenannte Bernsteingerichte, die strenge Strafen verhängten: Für die Aneignung von zwei Pfund Bernstein drohte der Strang. Ging es um die Aneignung einer größeren Menge, so wurde der Schuldige gerädert. Es ist bekannt, daß der Henker von Königsberg im Jahr 1828 für das eigenmächtige Sammeln von Bernstein die Todesstrafe vollstreckt hat.

Jetzt ist der Sonnenstein seinen eigentlichen Herren zurückgegeben. Zwar hatten die Hitlerischen Eindringlinge 1945 bei ihrem Rückzug den größten Tagebau für Bernsteingewinnung der Welt unter Wasser gesetzt und die gesamte maschinelle Einrichtung vernichtet. Das Kollektiv und insbesondere seine Veteranen mußten viel Mühe aufwenden, um alle Schäden zu beseitigen. Die Künstler Wasilij Mitjanin, Ernests Liss und Roland Benjislowski, der leitende Künstler des Unternehmens Aleksej Popoff, sein Vertreter Alexander Kwascinnin und die Künstlerin Ina Streng, die bereits Jahrzehnte im Kombinat arbeiten, haben einmalige Schmuckstücke und Andenken geschaffen. Die Erzeugnisse des Unternehmens werden gegenwärtig an 102 Adressaten in der Sowjetunion und an mehr als 30 Staaten versandt, darunter auch nach Montreal zur Weltausstellung „Expo 67“. Für die Arbeiter, die ingenieurtechnischen Angehörigen sowie die Bediensteten des Kaliningrader Bernsteinkombinats ist das Jahr 1967 ein doppeltes Jubiläum.

Im Juli bestand das Kombinat 20 Jahre.

Tag und Nacht heben mächtige Exkavatore und Hydromonitore ununterbrochen aus 40 bis 50 m Tiefe zehntausende Kubikmeter blauer Erde und „sieben“ sie. Dann gelangt die Erde in die Anreicherungsfabrik, die wir zu Beginn unserer Reportage aufsuchten. Die Gewinnung des Bernsteins ist fast völlig mechanisiert. Die gesamte Einrichtung ist in unserem eigenen Lande hergestellt.

Jetzt sind Bernsteinerzeugnisse für jeden von uns zugänglich. Sie sind nicht besonders teuer, bereiten jedoch durch ihre Schönheit viel, viel Freude. Je künstlerischer der Bernstein verarbeitet ist, je mehr seine natürlichen Formen und verschiedensten Farbtönen ausgewertet sind, desto stärker fasziniert er uns.

Jedoch ist der Bernstein heutzutage nicht mehr nur ein wertvolles Material zur Herstellung von Schmuckgegenständen und Inkrustationen. Infolge der Entwicklung von Wissenschaft und Technik haben sich die Verwendungsmöglichkeiten für den „Sonnenstein“ erweitert. Aus den Bernsteinabfällen werden im Kombinat Lacke, Farben und Säuren hergestellt. Bei den Biologen steht der Bernstein hoch im Ansehen als ein Kollektionär besonderer Art, der Lebewesen bewahrt hat, die unseren Planeten vor urdenklichen Zeiten bewohnt haben. In ferner Vergangenheit gerieten in die feuchte Masse des flüssigen Harzes Ameisen, Libellen, Schmetterlinge, Fliegen und Käferchen. In diesen von der Natur selbst geschaffenen „Kollektionen“ haben die Wissenschaftler 450 verschiedene Arten von Zweiflüglern, 60 Arten von Ameisen und 500 Arten von Käfern gezählt. Diese Insekten haben unseren Planeten vor Millionen von Jahren bewohnt. Hunderte von Kilogramm Bernstein mit in ihm eingeschlossenen Insekten hat das Kombinat an Museen unseres Landes und des Auslandes versandt. Auch das Unternehmen selbst hat eine reichhaltige Bernsteinsammlung. Allein in diesem Jahr ist sie von 20 000 Touristen besucht worden. Eine kleine Bernsteinsammlung ist auch im Heimatmuseum des Gebiets zu sehen.

Wie schön und wunderbar auch der Sonnenstein selbst sein mag, zu seinem Ruhm und zu umfangreichen Biographien haben ihm die Kumpel des Kombinats, die Künstler, die Juweliere und die Vertreter aller übrigen Berufe verholfen. Im Kombinat arbeiten etwa 2000 Menschen. Das ist ein zusammengeschweißtes Kollektiv, das ein vollwertiges, schnell pulsierendes Leben führt. Im Dorf Bernsteinstadt kann man sich nach der Arbeit gut erholen und die Zeit angenehm verbringen, denn es gibt dort drei Speisehäuser, ein Café, zwei Klubs, einen Sportsaal, ein Stadion, zwei Bibliotheken, 15 rote Ecken und zwei Oberschulen.

Kürzlich wurde ein neues Projekt bestätigt, das zur Ausweitung der Aufgaben des Kombinats führen soll. Es sieht vor, das Kombinat zum größten dieser Art in Europa und in der ganzen Welt zu entwickeln.

Die Kapazität im Tagebau soll sich gegenüber der gegenwärtigen um das Zweieinhalbfache erhöhen. Die Fördermengen an ausgesuchtem Bernstein soll jährlich 1200 t erreichen.



Sortiert wird im „Bernsteinkombinat“ wie einst zu deutscher Zeit von fleißigen Frauenhänden, wie aus den leider nicht reproduzierbaren Bildern des lettischen Blattes hervorgeht. Foto: Tschernig

chen. Es ist vorgesehen, die Gewinnung des Bernsteins im Tagebau noch über viele Jahrzehnte hin durchzuführen. Es ist ferner geplant, Mehreimerkettenbagger einzusetzen, die die bernsteinhaltige Erde direkt auf das Fließband schaffen. Dieses seinerseits befördert die Erde in die Veredlungsfabrik. Die Menschenhand wird auf diesem langen Wege weder mit der Erde noch mit dem Bernstein in Berührung kommen.

In das gesamte neue Bauvorhaben, die Gewinnung von Bernstein betreffend, sind auch viele andere große Bauten einbezogen, unter anderem der Neubau eines Fabrikgebäudes das der Verarbeitung des Bernsteins dienen und eine Fläche von 6000 qm umfassen soll. Alle im Projekt vorgesehenen Arbeiten sollen nach Ablauf von vier Jahren abgeschlossen sein. Der Beginn der Bauarbeiten ist für 1968 vorgesehen.

Zwischen Memel und Weichsel

Kulturhaus in Ortelburg

Ortelburg — Ein neu erbautes Kreiskulturhaus wurde in Ortelburg eröffnet, meldet die Zeitung „Głos Olsztynski“.

richtet die Zeitung „Głos Wybrzeża“. Der Bettenmangel sei in Danzig „ganz besonders“ spürbar. jon

Zoppots Waldopern-Dach wieder gerissen

Zoppot — Das über der Zoppoter Waldoper montierte Allwetterdach sei zum zweiten Mal gerissen, schreibt die Zeitung „Głos Wybrzeża“. Die erste Plastikdach-Konstruktion „zerfetzte“ ein Sturm wenige Monate nachdem es fertiggestellt worden war. Danach hatte man eine besonders starke Zeltplane als Dach für die Freilichtbühne verwendet. Aber auch diese erwies sich als „zu schwach“, denn schon nach knapp zwei Jahren weise sie Risse auf. Nun will man einen entsprechenden „Stoff“ für das Dach der Waldoper importieren.

Neue Brücke in Oliva

Danzig — Eine neue Straßenbrücke sei für sechs Millionen Zloty in der Kolberger Straße in Danzig-Oliva erbaut worden, berichtet die Zeitung „Głos Wybrzeża“.

Beliebter Danziger Zoo

Danzig — Über 400 000 Menschen hätten in dieser Sommersaison den Zoo in Danzig-Oliva besucht, schreibt die Zeitung „Głos Wybrzeża“. In dem beliebten Zoo lebten gegenwärtig über 150 Tierarten aus vier Kontinenten.

20stöckiges Hotel für Danzig geplant

Danzig — Ein 20stöckiges Hotel will das polnische Reisebüro „Orbis“ in Danzig bauen, be-

Ostdeutsche Jugendbücherei

wurde von der Stadt Oldenburg übernommen

Oldenburgs beispielhafte „Ostdeutsche Jugendbücherei“ ist in den Besitz der Stadt übergegangen. Die Spezialbibliothek mit ihren 1200 Bänden über ostdeutsche Fragen soll im Haus der „Brücke der Nationen“ untergebracht und der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Damit wird ein Beschluß realisiert, den bereits vor längerer Zeit der Schul- und Kulturausschuß des Rates der Stadt Oldenburg gefaßt hatte. Die Bücher standen zuletzt im „Haus der Jugend“. Weil Fachkräfte fehlten, mußte die „Ostdeutsche Jugendbücherei“ für die Benutzung durch Schüler, Studenten und Lehrer geschlossen werden.

Der Grundstock für die Sammlung über den deutschen Standpunkt zu den Vertreibungsgebieten einschließlich der Beschreibung der ostdeutschen Provinzen in Wort und Bild entstand vor mehr als zehn Jahren durch die Privatinitiative eines Pädagogen. Mit in die Bibliothek einbezogen wurde auch eine Dokumentation über die Zeitungen der Landsmannschaften in der Bundesrepublik. Verwaltungspräsidium und Stadt unterstützten die Fachbücherei, an deren Auf- und Ausbau auch die örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen beteiligt waren. Ursprünglich war die Sammlung als Informations-Bibliothek hauptsächlich für junge Menschen gedacht.

— pi —



Den Bernsteinfischer gibt es nicht mehr. Der Betrieb in Palmnicken ist weitgehend mechanisiert. Die Ausbeute im Tagebau soll noch gesteigert werden.

Foto: Fischer

„Großer Preis von Ostpreußen“ in Hamburg-Bahrenfeld

Einen Ostpreußentag besonderer Art können ostpreußische Pferdefreunde am Sonntag, 21. Januar, in Hamburg erleben: An diesem Tag trägt der Rennclub Altona auf der Trabrennbahn Bahrenfeld den international ausgeschrieben „Großen Preis von Ostpreußen“ aus.

Die Rennbahn in Bahrenfeld wird am 21. Januar ganz im Zeichen Ostpreußens stehen. Ostpreußische Musik und die Fahnen Ostpreußens werden die Besucher des Renntages ebenso an das Pferdland Ostpreußen erinnern, wie die Namen der einzelnen Rennen. Außer dem Hauptrennen und dem Preis von Ostpreußen werden nämlich elf weitere Rennen gefahren, die die Namen des Gestüts Trakehnen und ostpreußischer Städte tragen: Königsberg, Memel, Allenstein, Gumbinnen, Tilsit, Wehlau, Treuburg, Frauenburg, Mohrunen und Braunsberg. Über Lautsprecher werden bei jedem Rennen erläuternde Hinweise auf die einzelnen Städte und ihre historische oder wirtschaftliche Bedeutung gegeben.

Bereits am 7. Januar ist in Bahrenfeld Mecklenburg-Renntag. Der Altonaer Rennclub möchte mit diesen Veranstaltungen die Erinnerung an die ost- und mitteldeutschen Provinzen wachhalten, wie uns der Geschäftsführer des Clubs der Brandenburger, Dieter Schubert, sagte. Er ist der Vater des Gedankens und fand bei seinem Clubvorstand größtes Verständnis. Rennbeginn ist um 14 Uhr, der Eintritt ist frei.

IM PREISANSTIEG GANZ UNTEN

Von 1950 bis 1966 stiegen die Verbraucherpreise (in %)

FRANKREICH	114
JAPAN	108
ÖSTERREICH	96
GROSSBRIT.	85
ITALIEN	83
NIEDERLANDE	76
BELGIEN	43
SCHWEIZ	43
BUNDESREP.	43
USA	35



ANDERSWO NOCH TEURER

Um 43% stiegen die Verbraucherpreise in der Bundesrepublik von 1950 bis 1966. Das ist gewiß kein erfreulicher Zustand. Doch in anderen westlichen Ländern gingen sie noch weit mehr nach oben. In Italien und Großbritannien erhöhten sie sich fast zweimal so stark wie bei uns. In Japan und Frankreich liegen sie heute sogar mehr als doppelt so hoch wie 1950. (NP)